

# Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, G. Beyerhaus, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch  
u. a. herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

== Heft 308 ==

---

## Die Sachsenkriege Karls des Großen in der Geschichts- schreibung der Karolinger- und Ottonenzeit

Von

**Dr. Hilde Mühlner**

=====

Verlag Dr. Emil Ebering  
Berlin 1937

Nachdruck mit Genehmigung vom  
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.  
Vaduz  
1965

# Historische Studien

Verlag von Carl Schönebeck  
Berlin, 1877

## Die Saalkammerberge

Karl der Große in der Geschichte  
Schreibung der Karolinger  
Öffnung

Reprinted from a copy in the collections of  
The New York Public Library

Die Saalkammerberge

Verlag von Carl Schönebeck

Verlag von Carl Schönebeck

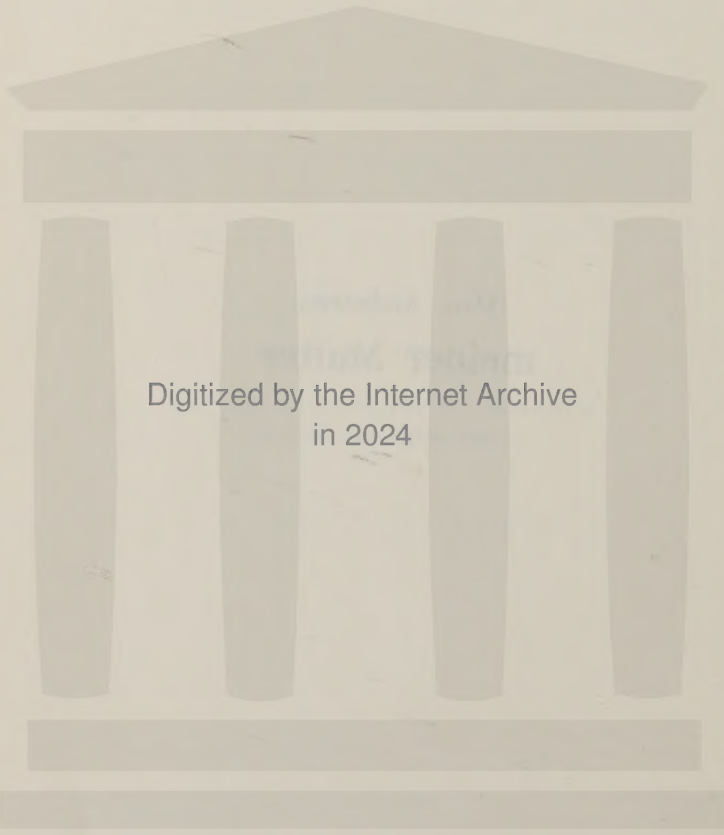
Berlin, 1877

Verlag von Carl Schönebeck  
Berlin, 1877

Verlag von Carl Schönebeck

Printed in the United States of America

Dem Andenken  
**meiner Mutter**



Digitized by the Internet Archive  
in 2024

## Vorwort.

Die nicht nur für die sächsische, sondern für die gesamtdeutsche Geschichtsentwicklung folgenreiche Unterwerfung Sachsens durch Karl d. Gr. hat sowohl zu seiner Zeit wie auch Jahrhunderte darüber hinaus das Interesse der Historiker gefunden. Die vorliegende Arbeit, die als Hallesche Dissertation erschienen ist, beabsichtigt, die Einstellung der deutschen Geschichtsschreiber der Karolinger- und Ottonenzeit zu diesem Ereignis herauszuarbeiten. Sie soll also keinen Beitrag liefern zur Geschichte der Sachsenkriege selbst; die untersuchten Geschichtswerke werden vielmehr nur als Literaturprodukte betrachtet, die uns das Urteil und die Anschauung ihrer Verfasser über die Sachsenkriege und die Unterwerfung der Sachsen zeigen. Unter diesem Gesichtswinkel sollen ihre Angaben untersucht werden, gleichgültig, ob sie unsere historische Erkenntnis fördern, bloß Abschriften oder Kompilationen sind, die Fabeleien eines weltfremden Klosterbruders enthalten oder ob sie den literarischen Niederschlag von volkstümlichen Überlieferungen bilden.

Eine Schwierigkeit für die Arbeit bestand in der oft sehr komplizierten, teilweise noch nicht geklärten Abhängigkeit der Quellen voneinander. Da aber nicht die Feststellung quellenkritischer Zusammenhänge das Ziel der Arbeit ist, mußte ich mich im allgemeinen mit dem Nachweis begnügen, welche Nachrichten die Geschichtsschreiber über die Sachsenkriege bringen, habe aber darauf verzichtet zu untersuchen, woher ihre Notizen stammen. Nur so weit eine Quelle fast wörtlich auf einer andern beruht, oder so weit das Abhängigkeitsverhältnis bereits geklärt ist, konnte ich dieses angeben. Leider mußte ich mich auch bei den sagenhaften Elementen, die im 10. Jahrhundert in die Geschichtswerke eindringen, auf die Feststellung beschränken, daß und wie die Historiker diese Sagen verzeichnen, ohne zu untersuchen, ob der betreffende sagenhafte Zug aus Volksgut getreu übernommen, völlig aus der Feder des Literaten geflossen, oder ob ein volkstümlicher Kern durch den Verfasser bearbeitet und umgebildet ist.



## Einleitung.

Die Unterwerfung der Sachsen in dem 30jährigen Ringen ist die bedeutendste Tat Karls d. Gr. auf seinem Wege zur Einigung der deutschen Stämme in einem Reich. Die Vernichtung der Selbständigkeit des letzten freien germanischen Stammes innerhalb Deutschlands und die Ausdehnung der Frankenherrschaft über die Elbe bis an die Grenzen Dänemarks ist aufs engste verknüpft mit der Christianisierung der Sachsen und deren endgültigen Einbeziehung in die entstehende deutsche Kultur. Sachsen hat seitdem einen seiner Eigenart entsprechenden Beitrag zu der deutschen Kultur geliefert, die aus der dreifachen Wurzel: Antike, Christentum und Germanentum erwuchs und durch diese Einheit die Grundlagen schuf, auf denen sich das Deutsche Reich aufgebaut hat. Ohne das gewalttätige Eingreifen Karls hätte Sachsen politisch, kulturell und religiös leicht seine eigenen Wege gehen können. Mit eiserner Konsequenz hat Karl in langwierigen, schweren und erbitterten Kämpfen die Sachsen unterworfen. Wir wissen nicht, welche Beweggründe — ob Herrschsucht und Ländergier oder tiefere ethische Gründe — ihn zum Kampfe gegen die Sachsen veranlaßt haben. Auf Grund der mittelalterlichen Zeitanschauungen, der damaligen politischen Verhältnisse und der Persönlichkeit Karls können wir aber vermuten, daß ihn weder das eine noch das andere ausschließlich zu seiner Kriegspolitik führte. Es ist anzunehmen, daß für Karl beide Ziele, die Eingliederung des letzten freien deutschen Stammes in das fränkische Reich und die Bekehrung und Gewinnung der Sachsen für die fränkische Kultur, Hand in Hand gingen.

Heute ist man in unserer von völkischen Ideen durchpulsten Zeit geneigt, sich auf die Seite der um ihre Freiheit kämpfenden Sachsen zu stellen und es zu verurteilen, daß der letzte deutsche Stamm aus seiner völkischen Eigenart und seinem völkischen Sonderleben herausgerissen und in den Umkreis der karolingischen

und damit der römisch-imperialistischen Welt hineingezogen wurde. Diese Beurteilung ist entstanden aus modernen Empfindungen, aus dem weltanschaulich bestimmten Wunsche weiter Kreise nach einer deutsch gesehenen Geschichte. Sie ist geboren vom Subjektivismus der gegenwärtigen Zeitanschauungen. Die moderne Zeit, die die Niederzwingung Sachsens unter das fränkische Reich und die fränkisch-römische Kultur ablehnt und allein die daraus erwachsenen schädlichen Folgen für die Entwicklung des Deutschtums sieht, geht aus von blutsmäßigen Tendenzen, indem sie den rassistischen und kulturellen Gegensatz zwischen den Sachsen und Franken ins Auge faßt.

Dem Mittelalter, das sich bereits eingehend mit der Unterwerfung Sachsens und vor allem mit dem damit verbundenen kulturellen und religiösen Umschwung beschäftigte, lagen solche modernen Anschauungen fern. Die folgende Untersuchung soll zeigen, wie das deutsche Mittelalter, vor allem das sächsische Volk selbst, bis zum Beginn der salischen Dynastie über die Vernichtung der Selbständigkeit Sachsens dachte, ob man gleichgültig darüber hinwegging, sie als Tragödie oder als glückliche Wendung in der Geschichte des sächsischen Volkes ansah. Das mittelalterliche Denken und Fühlen ist ja bestimmt durch die Religion, und diese religiöse Befangenheit des Denkens tritt bei der Beurteilung der Sachsenkriege in Erscheinung und bestimmt ihre Wertung in den Augen der mittelalterlichen Historiker.

Man wird zugeben, daß es für unsere Beurteilung eines geschichtlichen Ereignisses wichtig ist zu wissen, welche Resonanz es bei den Zeitgenossen und den ihnen folgenden Geschlechtern gefunden hat. Denn in mancher Hinsicht wird unsere Würdigung der Sachsenkriege sich von dem Urteil beeinflussen lassen müssen, das die Zeitgenossen und besonders das sächsische Volk selbst über die Unterwerfung gefällt haben.

Die Quellenmasse scheidet sich ihrer Entstehung nach in die zeitgenössischen und in die späteren Berichte. Die ersteren halten die einzelnen historischen Ereignisse fest und liefern das Gerüst für die späteren Darstellungen. Sie zeigen, in welchem Lichte den Franken die Unterwerfung der Sachsen erschienen ist, denn zeitgenössische sächsische Quellen über dieses Ereignis gibt es nicht. Die späteren Quellen geben die Darstellung des Krieges je

nach der Einstellung und Geisteshaltung ihrer Verfasser mehr oder minder buchstabengetreu wieder, deuten oder schmücken sie aus. Die Bearbeitungen aus dem 9. und 10. Jahrhundert liefern insofern einen Beitrag zur politischen Geschichte, als sie uns enthüllen, wie das unterworfenen Volk sich mit seiner Unterwerfung und Christianisierung abgefunden hat.



## Erster Abschnitt.

### Die zeitgenössischen Quellen.

#### Erstes Kapitel.

##### Unmittelbare Stellungnahme zeitgenössischer Politiker.

Gemäß der Absicht dieser Arbeit, alle Quellenangaben über die Sachsenkriege bis ins 10. Jahrhundert als Ausdruck der Zeitmeinungen über den Kampf zu werten, sollen in erster Linie die Äußerungen betrachtet werden, die noch während des Krieges Stellung zu ihm nehmen, ohne damit bewußt eine geschichtliche Darstellung geben zu wollen. Es ist verständlich, daß der Krieg in der gebildeten Welt des Abendlandes ein Echo fand. Erstaunlich ist nur, daß die Zahl der uns erhaltenen Äußerungen über ihn in der Briefliteratur verhältnismäßig gering ist, was sich aus dem Mangel an urteilsfähigen Köpfen ebenso sehr erklärt, wie aus der mangelhaften Überlieferung. Nur von drei geistig, gesellschaftlich und politisch hochstehenden Zeitgenossen sind Urteile auf uns gekommen, die die unmittelbare Stellungnahme der Verfasser zu dem Kriege aufdecken. Es handelt sich um den als Dichter an Karls Hofschule wirkenden Franken Angilbert, um den Angelsachsen Alkuin, den Leiter der Hofschule, und den Papst Hadrian I. Die Zeugnisse dieser drei Zeitgenossen sind keine objektive Geschichtsschreibung und wollen es nicht sein, sie sind vielmehr ein Ausdruck der subjektiven Meinung ihrer Verfasser über die Sachsenkriege, zum Teil sind sie sogar auch in der Absicht geschrieben, die Politik Karls zu beeinflussen. Infolgedessen werden Tatsachen nicht eigentlich berichtet, sondern nur insoweit gestreift, als sie Anlaß zu subjektiver Meinungsäußerung geben. Da alle drei Männer dem geistlichen Stande angehören, ist ein überwiegend kirchliches Interesse bei ihnen zu erwarten. In der Tat findet nur diese Seite der Kämpfe Beachtung durch sie.<sup>1</sup>

---

1. Ein Zeugnis für die Stimmung unter der gebildeten Aristokratie des Frankenreiches oder wenigstens seiner glaubensverwandten Nachbarn der

Noch in den Anfang der Sachsenkriege fällt das meist Angilbert zugeschriebene *Carmen de conversione Saxonum*, das bald nach dem Reichstag zu Paderborn 777 entstanden ist. Veranlaßt durch die Unterwerfung und Bekehrung der Sachsen betrachtet der Dichter den bisherigen Verlauf des Krieges mit den befangenen Augen des Zeitgenossen als abgeschlossenes Werk, das er begeistert verherrlicht. Das Gedicht bringt keinerlei geschichtliche Einzelheiten, kein Tatsachenmaterial, und das subjektive Moment der Individualität des Verfassers tritt überall beherrschend in den Vordergrund. Die Kriege werden nur als Missionszüge betrachtet, ohne daß die politische Seite berücksichtigt wird. Karl erscheint als der Heilsbringer christlicher Wahrheit, eine Ansicht, die später häufig vertreten wird, alle politischen Momente des Krieges immer mehr verdrängt und sich wie ein roter Faden durch unsere Betrachtung hindurchziehen wird. Karls Heilstat — bei Angilbert fast mystisch verklärt und verglichen mit dem Werke des Erlösers — führt Gott die Scharen der bekehrten Sachsen zu (v. 59—62). Karls militärische Erfolge werden in glühender dichterischer Übersteigerung erhoben zu „mille triumphi“

---

Heidenmission Karls im allgemeinen gegenüber ist der Brief des aus Northumbrien stammenden Abtes Eanwulf an Karl vom 25. Mai 773 (bei Tangl Nr. 120, S. 256). Eanwulf schreibt: „Christianam fidem in populis tibi subditis extendere festina; zelum rectitudinis tuae in eorum conversione multiplica; idolorum cultus insequere; fanorum aedificia evert; subditorum mores et magna vitae munditia exhortando, terrendo, blandiendo, corrigendo et boni operis exemplo monstrando aedifica, ut illum retributorem invenias in caelo, cuius nomen atque cognitionem dilataveris in terra“. Schon am Anfang der Regierung Karls stellt hier Eanwulf zum erstenmal den Glaubenskampf als Aufgabe des Königs hin und zeichnet Karl als Streiter Christi. Seine Worte sind schwerlich als Feststellung einer Tatsache, sondern als Programm zu werten, das Karl nahe gelegt wurde. Der Gedanke Eanwulfs ist, im Gegensatz zu der bei den Angelsachsen üblichen friedlichen Bekehrungstendenz, eine Bekehrung mit allen Mitteln, auch politischen und gewaltsam militärischen, wenn diese nur Erfolg versprechen. Nach Tangl (S. 256 Anm. 1) sind diese allgemeinen Ratschläge Eanwulfs über die Heidenmission nur auf die soeben begonnenen Sachsenkriege zu beziehen. Doch abgesehen davon, daß der Name der Sachsen nicht erwähnt wird, steht dieser Behauptung der Ausdruck „subiecta vobis gens“ (d. h. die heidnischen Untertanen, bei denen Karl die Mission durchführen soll, also nicht die zur Zeit der Abfassung des Briefes noch nicht unterworfenen Sachsen) entgegen.

(v. 43). Sein Bekehrungswerk der Heiden aber erwirbt ihm die ewige Gnade des Himmels (V. 71—73). Die Sachsen vor ihrer Bekehrung sind die Heiden, die der ewigen Höllenstrafe hätten anheimfallen sollen. Ihr Götzendienst mit blutigen Tieropfern und dargebrachten Gaben der Felder wird als barbarisch ausgemalt. Schmutzige Geschenke bringen die aus schlechtem Blut stammenden Heiden den befleckten Altären (v. 30—39). Die Schilderung ist, dem unhistorischen Zuge des Ganzen entsprechend, schwerlich aus wirklicher Beobachtung hervorgegangen, wie ja überhaupt in dem ganzen Gedicht Phantasie und Wunschbild den Sieg über geschichtliche Treue davontragen. Nur bei der Erwähnung der verstockten Herzen der Heiden scheint eine Kenntnis des hartnäckigen Widerstandes der Sachsen zum Ausdruck zu kommen (v. 37—38).

Wurde hier dem Sachsenbekehrer Karl ein vorzeitiges Denkmal seines Ruhmes gesetzt, so führen uns die nächsten aktuellen Äußerungen von Zeitgenossen fort von dichterischem Überschwang zu kritischer Einsicht in das Missionswerk, ja sogar zu einer mehr oder weniger deutlichen Ablehnung einzelner Maßnahmen Karls. Es handelt sich um die Stellungnahme Alkuins, des vertrauten Freundes und geistigen Beraters Karls, und des Hauptes der Christenheit selbst, des Papstes Hadrian I., also zweier Männer, bei denen man zunächst eine volle Anerkennung von Karls Vorgehen erwarten möchte.

Da Alkuin in den uns erhaltenen 13 Briefen, die von den Sachsenkriegen und der Mission im allgemeinen handeln, ebenso wenig einen geschichtlichen Überblick geben will wie Angilbert, finden wir auch hier wieder sehr wenig historische Tatsachen erwähnt. Freilich spricht, wie bei Alkuins Person und seiner fast vertraulichen Stellung zu Karl zu erwarten ist, aus seinen Urteilen und Beobachtungen eine gute Kenntnis der tatsächlichen Vorgänge, aber die einzelnen historischen Tatsachen sind nur insoweit besonders erwähnt, als sie zur Grundlage für seine Gedanken dienen. Die politischen oder gar militärischen Ereignisse, die strategischen Erfolge interessieren Alkuin nicht. Dagegen ist das Augenmerk wieder vollkommen auf die Bekehrung gerichtet. Alkuins Urteil über den Frankenkönig und seine Mission ist in einem späteren Abschnitt des Krieges gebildet als das Angilberts, nachdem Karl bereits größere Erfolge als im Jahre 777 aufzuweisen und Alkuin auch ge-



wisse Erfahrungen für sein Urteil gesammelt hatte. Das macht sich in seinen Äußerungen durchaus bemerkbar. Wie Angilbert verehrt auch er in Karl den von Gott gesandten Boten zur Bekehrung der Heiden. Bei Vollendung dieser gottgefälligen Tat werden dem Heilsbringer der Glaubenswahrheit, genau so wie bei Angilbert, die Scharen der Bekehrten am jüngsten Tage zum Himmel folgen, wie Alkuins Brief Nr. 110 an Karl vom Jahre 796<sup>2</sup> anlässlich gewisser Vorschriften zur Bekehrung der Hunnen aussagt. Diese Stelle über die Missionierung der Hunnen zeigt besonders deutlich, welchen Lohn Alkuin dem Bekehrer der Heiden voraussagt, und läßt sich, wie durch andere weniger markante Belege erhärtet wird, auch auf das sächsische Bekehrungswerk übertragen. Freilich äußert sich Alkuin nicht so einseitig über Karls Berufung als Apostel wie Angilbert, sondern er weiß klar die zwei Seiten der Sendung Karls zu unterscheiden, einmal die weltliche, die ihm aufgibt, die Völker einer starken Herrschaft zu unterwerfen, und zum andern die göttliche, die ihn die Heiden zum Christentum bekehren läßt.<sup>3</sup> Diese beiden Aufgabenkreise Karls stehen indessen nicht unabhängig nebeneinander, vielmehr ist der erste, die Ausbreitung der weltlichen Macht, nur Grundlage und Voraussetzung zur Durchführung des zweiten, der Bekehrungsarbeit.<sup>4</sup>

Scheint Alkuin somit die politische Unterwerfung der Sachsen als notwendige Voraussetzung der Bekehrung zu billigen, so hat doch die Missionierung selbst nach seiner Meinung auf friedlichem Wege zu erfolgen. Aus diesem Grunde wendet er sich in scharfer Kritik gegen Karls gewaltsames Vorgehen gegen die Sachsen, tadelt seine strenge Politik und mahnt zur Mäßigung, nicht nur in Briefen an andere, sondern auch an Karl persönlich. Es ist schwer zu sagen, ob diese in zahlreichen Briefen immer wieder auftretende

---

2. S. 157.

3. Das geht deutlich aus zwei Stellen seines Briefes Nr. 178 aus dem Jahre 799 an Karl selbst (S. 294) hervor: „Ideo divina te gratia his duobus mirabiliter ditavit muneribus, id est terrenae felicitatis imperio et spiritualis sapientiae latitudine, ut in utroque proficias, donec ad aeternae beatitudinis pervenias felicitatem“ und „... quatenus non solum magnitudo potestatis te regem ostendat, sed etiam instantia seminandi verbi Dei in laude nominis domini nostri Jesu Christi praedicatorum efficiat“.

4. Vgl. die Briefe Nr. 178 (S. 294) und Nr. 7 (S. 32) aus dem Jahre 790.



Kritik ihren Grund mehr in Alkuins sanftem, friedliebendem Gemüt hat, ob sie noch ein Rest der angelsächsischen Bekehrungstradition in ihm ist, oder ob sie seiner Einsicht in die Seele der Heiden entspringt. Wahrscheinlich wirkt alles zusammen. Betrachten wir seine Äußerungen etwas genauer.

In erster Linie kommt es Alkuin auf die wahre Bekehrung der Sachsen an, die ihm noch längst nicht als vollendet erscheint. Ein aufrichtiger innerlicher Glaubenswandel läßt sich nach seiner Meinung nicht erzwingen.<sup>5</sup> Er erkennt, daß Gewalt nur schadet, da sie den zarten Keim des neuen Glaubens zerstört, und daß eine wahre Glaubensänderung nur langsam in den Herzen der Heiden Eingang finden kann. Weil der Glaube der Neubekehrten nicht fest verankert ist, kommen Rückfälle vor.<sup>6</sup> Die Schuld an der mangelhaften innerlichen Bekehrung mißt er vor allem dem Zehnten bei.<sup>7</sup> Im Jahre 796 gibt er Karl zu bedenken: „*si melius sit, rudibus populis in principio fidei iugum inponere decimarum . . .*“<sup>8</sup> Aber Alkuin deckt nicht nur Schäden auf, sondern versucht auch die rechten Wege zu weisen. So verlangt er, daß alle materiellen Vorteile zugunsten der innerlichen Gewinnung der Heiden zurückgestellt werden sollen.<sup>9</sup> Im Jahre 796 fordert er, daß die Missionare „*praedicatores*“, aber keine „*praedatores*“ sein sollen,<sup>10</sup> und im selben Brief betont er: „*Si tanta instantia leve Christi jugum et onus suave durissimo Saxonum populo praedicaretur, quanta decimarum redditio vel legalis pro parvissimis quibuslibet culpulis edicti necessitas exigebatur, forte baptismatis sacramenta non abhorrentur*“. Daß er einen ganzen bestimmten Bekehrungsplan hatte, zeigen seine Vorschläge im einzelnen, so wenn er rät: „Sed

---

5. Brief Nr. 111 aus dem Jahre 795 (S. 160): „*Fides . . . res est voluntaria, non necessaria. Adtrahi poterit homo in fidem, non cogi. Cogi poterit ad baptismum, sed non proficit in fide.*“

6. Brief Nr. 113 aus dem Jahre 796 (S. 164): „*Idcirco misera Saxonum gens toties baptismi perdidit sacramentum, quia numquam habuit in corde fidei fundamentum.*“

7. Brief Nr. 107 aus dem Jahre 796 (S. 154): „*Decimae, ut dicitur, Saxonum subverterunt fidem.*“

8. Nr. 110 (S. 158).

9. Nr. 110 (S. 158).

10. Nr. 111 (S. 161).

et post fidei et baptismi perceptionem molliora praecepta infirmioribus animis sunt praebenda . . . Et veluti lac fragili congruit aetati, ita suaviora praecepta rudi populo in principio fidei tradenda sunt“.<sup>11</sup>

Bei alledem lehnt Alkuin offenbar weniger aus Mitleid mit den Sachsen das gewaltsame Vorgehen Karls ab, als auf Grund der Einsicht, daß auf diese Weise Erfolge nicht erzielt, sondern im Gegenteil in Frage gestellt werden. Der inneren Stärkung des Christentums sollen die „molliora praecepta“ dienen. Ist aber das heidnische Volk einmal ganz der Kirche gewonnen, so hat Alkuin durchaus nichts mehr gegen die „maiora praecepta“ einzuwenden. Weist er auch die Hauptschuld an dem wiederholten Abfall den falschen Bekehrungsmaßnahmen zu, so reißt ihn doch gelegentlich der hartnäckige Widerstand der Sachsen und ihre Rückkehr zum Heidentum zu einer harten Beurteilung hin. Die Sündhaftigkeit und Treulosigkeit der Sachsen muß auch er schließlich tadeln. So spricht er in einem Brief aus dem Jahre 796 von der „duritia infelicis populi Saxonum“,<sup>12</sup> im Jahre 799 nennt er sie „nefandus populus“,<sup>13</sup> und in einem andern Briefe aus demselben Jahre sagt er gar: „maledicta generatio Saxonum“.<sup>14</sup> Ihren Wankelmuth kennzeichnet er in einem Brief aus dem Jahre 800: „Aestimatur itaque, ut cito finiatur causa cum Saxonibus, si tamen in mendaciis veritas inveniri poterit“.<sup>15</sup>

Von dem leidenschaftlichen Interesse Angilberts und Alkuins an der Missionierung der Sachsen hebt sich die kühle Haltung des Papstes Hadrians I. merkwürdig ab, merkwürdig, wenn man nur die religiöse Seite betrachtet, aber verständlich im großen zeitgeschichtlichen Zusammenhang, wenn man auf die kirchenpolitischen Folgen der Missionierung blickt. Es ist hier nicht der Ort, auf die politische Stellung des Papsttums und sein Verhältnis zur fränkischen Politik näher einzugehen. Doch so viel muß gesagt werden, daß eine Bekehrung der Sachsen durch den fränkischen König und damit ein Aufgehen der neu gewonnenen Kirchen-

---

11. Nr. 111 (S. 160).

12. Nr. 110 (S. 157).

13. Nr. 174 (S. 289).

14. Nr. 184 (S. 309).

15. Nr. 207 (S. 344).

provinzen in der fränkischen Reichskirche vermutlich nicht in jeder Beziehung den Wünschen der Kurie entsprach.<sup>16</sup> Es ist bekannt, daß die Missionierung der heidnischen Sachsen auch von der noch immer bekehrungsfreudigen angelsächsischen Kirche betrieben wurde, die seit den Tagen Gregors d. Gr. in enger Abhängigkeit von Rom stand. Eine Vollendung dieser friedlichen unpolitischen, rein kirchlichen Missionsarbeit der Angelsachsen mußte das Sachsenvolk in ähnlich feste Beziehungen zu Rom bringen wie die Bekehrer selbst, also kirchenpolitisch viel reicheren Gewinn für den Papst abwerfen als die Bekehrung durch die Franken. Wenn wir aus den Zeugnissen der Geschichte auch nirgends erfahren, daß sich das Papsttum der fränkischen Missions- und Eroberungspolitik feindlich gegenüberstellte, so erklärt sich aus diesen Verhältnissen doch, daß es — nach den Papstbriefen zu urteilen — dem Bekehrungswerk zumindestens sehr zurückhaltend und kühl zusah.

Die vielen aus den Jahren 772—804 überlieferten Papstbriefe nehmen zu dem Sachsenkriege keinerlei Stellung bis auf zwei Briefe Hadrians I. aus dem Jahre 786 an Karl.<sup>17</sup> Diese Briefe aber sind nicht aus der eigenen Initiative des Papstes entstanden, sondern nur Antworten auf Anfragen Karls. Der Paps gibt kaum seiner Freude Ausdruck über die Bekehrung, die der Kirche doch als ein großer Erfolg hätte erscheinen müssen. Gewiß enthalten die Briefe ein Lob Karls: Dem König wird in höflicher Form der Lohn des Himmels am Tage des jüngsten Gerichtes in Aussicht gestellt, aber das macht den Eindruck einer bloßen Phrase. Der Bedeutung der Bekehrung Widukinds und damit der Unterwerfung Sachsens, die Karl dem Papste in einem verlorenen Schreiben angezeigt hatte, wird Hadrians Antwort jedenfalls nicht gerecht.<sup>18</sup> Mit der glühenden Begeisterung etwa von Angilberts Versen lassen sich seine Worte in keiner Weise vergleichen. Er beschäftigt sich nur recht oberflächlich mit allgemein gehaltenen Vorschlägen, wie die Sachsen zum ewigen Heil zu bekehren seien, er versucht aber nirgends positiv einzugreifen. Selbst seine Ant-

---

16. Vgl. M. Lintzel: Der sächsische Stammesstaat und seine Eroberung durch die Franken, Historische Studien hrg. von E. Ebering, Berlin 1933, S. 39 ff.

17. Die Briefe Nr. 76 und 77 (S. 607—609).

18. Brief Nr. 76 (S. 607 f.).

wort auf eine Anfrage des Königs, wie er sich bei dem Abfall der Sachsen vom neuen Glauben zu verhalten habe, ist so zurückhaltend wie möglich.<sup>19</sup> Er begnügt sich mit dem selbstverständlichen Ratschlag, daß den Sachsen Priester geschickt werden sollen.<sup>20</sup> An der kühlen Haltung des Papstes kann auch die Tatsache wenig ändern, daß er auf Wunsch Karls, also wieder nicht aus eigener Initiative, ein dreitägiges Dankfest für die Bekehrung Widukinds und der Sachsen anordnet, an dem sich die christlichen Völker samt den neubekehrten Sachsen beteiligen sollen.<sup>21</sup> Die Äußerungen und Anordnungen Hadrians dazu sind weit entfernt von einer wahren Würdigung des Bekehrungswerkes.<sup>22</sup>

19. Brief Nr. 77 (S. 609).

20. Man könnte vielleicht aus seinen Worten eine versteckte Kritik an Karls gewaltsamer und oberflächlicher Heidenbekehrung, die sich mit der Taufe begnügt, herauslesen. Es heißt in dem Brief: „... quatenus, si veraciter reversi in fide orthodoxa maluerint perseverari — promissuros se omnem adimpleri episcopalem praedicationem; indiculum orthodoxae fidei exarantes secundum olitanam patrum tradicionem, unum confitentes baptismum, sub iusiurandum pollicentes fidem christianitates servaturos —, in gremio suscipiantur orthodoxae fidei ecclesiae ...“ Das „veraciter reversi“ und die inhaltliche Angabe dessen, was zum „perseverari“ gehört, könnte man so deuten, daß der Papst in dem Brief großen Wert auf wahrhaft innerliche Bekehrung legt, und so würde sich hier eine Berührung zwischen der Stellungnahme Hadrians und der Alkuins zu der Missionspolitik Karls in Sachsen ergeben. Freilich ist ein solches Urteil des Papstes nicht eindeutig aus seiner Ausdrucksweise herauszulesen, und eine Kritik Hadrians in dem Brief an der Missionspolitik Karls kann nur Vermutung bleiben.

21. Brief Nr. 76 (S. 608).

22. Was Kentzler (Karls d. Gr. Sachsenzüge, Forschungen zur deutschen Geschichte XI, S. 88 f. und XII, S. 398) und Georg Hüffer (Corveier Studien, Quellenkritische Untersuchungen zur Karolingergeschichte, Münster 1898, S. 114) von der Zusammenarbeit Karls und Hadrians seit dem Aufenthalte Karls in Italien 774 in bezug auf die Bekehrung Sachsens behaupten — Hüffer geht hierin gar so weit, daß er Karl den Plan zur Bekehrung der Sachsen auf Anregung des Papstes fassen läßt —, ist nicht nur völlig haltlos, sondern wird durch die oben mitgeteilten Beobachtungen widerlegt. Schon A. Hauck (Kirchengeschichte Deutschlands II, 4. Aufl. Leipzig 1912, S. 382, Anm. 4) steht der Behauptung Hüffers sehr skeptisch gegenüber und macht auf die Tatsache aufmerksam, daß die echte zeitgenössische Überlieferung eine Mitwirkung des Papstes an der Sachsenbekehrung nicht kennt.



## Zweites Kapitel. Die karolingischen Annalen.

Nachdem wir die wenigen zeitgenössischen Zeugnisse über die Sachsenkriege, die keine geschichtliche Darstellung geben wollen, betrachtet haben, treten wir in das große Gebiet der Geschichtsschreibung ein und durchprüfen es auf einem Gang durch mehrere Jahrhunderte. Wir beginnen mit den Werken der zeitgenössischen Historiographie und wenden uns zunächst den kleinen Annalen zu; dabei steigen wir von den primitivsten zu den vollkommeneren Werken dieser Gattung auf.

Um die Art der Darstellung der Sachsenkriege in den zeitgenössischen Annalen und die Schwierigkeit der Interpretation zu verstehen, muß man sich das Wesen der karolingischen Annalistik vergegenwärtigen. Zunächst ist wichtig, daß die kleinen Annalen zum größten Teil in Klöstern entstanden sind. Da aber die ins Kloster gedruckten Nachrichten meist von einem günstigen Zufall abhängig waren, finden wir nur eine — nicht immer der Bedeutung der Ereignisse entsprechende — Auswahl von Tatsachen aufgezeichnet, und wir dürfen deshalb keine zusammenhängende vollständige Kriegsgeschichte erwarten. Wesentlich ist zum andern, daß die Annalen keine durchgearbeiteten Geschichtswerke, sondern Jahrbücher darstellen. Da die Tatsachen lediglich in zeitlicher Folge aufgezählt, aber im allgemeinen weder historisch noch logisch verkettet, geschweige denn psychologisch motiviert werden, verschwindet die Persönlichkeit des Verfassers weit hinter dem Stoff. In den primitivsten Annalenwerken kann auf die Stellungnahme des Verfassers zu den Sachsenkriegen deshalb höchstens aus der Auslese der gebrachten Tatsachen geschlossen werden. Noch eine dritte Schwierigkeit stellt sich der Interpretation in den Weg. Fast keines der Annalenwerke ist von Anfang bis zu Ende inhaltlich die Arbeit eines einzigen Verfassers. Häufig haben an einem Werke mehrere Verfasser gearbeitet, einzelne Annalen haben andern als Vorlage gedient, und fast alle sind irgendwie untereinander verwandt und voneinander abhängig. Die Wissenschaft hat mit großem Eifer versucht, dieses Knäuel von Abhängigkeiten zu entwirren, hat aber bei den kleinen Annalen nur gewisse Verwandtschaftsgruppen herauslösen können. Für ihre Würdigung bedeutet

die ungeklärte Vermengung von übernommenen und originalen Berichten ein großes Hindernis. Infolge der Dürftigkeit und Zufälligkeit der Nachrichten, der Anonymität der Verfasser und der Unklarheit der Quellenabhängigkeit muß ich bei den kleinen Annalen meist darauf verzichten, einzelne Verfasserindividualitäten herauszuarbeiten.

Zu den ältesten Annalen gehören die aus Belgien stammenden *Annales St. Amandi* und *Laubacenses*. Die letzteren sind bis 791 eine Wiedergabe der ersteren und stimmen für die Sachsenkriege, über die sie nur bis 782 berichten, fast wörtlich, wenn auch gekürzt, mit ihnen überein. Nur äußere Tatsachen werden aufgezeichnet. Die *Annales St. Amandi* begnügen sich meist mit der recht wenig besagenden Feststellung, daß Karl in Sachsen war. Doch werden wenigstens seine wichtigsten Erfolge in diesem Lande hervorgehoben. Verknüpfung der Ereignisse und Urteile über die Sachsen fehlen völlig. Die angeführten Tatsachen bringen keinen einseitig verfälschten fränkischen Standpunkt zur Geltung. Der Verfasser scheut sich nicht, auch zwei Niederlagen der Franken zu berichten, 782: „*Saxones rebellantes plurimos Francos interfecerunt*“ und 792: „*Saxones interfecerunt Francos*“. Der völlig unselbständige Bericht der *Annales Laubacenses* läßt ein Interesse an dem Kriege fast ganz vermissen.

Nicht mehr ganz so dürftig wie diese beiden Annalen ist eine zweite, auf Aufzeichnungen in dem Kloster Murbach zurückgehende Gruppe, die *Annales Nazariani*, *Alamannici* und *Guelferbytani*. Freilich zeigt auch sie noch vollkommen das annalistische Gerippe, so daß auch hier ein näheres Eingehen auf die Tatsachen fast völlig fehlt. Da diese Annalen in großen Teilen fast den gleichen Wortlaut aufweisen und es der Wissenschaft nicht gelungen ist, ihr Abhängigkeitsverhältnis zu klären, müssen sie hier zusammen behandelt werden. Die individuelle Stellung der einzelnen Verfasser zu den Sachsenkriegen zu kennzeichnen, ist nicht möglich. So stimmen in der Darstellung des Krieges alle drei Annalen bis 785, die *Nazariani* und *Guelferbytani* bis zum Schluß 799 fast wörtlich überein, während die *Alamannici* von 785 an im Wortlaut ihre eigenen Wege gehen.

Die Verfasser stellen meist, wie die *Annales St. Amandi*, nur die Anwesenheit des Königs oder der Franken in Sachsen fest.

Kein einziger Schlachtort wird erwähnt. Nur ganz allgemein sprechen alle drei Annalen bei Erwähnung der wichtigen Schlachtorte bei Detmold und an der Hase 783 von „caedes facta“, ohne die Schlachtorte zu nennen, und in den Alamannici heißt es 798 kurz, daß Karl die Sachsen „conquisivit“. Nähere Einzelheiten bringen die Annalen nur 782, wo alle drei, wie die Annales St. Amandi, offen Verluste der Franken zugeben.<sup>23</sup> Mit den Nachrichten über die Verwüstungen der Franken in Sachsen, die alle drei Annalen aus den Jahren 783, 784, 795, 796 und die Alamannici 797 berichten, und den Notizen über die Wegführung von Sachsen in den Jahren 795 und 798 erschöpfen sich ihre Berichte über die Kriegsvorfälle. Bei dieser Kürze muß es auffällig erscheinen, daß alle drei Verfasser 776, 779, 782 und 785 ausdrücklich hervorheben, daß keine kriegerische Verwicklung vorlag,<sup>24</sup> während wir doch mindestens zu 779 von einem größeren Gefecht, der Schlacht bei Bocholt, wissen. Daß trotz der Knappheit fast stets Anteil und Mithilfe des Volkes der Franken bei den kriegerischen Unternehmungen betont werden,<sup>25</sup> läßt auf eine nicht einseitig höfische Einstellung der Verfasser schließen. Eigenartig berührt es schließlich, daß die Annalisten, wie der Verfasser der Annales St. Amandi, die von Angilbert und Alkuin so sehr verherrlichte kirchliche Wirksamkeit Karls in Sachsen völlig übergehen. Obwohl die Annalisten doch zweifellos Geistliche sind, berichten sie weder von einem andern Glauben der Sachsen — sie nennen sie stets nur Saxones —, noch von einer Taufe derselben, noch von einem Abfall vom Christentum. Es ist schwer zu sagen, ob dieses Übergehen aus der Wortkargheit der Annalen oder aus dem geringen missionarischen Interesse der Verfasser zu erklären ist.

Eine dritte Gruppe, die Annales Laureshamenses und die Annales Mosellani, stammt von der Mosel. Auch

---

23. „... et quosdam de Francis occisi“.

24. „sine bello“, „absque bello“, „in pace“ waren die Franken in Sachsen.

25. Nur in den Jahren 775, 776, 783 wird in den Annales Alamannici, 784 in den Guelferbytani, 795 und 796 in den Guelferbytani und Nazariani die Tätigkeit Karls allein erwähnt. In allen andern Jahren heißt es entweder „rex cum Francis“, oder „Franci cum rege“ oder gar nur „Franci“ ohne Erwähnung des Königs. Sehr eigenartig berührt in den Annales Nazariani in den Jahren 772 und 779 die Ausdrucksweise „Franci cum Carolo rege eorum“.

hier wird die Interpretation erschwert, da die Texte in den Werken teils zusammengehen, teils abweichen und somit die einzelnen Verfasserindividualitäten nicht zu fassen sind. Bis 785 stimmen die beiden Annalen fast wörtlich überein; erst von da an gehen sie im Wortlaut ihre eigenen Wege. Nach der heute geltenden Meinung<sup>26</sup> sind die Annalen bis 785 einschließlich lediglich Abschriften einer gemeinsamen Quelle. Nur für die Jahre 776, 778 und 782 bringen die Mosellani und für das Jahr 783 die Laureshamenses eigene Zusätze. Die Fortsetzungen dieses gemeinsamen Teiles — in den Mosellani bis 798, in den Laureshamenses bis 803 — sind im Inhalt und in der Auffassung deutlich voneinander unterschieden. Wir betrachten zunächst den gemeinsamen Teil beider Quellen bis 785 und untersuchen dann die getrennten selbständigen Fortsetzungen.

Der gemeinsame Teil bis 785. Haben wir in den bisher behandelten Annalen nur eine zeitliche Aneinanderreihung von Tatsachen gefunden ohne Verknüpfung oder Begründung, ohne Unterordnung unter einen höheren Gesichtspunkt, so weist die Annalengruppe von der Mosel zwar noch die gleichen Merkmale auf, aber diese sind doch abgeschwächt und zurückgedrängt zugunsten einer bereits deutlicher werdenden Stellungnahme der Verfasser. Freilich bringen die Annalisten sehr wenig Einzelheiten über die militärischen Ereignisse. Sie verzeichnen zwar die Züge Karls nach Sachsen vollständig und berichten von Karls Verwüstungen (775, 782) und den Geiseltellungen der Sachsen (779,

---

26. Vgl. W. Wattenbach: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter I, S. 162 f. Als Grundlage für die *Annales Mosellani* und *Laureshamenses* bis 785 lassen sich verlorene Lorsch-Jahrbücher nachweisen, die wiederum bis 777 auf verlorenen, sicher in Gorze geschriebenen, Annalen beruhen. Der Lorsch-Annalist führte sein Werk von 778 an selbständig fort und zwar bis 785 in Lorsch, von da an in einer zweiten Rezension bis 793 vielleicht außerhalb des Klosters. Aus der ersten Rezension sind die *Annales Mosellani* bis 785 abgeleitet, aus der zweiten Rezension die *Annales Laureshamenses*. Seit 786 gehen die beiden Annalenwerke auseinander, erhielten demnach also getrennte selbständige Fortsetzungen, die *Annales Mosellani* bis 797, die *Laureshamenses* bis 803. Über die Entstehungsorte der Abfassung und die Verfasserschaft der einzelnen Teile gehen die Meinungen auseinander. Über das ziemlich komplizierte Quellenverhältnis vgl. die Arbeiten von Fr. Kurze über die karolingischen Annalen des 8. Jahrhunderts, *Neues Archiv* 20 (1895), S. 11—49; *Neues Archiv* 21 (1896), S. 11—82; *Neues Archiv* 25 (1900), S. 293—315.



780), aber selbst die wichtigsten Schlachten werden kaum erwähnt, geschweige denn lokalisiert (nur 775 und 783 ist von den Orten der Gefechte die Rede). Der Bericht über die Einnahme der Eresburg und Sigiburg 775 steht ganz vereinzelt da. Diese geringe Berücksichtigung militärischer Tatsachen ist bei den auf andern Gebieten verhältnismäßig gut unterrichteten Verfassern, bzw. dem Verfasser ihrer gemeinsamen Quelle,<sup>27</sup> auffallend. Sie kann schwerlich in einem Mangel an Nachrichten erklärt werden, sondern scheint vielmehr dem mangelnden Interesse des Verfassers an den rein kriegerischen Vorgängen zu entspringen. Dagegen wendet der Annalist rege Aufmerksamkeit der Missionierung Sachsens zu. Immer wieder tritt zu Tage, wie er den Krieg vom christlichen Standpunkt aus betrachtet. 772 wird erzählt, daß Karl das heidnische Heiligtum der Sachsen, die Irminsul, zerstört habe — dagegen wird im gleichen Jahr der damals errungene politische Erfolg Karls nicht erwähnt —, 776 und 777 werden Bekehrung und Taufe der Sachsen verzeichnet, und 778 und 782 werden die Abfälle der Sachsen vom Christentum aufgezählt. 782 wird beim Abfall der Sachsen zuerst bemerkt, daß sie Gott verleugnet, dann erst, daß sie die Treue gebrochen hätten. Besonders deutlich tritt das gleiche Interesse 785 bei der Schilderung der Bekehrung Widukinds, des „tot malorum auctor ac perfidie incētor“, hervor. Ohne die politische Bedeutung der Taufe besonders hervorzukehren, malt der Verfasser den Taufakt selbst mit ersichtlicher Anteilnahme aus, so daß selbst die Reichsannalen und die sogenannten Einhard-Annalen dem nichts Gleiches an die Seite zu setzen haben.<sup>28</sup> Daß der Annalist die Bedeutung des Abtes Sturmī für das Bekehrungswerk der Sachsen erkennt, beweist die Aufzeichnung von Sturmīs Tode 779. Ferner erwähnt er im Jahre 785 einen Kirchenbau, gibt also eine im Gesamtrahmen der Kriege sehr spezielle Nachricht, die gleichzeitig von seiner guten Kenntnis der Vorgänge zeugt. Den stärksten Beweis für das kirchliche Interesse des Verfassers liefert der Bericht über die Jahre 780 und 782. Der Annalist sagt nämlich

---

27. Der Kürze halber soll im folgenden immer von dem Verfasser, d. h. dem Verfasser der verlorenen gemeinsamen Quelle, gesprochen werden.

28. 785: „(Widukindus) ibidem baptizatus est, et domnus rex suscepit eum a fonte ac donis magnificis honoravit.“

780: „Divisitque (Carolus) ipsam patriam (i. e. Saxoniam) inter episcopos et presbyteros seu et abbates, ut in ea baptizarent et praedicarent“ und 782: „Carolus . . . constituit super eam (i. e. Saxoniam) ex nobilissimis Saxones genere comites“. Diese wichtigen Nachrichten werfen gleichzeitig ein neues Licht auf den Gesichtskreis des Verfassers. Denn aus ihnen geht ein in der Geschichtsschreibung jener Tage vereinzelt Interesse für die innere kirchliche und politische Organisation des eroberten Landes hervor. Die viel ausführlicheren Reichsannalen und Einhard-Annalen zeigen, wie wir noch sehen werden, hierfür keinen Blick, von den kleineren Werken ganz zu schweigen. Zu den Sachsen nimmt der Annalist deutlich Stellung. Er nennt sie „gens perfida“ (778) und tadelt ihren angeblich treulosen Charakter und ihren Abfall vom Christentum.<sup>29</sup>

So wählt der Verfasser bereits mit einem gewissen historisch geschulten Auge für das Wesentliche seine Tatsachen aus. Das Wesentliche aber sind für ihn die Bekehrung und Organisation Sachsens. Der fränkische Standpunkt tritt hinter den geistlichen zurück, und der Gegensatz von Christen und Heiden wird gegenüber dem von Franken und Sachsen in den Vordergrund gerückt.

Die *Annales Laureshamenses* nach 785. Die Fortsetzung der *Annales Laureshamenses* nach 785 macht in ihrem Bericht über die Sachsenkriege den gleichen Eindruck wie der Abschnitt bis 785. Aus einem Vergleich beider Teile ergibt sich eine Fortführung und Steigerung derselben Gedanken. Selbst die gleichen Ausdrücke kehren oft wieder.<sup>30</sup> Auch der Verfasser der Fortsetzung besitzt kein Interesse an rein militärischen Vorgängen und erwähnt nirgends Einzelheiten darüber. Dagegen ist auch hier wieder die Teilnahme an der Bekehrung der Sachsen außerordent-

---

29. Trotz dieser feindlichen Einstellung zu den Sachsen berichten die *Annales Mosellani* recht offen 782 in einer Nachricht, die in den *Laureshamenses* nicht enthalten ist, daß viele Franken durch einen Aufstand der Sachsen getötet seien.

30. Nach Fr. Kurze: Die karolingischen Annalen des 8. Jahrhunderts, *Neues Archiv* 25 (1900), S. 293—315 stammt die Fortsetzung der *Annales Laureshamenses* von demselben Verfasser wie der Teil bis 785. Meine hinsichtlich der Stellung des Autors zu den Sachsenkriegen gemachten Beobachtungen würden diese Vermutung unterstreichen.

lich stark. Der Haß gegen die Sachsen, vor allem gegen ihren religiösen Wankelmüt, reißt 792 den sonst so sachlichen Verfasser zu wilden Schmähworten gegen sie hin. Ihr Abfall vom Christentum erregt derart den Zorn des Annalisten, daß er sie mit einem Hunde vergleicht, der zu seinem Auswurf zurückkehrt: „Quasi canis qui revertit ad vomitum suum, sic reversi sunt ad paganismum, quem pridem respuerant, iterum relinquentes christianitatem“. Diese Antipathie scheint seiner starken christlichen Überzeugung zu entspringen. 794 wird wieder bei der Unterwerfung der Sachsen zuerst hervorgehoben, daß sie Christen zu werden versprochen. Wie sehr der Verfasser alles vom christlichen Standpunkt aus betrachtet, beweist vor allem eine Stelle aus dem Jahre 798. Dort heißt es: „et commissum est forte proelium inter eos, et quamvis illi Abotridi fanatici erant, tamen fides christianorum et domni regis adiuvit eos, et habuerunt victoriam super Saxones.“ Wie im ersten Teil tritt auch hier der Gegensatz Heiden-Christen stärker hervor als der Gegensatz Sachsen-Franken. Doch das Urteil des Verfassers über die Heiden ist nicht nur durch ihr Zurückgleiten in den Götzendienst bestimmt. Vielmehr gewinnt er seine Erkenntnis ihres religiösen Wankelmutes auch aus ihrem Abfall vom Heidentum, worauf er bei ihrer Wiederannahme des christlichen Glaubens hinweist.<sup>31</sup> Auch Undankbarkeit wirft er den Sachsen vor, die Karls Güte nicht erkennen und seine Wohltaten nicht zu schätzen wissen.<sup>32</sup> Karl ist der milde König, der sich immer wieder verleiten läßt, ihren so oft gebrochenen Versprechen zu trauen.<sup>33</sup> Nach Ansicht des Annalisten war also offenbar — ganz im Gegensatz zu Alkuins Auffassung — ein schärferes Vorgehen zum Brechen des sächsischen Starrsinnes nötig. Wie in dem bis 785 reichenden Teil treten auch in der Fortsetzung wichtige verfassungsgeschichtliche Nachrichten auf. So erfahren wir etwas über die eingesetzten Bischöfe und Priester in Sachsen: 792

---

31. Schon im ersten Teil hieß es 785: „christianitatem, quam pridem respuerant, iterum recipiunt“. Fast dieselben Ausdrücke begegnen uns 792: „sic reversi sunt ad paganismum quem pridem respuerant“ und ähnlich 794: „iterum promittentes christianitatem et iurantes, quod saepe fecerunt.“

32. 792: „mentientes tam Deo quam domno rege, qui eis multa beneficia prestitit.“

33. 794: „promittentes christianitatem ... et tunc rex credidit eis“ und 795: „et ita dominus rex iterum credens eis.“

„reicientes episcopos et presbyteros qui super eos erant“ und 794 „(rex) dedit eis presbiteros“. 799 begnügt sich der Verfasser nicht mit der Angabe, daß Karl den Sachsen Land abnahm, sondern er führt näher aus, daß Bischöfe, Priester, Grafen und andere Vasallen das Land der Verbannten erhielten.

Die *Annales Moselani* nach 785. Die Fortsetzung der *Annales Mosellani* weicht wesentlich von der der *Annales Laureshamenses* ab und zeigt zugleich im Gegensatz zur Fortsetzung der *Lorscher Annalen* ein ganz anders gerichtetes Interesse des Verfassers als der beiden Annalen gemeinsame Teil bis 785. Der Moselannalist betrachtet den Kampf nicht wie der *Lorscher Annalist* unter dem Gesichtspunkt eines Gegensatzes zwischen Christen und Heiden, sondern zählt die letzten Vorgänge der Sachsenkriege (792—797) nüchtern und ohne Bestreben, zwischen den einzelnen Ereignissen einen logischen Zusammenhang herzustellen, auf. Versuchen die *Lorscher Annalen* ihre Darstellung zuweilen psychologisch zu vertiefen, so begnügen sich die *Moselannalen* mit der Aufzählung der reinen Tatsachen.<sup>34</sup> Von der schroffen Stellungnahme der *Lorscher Annalen* gegen die heidnischen und frankenfeindlichen Sachsen sind sie weit entfernt. Von einer „infidelitas“ derselben ist nach 785 nirgends die Rede. Während der *Lorscher Annalist* 792 seiner Entrüstung über den Abfall der Sachsen vom Christentum, die Zerstörung der Kirchen und Vertreibung der Priester offenen Ausdruck verleiht, stellt der Moselannalist nur sachlich fest, daß die Sachsen zum Heidentum zurückgekehrt seien. Dafür bringt er aber 791<sup>35</sup> die für uns wertvolle Nachricht, daß ein fränkisches Heer von den Sachsen größtenteils niedergemetzelt sei. Dieses Eingeständnis einer fränkischen Niederlage hat ein Gegenstück in dem zum Jahre 782 nur von den *Annales Mosellani* aber nicht *Laureshamenses* berichteten Siege der

---

34. 795 z. B. erzählen die *Lorscher Annalen*, daß ein Teil der Sachsen nicht gewagt hätte, vor Karl zu erscheinen, weil sie fürchteten, für die Ermordung des Abotritenfürsten Witzin, des Bundesgenossen Karls, bestraft zu werden. In den *Moselannalen* dagegen heißt es nur ganz kurz, daß der Slavenfürst von den Sachsen getötet sei.

35. In Wahrheit 792. Die Jahreszählung der *Moselannalen* ist von 788—798, wahrscheinlich durch einen Schreibfehler, um ein Jahr zurückverschoben.



Sachsen über die Franken. Aus der Erwähnung der fränkischen Niederlagen und dem Fehlen abfälliger Äußerungen über die Sachsen auf eine besonders sachsenfreundliche Einstellung des Verfassers zu schließen, wäre bei der Dürftigkeit des Materials freilich verfehlt.<sup>36</sup>

Wie die Lorsch Annalen und die Moselannalen zeigen auch die *Annales Petaviani* einen merkbaren Fortschritt in stofflicher Gestaltung gegenüber den primitiveren Annalen. Der Verfasser zeigt schon bedeutende Ansätze zur Durchbrechung des trockenen annalistischen Schemas und verrät zuweilen recht genaue Sachkenntnis.<sup>37</sup> Wenn G. Monod behauptet,<sup>38</sup> daß die Annalen von Bedeutung für die militärische Geschichte Karls seien, so trifft das nur für die Lokalisierung der Vorgänge zu, da der Verfasser teilweise ganz genaue Ortsangaben bringt. Fast in jedem Jahr sind ein oder mehrere Orte genannt, an denen sich die erwähnten Ereignisse abspielten. Vor allem ist der Verfasser im Vergleich zu andern Annalisten sehr gut unterrichtet über militärische Bauten Karls.<sup>39</sup> Dagegen berichtet er kaum Einzelheiten über die eigentlich militärischen Vorgänge, abgesehen von der Eroberung der Eresburg

---

36. Nach R. Arnold (Beiträge zur Kritik der karolingischen Annalen, Diss. Leipzig 1878, S. 21 ff.) ist der Schreiber des zweiten Teiles der Moselannalen wahrscheinlich ein Norddeutscher, vielleicht gar ein Sachse, da er in seiner Darstellung besondere Rücksicht auf die Sachsenkriege Karls nimmt, während er von den durch Karls Sohn geführten Avarenkriegen nichts schreibt. Ja nach Arnold hat vielleicht der Annalist einige dieser Züge selbst mitgemacht. Dagegen glaubt I. Bernays nicht (Zur Kritik karolingischer Annalen, Diss. Straßburg 1883, S. 22), daß in der Schilderung besonders Sachsen berücksichtigt sei und der zweite Moselannalist deshalb ein Sachse oder Norddeutscher sein müßte.

37. So finden wir im Jahre 776 eine im Vergleich zu andern Annalen sehr genau gefaßte Bezeichnung der Sachsen als „maiores natu“, was auf die Adligen Sachsens zu deuten ist.

38. G. Monod: *Etudes critiques sur les sources de l'histoire Carolingienne*, Paris 1898, S. 87.

39. So heißt es 776: „aedificaverunt Franci in finibus Saxanorum civitatem, quae vocatur Urbs Caroli“; 778: „et igne cremaverunt (Saxones) civitatem quae Franci construxerunt infra flumen Lipiam“; 796: „feceruntque Franci pontem super amne Wisera in loco cuius vocabulum est Alisni“; 797: „fecitque aedificia magna super fluvium Wisera“; 799: „ibi (i. e. in loco Patherbrunnense) castrametatus“.

775. Er beschreibt keine Schlachten, gibt keine Schilderung von Belagerungen usw. Fast stets begnügt er sich damit zu sagen: „*Carolus habuit bellum contra Saxones*“, oder „*Carolus commotu exercitu venit in Saxoniam*“. Statt dessen erwähnt er zahlreiche Verwüstungen (772, 779, 784, 785, 795, 796, 798), zählt eine Reihe Geiselfortführungen (779, 782, 795, 796, 798) und Massentötungen (775, 782) auf und übertreibt hier wie die meisten Annalisten stark auf Kosten der Sachsen. Es ist schwer, auf Grund dieser teils sehr eingehenden Kenntnisse, teils völlig fehlenden militärischen Einzelheiten ein Urteil über das Interesse des Verfassers an den kriegerischen Vorgängen abzugeben.

Ein genaueres Bild können wir uns dagegen von seinem kirchlichen Interesse an den Sachsenkriegen machen. Seine Äußerungen über das Missionswerk in Sachsen sind zwar nicht so reichhaltig wie die der Lorschcr Jahrbücher, aber doch wesentlich zahlreicher als die der primitivsten Annalen. Zudem sind diese Nachrichten etwas breiter und teilnahmsvoller ausgeführt. Der Verfasser erzählt 775, daß viele „Heiden“ getötet wurden, er erwähnt die Taufen der heidnischen Sachsen (776, 777), malt 780 ihre Bekehrung sehr eingehend aus, verweilt mit besonderer Ausführlichkeit dabei, daß die Sachsen jetzt den wahren Gott angebetet hätten,<sup>40</sup> und verzeichnet ihren Abfall vom neuen Glauben (782 und 792). Von der Taufe Widukinds, die doch der Kirche als ein großer Erfolg erscheinen mußte, berichtet er nichts, wie er überhaupt den Namen des Sachsenführers nirgends erwähnt. Doch führt er Kirchenbauten an (777, 780), betont, daß Karls Erfolge durch die Hilfe Gottes erungen seien (780, 785), und zitiert sogar bei Gelegenheit des Abfalles der Sachsen 792 einen Bibelspruch.<sup>41</sup> Ein starker Bekehrungseifer, wie ihn der Lorschcr Annalist durchblicken läßt, fehlt unserm

---

40. „*Saxones derelinquentes idola, Deum verum adoraverunt, et eius crediderunt opera, eodem quoque tempore aedificaveruntque ecclesias.*“ Aus der Stelle scheint hervorzugehen, daß der Annalist an eine wahre und aufrechte Bekehrung der Sachsen glaubt, was nicht für eine große Einsicht in den hartnäckigen Widerstand des sächsischen Volkes gegen die Annahme des Christentums spricht.

41. „*Eodem anno Saxones mentiti sunt fidem quam polliciti fuerunt iamdudum domno regi Karolo, erraverunt, deviaverunt, adeptique sunt tenebris sicut scriptum est: 'Zelus adprehendit populum eruditum'*“.

Annalisten allerdings völlig. Wir finden in dem Werk kein abfälliges Urteil über die Sachsen, weder als Heiden noch als Feinde der Franken. Im Gegenteil scheint der Verfasser sogar an eine gewisse Gleichberechtigung der Sachsen mit den Franken zu glauben, wenn er 794, nach so viel blutigen Kämpfen und Rebellionen, noch von einem „foedus“ zwischen den beiden Gegnern spricht. Trotzdem leuchtet die Verehrung und Bewunderung des Annalisten für Karl und damit sein patriotisches Bewußtsein stark durch. Durch zahlreiche Karl beigelegte ehrenvolle Prädikate verherrlicht er seinen König: „gloriosus“ (777), „inclytus“ (779), „pulcherrimus“ (780), „religiosus“ (782). Bis auf das letzte, daß auf Karls Stellung als christlichen Herrscher hinweist, erscheinen diese Prädikate freilich hohl und äußerlich, vielleicht bewußt schmeichlerisch, besonders das inhaltlose „pulcherrimus“, aber nicht als Ausdruck einer starken Überzeugung und inhaltlichen Erfassung der Persönlichkeit Karls. Die Worte „adquisivit universam terram illam (i. e. Saxoniam) sub forti brachio“ (780) kennzeichnen die Eigenschaften und Machtstellung Karls schon besser.

Ein dürftiger Abriß der Geschichte des Frankenreiches, aber wichtig als erster Versuch einer abgekürzten Geschichte der Karolinger, ist die zwischen 806 und 814 verfaßte kleine *Lorsch Frankenchronik* (*Chronicon Laurissense breve*). Die historischen Tatsachen der Sachsenkriege sind sehr großzügig zusammengezogen und bei sehr ungenauer Chronologie willkürlich gebogen. Reichstage und innerpolitische Maßnahmen werden nicht erwähnt; dagegen zeigt der Chronist, wie die meisten seiner Zeitgenossen, reges Interesse für die Massendéportationen, die er als einzige militärische Erfolge Karls in den Jahren 794, 797 und 804 bucht.<sup>42</sup> Im Rahmen der allgemeinen Dürftigkeit tritt die Gestalt Widukinds stark hervor. Während die übrigen zeitgenössischen Quellen, auch die Reichsannalen und die Einhard-Annalen, aus mangelndem Interesse an den Vorgängen innerhalb des sächsi-

---

42. Diese eigenartige Maßnahme Karls, die Verpflanzung ganzer Volks-teile, mußte ja die Verwunderung und das Staunen nicht nur der Zeitgenossen, sondern auch der späteren Jahrhunderte hervorrufen, so daß selbst die dürftigsten Annalen selten vergessen, auf sie aufmerksam zu machen. Bis spät ins Mittelalter hinein waren die Deportationen, die man sich nicht mehr recht erklären konnte, den verschiedensten Deutungen ausgesetzt.

schen Stammes sich auf die spärlichste Skizzierung des sächsischen Führers beschränken, bringt die kleine Lorsch Frankenchronik die eigenartige Nachricht, daß Widukind nach der Tyrannis gestrebt habe.<sup>43</sup> Freilich ist die tiefere Bedeutung dieses Ausdrucks bei dem Schweigen der übrigen Quellen nicht nachzuprüfen, und etwas Skepsis ist der Nachricht gegenüber am Platze, da der Verfasser auch von den Römern berichtet, daß sie „tyrannidi nituntur“. In bestimmter Weise tritt die besondere Teilnahme für Widukind bei der Schilderung von seiner Taufe 785 zu Tage. Zwar übergeht der Chronist die Unterwerfung des Sachsenführers unter den Frankenkönig völlig und deutet nicht im geringsten die damit verbundene politische Folge für Karl an. Dafür aber wendet er sein Interesse der Bekehrung des Heiden zu („in semet revertitur“) und rückt so die Gestalt des Christen Widukind, die das Thema der späteren mittelalterlichen Widukind-Verherrlichung bildet, stärker in den Vordergrund.

Hatten wir in den bisher behandelten Annalen trockene, nur auf den sachlichen Inhalt gerichtete Aufzeichnungen der Zeitbegebenheiten vor uns, so tritt uns in den *Annales regni Francorum* ein Werk entgegen, das nach Umfang des Stoffes, Ausführlichkeit der Darstellung und, zum Teil daraus hervorgehend, Deutlichkeit der Stellungnahme des Autors alle andern Annalenwerke dieser Zeit weit hinter sich läßt. In der teilweise schon zusammenhängenden logischen Darstellung tritt die Subjektivität des Verfassers stark hervor. Ist auch über Entstehungsart des Werkes, Charakter, Verfasserschaft, Abfassungszeit und -ort noch keineswegs eine restlose Klärung erreicht, so ist von der Forschung die Feststellung Ranks allgemein anerkannt,<sup>44</sup> daß die Annalen nach der Reichhaltigkeit wie nach der Auswahl ihrer Nachrichten nicht im Kloster entstanden sein können, sondern ihren Ursprung am Hofe Karls haben müssen.<sup>45</sup> Im allgemeinen steht die

---

43. 779: „Widuchindus Saxo tyrannidi nititur“ und 785: „Widuchindus Saxo post multam tyrannidem peractam in semet revertitur, venit ad regem, fidelis effectus baptizatur“.

44. Mit Ausnahme H. v. Sybels: Die karolingischen Annalen, Hist. Zeitschrift 42 (1879), S. 260—288.

45. L. v. Ranke: Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten, Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1854, S. 415—418.



Wissenschaft auf dem Standpunkt, daß dem Reichsannalisten eine tendenziös einseitige Auffassung beizumessen ist, die sich darin zeigt, daß er mit dem Wunsch nach der Verherrlichung des Königshauses nur die glänzendsten Seiten von Karls Königtum hervorkehrt und alles Ungünstige verschweigt. In dieser Hinsicht hat man ihm den Einhard-Annalisten entgegengestellt, der angeblich diese tendenziös-offiziöse Einstellung nicht haben und ganz sachlich objektiv berichten soll. Die Schilderung der Sachsenkriege in diesen Quellen deckt sich aber nicht ganz mit der soeben dargestellten Charakteristik beider Werke.

Trotz aller „offiziösen“ Haltung zeigen sich die Reichsannalen in vieler Hinsicht objektiver als die Einhard-Annalen. Das eine steht allerdings fest, daß der Reichsannalist fränkische Niederlagen durch die Sachsen mitunter zu verschweigen oder gar in Siege umzuwandeln sucht, was bei seinem gut fränkischen Blick und seiner patriotischen Haltung verständlich ist.<sup>46</sup> Seine Verehrung für Karl

46. Als Stützen für jene Behauptung von der tendenziös einseitigen Haltung der Reichsannalen werden vor allem die Schilderungen des Gefechtes bei Lübbecke 775 und der Schlacht am Süntel 782 benutzt. Besonders der Bericht über die Schlacht am Süntel wird immer wieder zum Beweis herangezogen. In der Darstellung dieser Schlacht weichen die Reichsannalen von den Einhard-Annalen ab, indem jene von einem Siege, diese aber von einer großen Niederlage der Franken berichten. Doch auch der Reichsannalist leugnet nicht die schweren Verluste der Franken. Wie weit eine Verfälschung des Schlachtberichtes in den Reichsannalen vorliegt, ist schwer zu sagen, da trotz der wertvollen Nachrichten der Einhard-Annalen die Vorgänge des Jahres 782 und vor allem die wichtigen Folgen der Schlacht am Süntel noch keineswegs geklärt sind. Zur Gefangennahme von 4500 Sachsen und deren Hinrichtung muß Karls Macht ziemlich groß gewesen sein, was aber unmöglich wäre, wenn nach der in den Einhard-Annalen berichteten fränkischen Niederlage kein wieder ausgleichender Erfolg für die Franken eingetreten wäre. Schon H. v. Sybel (a. a. O., S. 273) hat auf folgende Tatsache hingewiesen. Da trotz des offenbar kleinen Heeres des Königs von Kampf und Widerstand der Sachsen keine Rede weiter sei, vielmehr auf Karls Ladung sogleich alle sächsischen Häuptlinge vor ihm erschienen seien und ihm die 4500 Teilnehmer des Aufstandes ausgeliefert hätten, wäre die Angabe des ersten Erzählers, die Franken hätten am Süntel gesiegt, aber zwei ihrer Führer verloren, völlig korrekt. Also sehen wir, daß der Reichsannalist, indem er eine Niederlage der Franken nur knapp und unklar andeutet, den von den Einhard-Annalen überhaupt nicht berichteten Erfolg der Franken aber klar hervorhebt, in seiner kurzen und auf das Wesentliche abzielenden Art der Darstellung hiermit die Voraussetzung schafft zum Verständnis für die Gefangennahme der 4500

wird schon dem oberflächlichen Betrachter ersichtlich, wenn er die vielen ehrenden Beinamen bemerkt, mit denen der König geschmückt wird: „mitissimus“ (772, 775), „pius atque praeclarus“ (775), „clementissimus“ (778), „magnus“ (784), „gloriosus“ (779, 783, 784, 785), „gloriosissimus“ (794) usw. Aber immerhin verleitet der Wunsch, dem König zu schmeicheln, den Annalisten nicht dazu, die Entscheidungen und Erfolge über die Sachsen Karl allein zuzuschreiben, sondern er betont mit klarem Blick für die tatsächlichen Vorgänge sehr häufig den Anteil der Franken bei den Unternehmungen.<sup>47</sup>

Die Sachsen sind in den Augen des Franken naturgemäß die Rebellen.<sup>48</sup> Ihren wiederholten Abfall bezeichnet der Reichs-

---

Sachsen durch Karl. Daraus geht wohl eindeutig hervor, daß dieser Schlachtbericht der Reichsannalen nicht einseitig fränkisch gefärbt ist. — Auch bei der Schilderung des Gefechtes bei Lübbecke besteht scheinbar ein Widerspruch zwischen den Reichsannalen und den Einhard-Annalen, da die ersteren von einem Siege, die letzteren von einem vorübergehenden Mißerfolge der Franken wissen. Dieser Widerspruch wird erheblich gemildert, wenn man beachtet, daß die Reichsannalen gar nicht die schweren Verluste der Franken leugnen: „et plures ex ipsis Saxones occiderunt“. Auch die Einhard-Annalen berichten von einem endgültigen Siege der Franken, wenn er auch eine Weile gefährdet schien. Die Sachsen sollen die Franken im Lager überfallen und diese anfangs Verluste erlitten haben. Nachdem sie sich aber gesammelt, seien die Sachsen aus dem Lager gewichen und nach einem Vertrage, wie er in solcher Not geschlossen werden könnte, abgezogen. Wahrscheinlich sieht der Verfasser doch die Not auf sächsischer Seite, wie es auch Fr. Kurze (S. 43, Anm. 2) auffaßt. Dann eilt Karl herbei, holt die fliehenden Sachsen ein und haut sie zusammen. Die Reichsannalen unterscheiden sich von dieser Schilderung nur darin, daß sie eine summarisch kurze Darstellung geben und nicht alle taktischen Momente des Kampfes aufzählen, wofür die Ursache das mangelnde militärische Interesse des Verfassers sein kann. Eine absichtliche Geschichtsfälschung kann man dem Reichsannalisten jedenfalls nicht nachweisen. Über die Glaubwürdigkeit des Reichsannalisten vgl. H. v. Sybel a. a. O., S. 272.

47. 775 werden die Sachsen in die Flucht geschlagen „auxiliante Domino et Francis decertantibus“, 776 wird die Erstürmung der Sigiburg vereitelt nicht nur „auxiliante Domino“, sondern auch „Francis eis viriliter repugnantibus“; im gleichen Jahr baut Karl die Eresburg wieder auf „una cum Francis“. Weitere Beispiele für die Betonung der Mitwirkung des fränkischen Volkes finden sich 777, 782, 783, 784.

48. 777 und 782 nennt er Widukind einen Rebellen und 796 bezeichnet er das sächsische Volk als „perfidissimus“.

annalist als eine schlechte Gewohnheit.<sup>49</sup> Da er diese als Folge einer üblen Charaktereigenschaft anzusehen scheint,<sup>50</sup> will er den Versprechungen der Sachsen nicht mehr trauen.<sup>51</sup> Abgesehen von diesem Hinweis auf die sächsische Treulosigkeit entbehrt die Stellungnahme des Annalisten zu den Sachsen aber fast jedes gehässigen Tones, wenn man sie etwa der der Lorsch-Annalen oder der der Einhard-Annalen gegenüberstellt. In seinem Urteil über die Sachsen bleibt der Annalist recht sachlich objektiv. 789 betont er ausdrücklich, daß ein Feldzug gegen die Wilzen und Wenden nicht nur durch das Volk der Franken, sondern auch durch das der Sachsen beschlossen sei; er mußte also von der Gleichberechtigung der Sachsen mit den Franken — wenn auch nach der irrtümlicherweise für endgültig gehaltenen Unterwerfung Sachsens — überzeugt sein. Schon 777 hebt er besonders hervor, daß die Sachsen auf dem Reichstage zu Paderborn gemäß ihrer Sitte („secundum morem illorum“) die Untertanenpflicht eingingen, er gibt also in diesen Worten, die die Einhard-Annalen bezeichnenderweise auslassen, dem Recht des Volkes, nach seinen eigenen Sitten zu leben, Ausdruck. Als die Sachsen 774 (in den Reichsannalen 773) plündernd in Hessen einfielen und die Kirche in Fritzlar zerstörten,

---

49. 777: „... si amplius inmutassent secundum malam consuetudinem eorum, nisi conservarent in omnibus christianitatem vel fidelitatem supradicti domni Caroli regis ...“ und ebenso 778: „... secundum consuetudinem malam iterum rebellati sunt“.

50. 782: „... iterum Saxones solito more rebellati sunt“, genau so wörtlich 784 und dem Sinne gleich 795.

51. 794: „et quamvis fraudulentur et christianos se et fideles domno regi fore promiserunt“. — Ob man den Sachsen vom historischen Standpunkt aus gesehen bei ihren häufigen Aufständen tatsächlich Treulosigkeit vorwerfen kann, spielt in diesem Falle keine Rolle. Nach M. Lintzel (a. a. O. und: Untersuchungen zur Geschichte der alten Sachsen, Sachsen und Anhalt X, 1934, S. 32—70), der die Spaltung des Volkes in eine Adels- und Volkspartei und den hitzigen Kampf der beiden Parteien gegeneinander aufdeckt, sind die Verträge mit Karl nur von dem sächsischen Adel geschlossen, während die Rebellionen von dem nicht an den Verträgen beteiligten Volk ins Werk gesetzt wurden. Von diesem Gesichtspunkt aus kann man natürlich nicht von Treulosigkeit und Vertragsbruch der Sachsen reden, da das Volk Verträge, die es nicht geschlossen hat, ja nicht gebrochen haben kann. Doch den fränkischen Annalisten, die in den Sachsen meist eine Einheit sahen, mußten selbstredend die Aufstände als Treubruch erscheinen.

sagt der Annalist bei der Schilderung dieses Verwüstungszuges ganz farblos, daß die Einwohner „de hac causa solliciti“ seien, und die Sachsen erhalten ohne ein Wort des Tadels keine andere Bezeichnung als „*praefati Saxones*“. Gleich sachlich ist die Unterwerfung Widukinds und Abbios 785 dargestellt. Auf ihre Bitte erhalten beide das Versprechen der Unverletzlichkeit („*quod inlaesi fuissent*“). Und schließlich erkennt der Annalist auch die kriegerischen Anstrengungen der Sachsen bei ihrer vergeblichen Belagerung der Sigiburg 776 an: „*praeparaverunt etiam clidas ad debellandum per virtutem ipsum castellum*“.

Stark tritt in der Darstellung die geistliche Gesinnung des Verfassers hervor. Daß er ein frommer, gläubiger Christ ist, der gern an Wunder glaubt, zeigt schon die Ausführlichkeit und Liebe, mit der er die Wunder Gottes ausmalt, durch die angeblich den Franken der Sieg über die Sachsen verschafft wird. 772 wird Karl die Zerstörung des heidnischen Heiligtums, der Irminsul, ermöglicht, weil das aus Wassermangel halb verdurstete Heer der Franken durch einen plötzlich hervorbrechenden Quell gestärkt wird. 774 (in den Reichsannalen 773) wird die Verbrennung der von Bonifaz gestifteten Fritzlarer Kirche durch das Erscheinen zweier weißgekleideter Jünglinge verhindert. Und ebenso schreibt der Annalist das vergebliche Bemühen der Sachsen, die Sigiburg 776 zu erstürmen, einem Wunder zu. Zwei rotflammende Schilde über der Kirche sollen den Belagerern großen Schrecken eingeflößt und sie in die Flucht getrieben haben. Der Annalist legt hierbei offenbar mehr Wert darauf, die Hilfe Gottes als die Tapferkeit der Franken zu betonen. Er hebt auch sonst oft hervor, daß Gott auf Seiten der christlichen Franken steht.<sup>52</sup> Im christlichen Glauben liegt für ihn anscheinend die Rechtfertigung der fränkischen Kriege und Siege, und von diesem Standpunkt aus gewinnen auch die Wunderberichte eine größere und tiefere Bedeutung.<sup>53</sup> Beweist diese ständige Be-

---

52. 774, 775, 776, 778, 779, 783, 784. 776 heißt es: „*Et quantum super eos Dei virtus propter salutem christianorum operata est, nullus narrare potest*“.

53. Die von der späteren Historiographie mit Vorliebe aus den Reichsannalen übernommenen Wunderberichte werden stets als sichtbares Zeichen Gottes dafür gedeutet, daß dieser Krieg gegen die heidnischen Sachsen Gott wohlgefällig war.



tonung der Hilfe Gottes für die christlichen Franken, daß der Verfasser sich des Gegensatzes Heiden-Christen im Sachsenkriege durchaus bewußt ist, so muß es auffällig erscheinen, daß der Missionsgedanke so gut wie nicht hervorgehoben wird. Zwar erwähnt der Annalist, daß die Sachsen 776 versprachen, Christen zu werden, und im Jahre 777 erzählt er von Taufen. Aber einmal sind diese Berichte über den Fortschritt der Bekehrung in Sachsen im Vergleich zu der sonstigen Reichhaltigkeit der Nachrichten äußerst dürftig. Und zum andern fügt der Verfasser beide Notizen über die Taufen nur ganz nebenbei als Begleiterscheinung der politischen Unterwerfung ein, sieht sie aber keineswegs als Selbstzweck oder auch nur als wichtigsten Erfolg Karls an, den dieser von vornherein erstrebt hätte. Dasselbe Verhältnis besteht bei der Nachricht von der Taufe Widukinds. Der Verfasser fügt bezeichnenderweise hinzu, „et tunc tota Saxonia subiugata est“, hebt also die politische Folge der Taufe für Karl besonders hervor. Von dem Eifer für Karls missionarische Tätigkeit, wie er in den Annales Laureshamenses und Petaviani hervortritt, ist wenig zu spüren.

Was das Militärische anbetrifft, so geben die Reichsannalen keine ganz gleichmäßige, aber doch eine die wesentlichsten Punkte berücksichtigende Kriegsgeschichte. In den ersten Jahren des Krieges sind die Bemerkungen über die strategischen Vorgänge zwar noch unzureichend. 772 und 774 (in den Reichsannalen 773) sind dem Schreiber offenbar die Wunder die Hauptsache, denen er eine doppelt so ausführliche Schilderung wie den militärischen Vorfällen widmet. Von da an werden die Kriegsergebnisse mit mehr Interesse und größerer Ausführlichkeit besprochen.

Auffallend ist dagegen das geringe Interesse, das die Reichsannalen der organisatorischen Tätigkeit Karls in Sachsen entgegenbringen. Sie begnügen sich im allgemeinen damit, die äußeren Erfolge Karls, die zahlreichen Geiselstellungen der Sachsen, bei den Vertragsschlüssen zu buchen. Doch das, was die Verträge enthalten, wird übergangen. Bedauerlich ist es, daß wir auf diese Weise über die für uns historisch so wertvollen Abmachungen zwischen Sachsen und Franken immer im unklaren bleiben. Selbst die wichtigsten Einrichtungen werden kaum erwähnt. Bei dem Bericht über den bedeutenden Reichstag zu Lippspringe 780, über dessen Beschlüsse (Einsetzung von Bischöfen und Priestern in

Sachsen) uns wenigstens die Lorsch Annalen einigen Aufschluß geben, beschränken sich die Reichsannalen auf die allgemeine Angabe: „rex iter peragens ad disponendam Saxoniam ad Eresburgum pervenit et inde ad locum, ubi Lippia consurgit, ibique synodum tenens“. Ebenso wird 782 nur erzählt, daß Karl „synodum tenuit, ubi Lippia consurgit“. Es folgt zwar die Aufzählung der Völker, die dorthin kamen, aber die wichtigen Abmachungen des Reichstages selbst, die Einsetzung von Grafen aus sächsischem Geschlecht, von der die Lorsch Annalen berichten, werden verschwiegen. 784 erwähnt der Annalist gleichfalls nur, daß in Schöningen ein Abkommen zwischen Sachsen und Franken getroffen wurde, doch über den Inhalt desselben sagt er so wenig wie die anderen Quellen.

Als Überarbeitung der Reichsannalen entstanden im Anfang des 9. Jahrhunderts die *Annales qui dicuntur Einhardi*, die auch heute in vieler Beziehung noch nicht eindeutig nach Ursprung, Wesen und Wert bestimmt sind. Vollkommene Klarheit herrscht aber darüber, daß sie nicht nur eine stilistische Verbesserung der in unvollkommenem Latein geschriebenen Reichsannalen, sondern darüber hinaus durch verschiedene Zusätze eine materielle Bearbeitung der Reichsannalen darstellen. Art und Auffassung des Berichtes werden dadurch oft wesentlich verändert. Die Zusätze des Einhard-Annalisten zu den Berichten über die Sachsenkriege sind so bedeutend, daß wir aus ihnen einen wichtigen Schluß auf die Einstellung des Überarbeiters ziehen können.

Vor allem zeigt der Verfasser durch seine Erweiterungen auf militärischem Gebiet eine weit bessere Kenntnis und einen realistischeren Blick als der erste Bearbeiter. Besonders deutlich tritt das bei den Schilderungen des Gefechtes bei Lübbecke 775, der Abwehr der Sachsen durch die fränkische Besatzung der Sigiburg 776,<sup>54</sup> der Schlacht am Süntel 782 und des Gefechtes im Gau Rüstringen 793 zutage. Wenn auch, gerade bei der Schlacht am Süntel, vieles unklar bleibt, muß man bei all diesen Gefechtsschilderungen anerkennen, wie ausführlich sie gehalten sind, und das Interesse des

---

54. Das militärische Interesse des Verfassers fällt hier noch stärker ins Auge, wenn man seine realistische Kampfschilderung dem breit ausgeführten Wunderbericht seiner Vorlage gegenüberstellt.

Verfassers an den einzelnen Kampfhandlungen läßt sich nicht leugnen. 784 gibt der Annalist genau an, daß die Schlacht im Dreingau ein Rejterrteffen war, 797, daß Karl das Heer über ganz Sachsen in die Winterquartiere legte, und 794 beschreibt er genau die beiden Heereszüge, die Karl und sein Sohn führten. Seinen guten Blick für militärische Dinge beweist er ferner durch Erwähnung verschiedener praktischer Einzelheiten. 782 und 798 betont er als militärische Voraussetzung die Notwendigkeit der Futterbeschaffung. Starkes Interesse zeigt er im Gegensatz zum Reichsannalisten für die von den Franken eroberten und erbauten Kastele (775, 776, 785, 797), und er vergißt nie, darauf hinzuweisen, daß der König, wenn er nach Sachsen zog, dort ein Lager aufschlug (775, 776, 779, 780, 782, 783, 784, 795, 798). Fast stets bringt er dabei eine recht genaue Ortsangabe.<sup>55</sup>

Über alles das hinaus aber versucht der Einhard-Annalist auch die angeführten Ereignisse von einer höheren Warte aus innerlich zu durchdringen, den Tatsachenbericht seiner Vorlage psychologisch zu vertiefen und die einzelnen Vorgänge zu verknüpfen und zu klären. Daraus ergibt sich, daß die subjektive Ansicht des Annalisten über die politischen Ursachen und Zusammenhänge und sein Urteil über die Sachsenkriege verhältnismäßig deutlich hervortreten.

Betrachtet man zunächst die Einstellung des Annalisten zu den Franken, so fällt auf, daß er noch viel fränkischer gesinnt ist als der Reichsannalist. Nie vergißt er, die fränkische Überlegenheit über die Sachsen zu betonen. 774 werden viele Sachsen getötet, und wenn der Reichsannalist die Franken nur mit „magna praeda“ zurückkehren läßt, so heißt es in den Einhard-Annalen „ingenti

---

55. Außerdem erfahren wir durch den Einhard-Annalisten eine ganze Reihe von sonst unbelegten wichtigen Nachrichten. Aus der genauen Bezeichnung der Ämter der drei Hofbeamten 782, der ausführlichen Schilderung der Rolle, die der Graf Theoderich, ein Verwandter des Königs, bei der Niederlage 782 gespielt hat und aus der Erwähnung seines Todes 793 — den Grafen erwähnt sonst keine andere Quelle — muß man den Schluß ziehen, daß der Verfasser diese Kenntnisse vom Hofe selbst erhalten hat, also enge Beziehungen zu diesem besessen haben muß. Die überaus genaue Beschreibung der Schlacht am Süntel hat G. Monod (a. a. O., S. 144) zu der Vermutung angeregt, den Verfasser in der Umgebung des Grafen Theoderich zu suchen.

praeda“. 775 unterstreichen diese, über die Reichsannalen hinausgehend, die Tapferkeit der Franken, die die durch Betrug und List in das Lager eingedrungenen Sachsen hinausschlagen. 776 schiebt der Einhardannalist die Rettung der Sigiburg nicht wie der Reichsannalist einem Wunder zu, sondern der Tüchtigkeit der fränkischen Besatzung. Der Widerstand der Sachsen wird in den Einhard-Annalen nur als ein bloßer Versuch gegenüber der fränkischen Übermacht bezeichnet.<sup>56</sup> Der hochmütige fränkische Standpunkt zeigt sich 777 in dem Ausdruck „veniam accipere mererentur“ und 776 (Carolus) „veniam poscentem (gentem Saxonum) invenit“. 794 wird noch viel breiter als in den Reichsannalen ausgemalt, wie sich die Sachsen Hoffnung auf Sieg machten, aber bei dem bloßen Anrücken der fränkischen Heere allen Mut verloren und sich kampflos ergaben. Häufig wird zu dem einfachen Bericht der Reichsannalen von der Sachsen Flucht und Niederlage hinzugefügt, daß das beim ersten Ansturm der Franken geschah.<sup>57</sup>

Reichs- und Einhard-Annalen sind also durchaus vom fränkischen Standpunkt aus geschrieben. Die höfische Einstellung, die beide außerdem offenbaren, beschränkt sich bei den Reichsannalen mehr auf eine äußere Anhäufung von ehrenden Attributen für den König. Der Einhard-Annalist begnügt sich nicht mit einer so primitiven Verherrlichung Karls, sondern er begründet sie mit den Taten des Königs. Während die Reichsannalen bei fast allen Handlungen den Anteil der Franken ausdrücklich betonen, verschwindet das Volk in den Einhard-Annalen vollkommen hinter der

---

56. Bereits 774 heißt es: „qui resistere conati sunt“, ferner 776: „ut omnes hostium conatus, quibus ei resistere parabant, illa festinatione prae-  
verteret“, und ähnlich 779: „(Saxones) vana spe ducti resistere temptarent“.

57. 775 schlägt Karl „congregatam Saxonum multitudinem . . . in prima congressione“. Im gleichen Jahr nimmt er „primo statim impetu Sigiburgum castrum“. 798 fallen gleich „in prima congressione quattuor milia eorum“. Daß der Verfasser überhaupt die Eigenart hat, alle von fränkischer Seite veranlaßten Ereignisse in übermäßiger Beschleunigung vor sich gehen zu lassen, wahrscheinlich, um die fränkischen Erfolge besonders zu unterstreichen, hat schon Pückert bemerkt (Die Ann. Laurissenses minores und die Ann. Einhardi, Berichte über die Verhandl. der kgl. sächs. Akademie der Wissensch., Leipzig 1884, S. 167 ff.). So heißt es 772 und 776 „sine mora“, 774 „priusquam eum Saxones venisse sentirent“, 775 „quanta potuit celeritate“, 776 „tanta celeritate“, 782 „quanta potuissent celeritate“ usw.



Gestalt des großen Königs. Mehr als es den Tatsachen entsprechen kann, tritt Karl stets als der allein Wissende und Handelnde hervor, alles entspringt seinem eigenen Entschluß und seinem eigenen Interesse, niemals wird der Rat und die Mithilfe der Franken hervorgehoben.<sup>58</sup> Seine Beschlüsse führt der König auch programmgemäß durch.<sup>59</sup> Er ist immer der Überlegende, klug Abwägende, sich um alles Kümmernde und Voraussiehende. 777 durchschaut er die trügerischen Versprechungen der Sachsen und trifft dementprechend seine Entscheidungen. Obwohl die Sachsen sich 795 unterworfen und Geiseln gestellt haben, beruft der König „tamen illorum perfidiae non inmemor“ eine Reichsversammlung. Wissen auch die Einhard-Annalen verschiedentlich von recht rigorosen Maßnahmen Karls gegen die Sachsen, so legen sie ihm doch die Eigenschaft der Milde bei. So verzeiht Karl 776 den „verbrecherischen“ Sachsen „misericorditer“. Diese restlose Verehrung und Bewunderung Karls ist der leitende Gesichtspunkt der ganzen Darstellung. Ja man kann sagen, daß sich das Werk dem Wesen einer Biographie nähert, wenn der Text auch in ein annalistisches Gefüge gekleidet ist.

So sind die Einhard-Annalen auch in ihrer Haltung gegen die Sachsen viel maßloser und tendenziöser als die Reichsannalen. Zwar betrachten auch diese das Sachsenvolk als Gegner, aber ihre Darstellung ist doch recht gemäßigt, wenn man sie mit der ihrer Überarbeitung vergleicht, die ihrem Sachsenhaß die Zügel schießen läßt. Zunächst einmal wird in vielen kleinen Spitzen, viel häufiger als in den Reichsannalen, immer wieder die sächsische Verlogenheit, Treulosigkeit und Feigheit gebrandmarkt und zwar, im Gegensatz zu den Reichsannalen, bereits zu Beginn der Kriege, wo diese Bezeichnungen unberechtigt sind, weil sich das sächsische Volk in dieser Zeit noch nicht unterworfen hatte und ihm infolgedessen auch keine Gelegenheit zum Vertragsbruch gegeben war.<sup>60</sup> Be-

---

58. Einige Beispiele aus der Fülle mögen genügen. 772: „Rex ... Saxoniā bello adgredi statuit“; 775: „Rex consilium iniit, ut ... bello adgredetur“; 776: „(rex) statuit cum exercitu esse petendam“; 782: „(rex) censuit“; 794: „rex ... petere statuit“.

59. 783: „sicut dispositum habebat“.

60. So heißt es 774: „inmisso sibi divinitus pavore subitaneo rursus trepidatione confusi domum fugiendo revertuntur (Saxones)“; 775: „perfidam

zeichnend ist ferner die viel stärkere Hervorhebung der sächsischen Verluste als in den Reichsannalen.<sup>61</sup>

Doch der Einhard-Annalist beschränkt sich nicht auf äußerlich gehässige Attribute, sondern benutzt seine psychologisch höhere Darstellungskunst dazu, um das feindliche Volk als moralisch minderwertig herabzusetzen. 776 legt er den Sachsen ein Schuld-bewußtsein unter, stempelt sie also zu Schuldigen: „quam (i. e. Saxonum gentem) erroris sui paeniteret, veniam poscentem invenit“. Selten vergißt er hinzuzufügen, daß die Versprechungen von den Sachsen nur in betrügerischer Weise gemacht seien (776, 777, 780). Die Sachsen warten stets nur auf eine günstige Gelegenheit zum Treubruch und Abfall.<sup>62</sup> Wie der Annalist die Verbrechen der Sachsen zu steigern weiß, zeigt sich vor allem bei der Schilderung des sächsischen Raubzuges 778. Während die Reichsannalen nur sagen, daß die Sachsen „praedantes“ bis zum Rhein kamen, schmücken die Einhard-Annalen den Plünderungszug zuungunsten der Sachsen noch weiter aus und fügen zum Schluß hinzu: „ut liquido apparet, ut eos non praedandi, sed ultionem exercendi

---

ac foedifragam Saxonum gentem“; und im gleichen Jahr: „Saxonum fraude circumventa atque decepta“; 776: „inmensam illius perfidi populi multitudinem“; 777: „propter fraudulentas Saxonum promissiones“, ferner im selben Jahr: „totum perfidae gentis senatum ac populum . . . morigerum ac fallaciter sibi devotum invenit“. Ähnliche Beispiele könnten in großer Anzahl bis zum Ende des Krieges angeführt werden.

61. 778 sagen die Einhard-Annalen: „(Saxones) tanta strage ceciderunt, ut ex ingenti multitudine ipsorum vix pauci domum fugiendo pervenisse dicantur“. 783 heißt es: „tanta eos caede prostravit, ut de innumerabile eorum multitudine perpauci evasisse dicantur“ und im gleichen Jahr: „Caesa est eorum infinita multitudo“, ferner 784: „magno eorum numero interfecto“, 785: „omnes fere Saxonum regiones ingenti clade adfecisset“; 798: „(Thrasico) ingenti eos caede prostravit“ und im gleichen Jahr: „quattuor milia eorum cecidisse narravit legatus“. Auch die Reichsannalen wissen zu diesem Jahre von 4000 im Kampf gegen die Abotriten gefallenen Sachsen zu berichten, fügen aber hinzu, daß die mit dem Leben Davongekommenen über die Friedensbedingungen verhandelten, ein Zeichen, daß die Niederlage der Sachsen keine restlose gewesen sein kann, wie die Einhard-Annalen meinen, die bezeichnenderweise nichts von den Friedensbedingungen berichten, sondern nur die schimpfliche Flucht der Sachsen erwähnen.

62. 774 bei dem Plünderungszuge der Sachsen fügt der Annalist hinzu: „velut peropportunam de absentia regis nacti occasionem“, ebenso 778 und 798: „velut occasionem nacti“.

gratia Francorum terminos introisse“.<sup>63</sup> Auch bei der Schilderung des Blutgerichtes zu Verden 782 kann der Verfasser seinen Sachsenhaß nicht zügeln. Er geht nicht nur kaltblütig darüber hinweg wie der Reichsannalist („Haec omnia peracta“), sondern sieht das Gericht als Strafe für den Aufstand an („Huiusmodi vindicta patrata ...“).<sup>64</sup> Selbst bei der Erwähnung der Unterwerfung der Sachsen 785 bricht die Antipathie des Annalisten gegen das feindliche Volk hervor. Während die Reichsannalen nur ganz nüchtern und tatsachengemäß berichten: „et tunc tota Saxonia subiugata est“, fällen die Einhard-Annalen ein vernichtendes Urteil über die zeitweilige Ruhe: „quievitque illa Saxonicae perfidiae pervicacitas per annos aliquot, ob hoc maxime, quoniam occasiones deficiendi ad rem pertinentes invenire non potuerunt.“ Die Beurteilung Widukinds fügt sich völlig in den Rahmen der übrigen Darstellung. Wie die Reichsannalen sehen auch die Einhard-Annalen in dem sächsischen Führer nicht den Streiter für eigenes Recht, sondern einen Rebellen, nur daß die letzteren dieser Ansicht viel stärkeren Ausdruck verleihen. Ist Widukind nach den Reichsannalen nur einer der „malefactores“, so messen ihm die Einhard-Annalen die Hauptschuld an den Aufständen bei. 782 heißt es: „Et cum omnes Widokindum huius sceleris auctorem proclamarent“. Seine Sache wird wiederholt als aussichtslos hingestellt, so 782: „vanis spebus Saxonum animos ad defectionem concitavit“. Sehr geschickt legen die Einhard-Annalen in Widukind das Bewußtsein seiner eigenen Übeltat hinein, 777:

---

63. Nach G. Hüffer (a. a. O., S. 8) liegt in dem Satz eine sichtliche Spitze gegen die alten Annalen, indem der Bearbeiter das Motiv der Plünderung verwirft und dafür das der Rache einsetzt. Viel wahrscheinlicher dagegen ist, wie H. Wibel bemerkt hat (Beiträge zur Kritik der Ann. regni Francorum und der Ann. qui dicuntur Einhardi, Straßburg 1902, S. 243), daß der Überarbeiter das bloße Rauben im Feindesland für das Natürlichere gehalten und in der „ultio“ eine Steigerung der Greueltaten der Sachsen gesehen hat.

64. Diese Massenhinrichtung hat eigenartigerweise in der ganzen mittelalterlichen Literatur, auch in der sächsischen (z. B. beim Poeta Saxo), keine einzige Oppositionsstimme hervorgerufen. Die mittelalterlichen Chronisten sehen sie sämtlich als gerechte Strafe für den sächsischen Aufstand an, wenn sie nicht kaltblütig wie der Reichsannalist darüber hinweggehen, ja sie lassen nicht einmal ein Bedauern über die Härte oder ein Wort des Mitleids verlauten.

„qui multorum sibi facinorum conscius et ob id regem veritus . . . profugerat“, ebenso 785 bei seiner Taufe: „Cumque ipsi facinorum suorum sibi conscii (Widukindus et Abbio)“. Der auffallende Unterschied zwischen den sachlicheren Reichsannalen und den tendenziöseren Einhard-Annalen kommt auch bei der Schilderung der Unterwerfung Widukinds zum Ausdruck. Nach den ersteren fordert Widukind für sich und Abbio Geiseln zur Bürgschaft für seine Unverletzlichkeit, die Schuldfrage wird also hier offen gelassen. Die letzteren aber wandeln dieses Verlangen um Unverletzlichkeit in eine bestimmte Forderung nach Strafflosigkeit um: „accepta ab eo (i. e. a rege), quam optabant, impunitatis sponsione atque impetratis, quos sibi dari precabantur, suae salutis obsidibus . . .“<sup>65</sup>

---

65. Mit meiner Behauptung von der tendenziös-einseitigen Darstellung der Einhard-Annalen habe ich mich in Widerspruch gesetzt zu der geltenden Meinung, die für den sachlichen Charakter des Werkes eintritt. Doch die hierfür von der Wissenschaft angeführten Beweise sind nicht überzeugend: Die Schilderungen des Gefechtes bei Lübbecke 775, der Niederlage der Franken am Süntel 782 und der Niedermetzlung der Franken im Gau Rüstringen 793. In den beiden letzten Fällen gibt allerdings der Bearbeiter militärische Unglücksfälle der Franken zu. Die Zusätze zu seiner Vorlage sind aber, wenn man sie genauer prüft, durchaus nicht einer objektiv unbefangeneren Haltung, sondern den reicheren Kenntnissen und dem militärischen Interesse des Verfassers entsprungen. Bei der Schilderung des Gefechtes bei Lübbecke besteht eine inhaltliche Abweichung zwischen dem Reichsannalisten und dem Überarbeiter nicht, abgesehen davon, daß der letztere zu dem schwer erkauften Siege der Franken eine Menge Einzelheiten, aber durchaus zugunsten der Franken, hinzufügt. Bei dem Bericht über die Schlacht am Süntel hat es wirklich den Anschein, als wenn der Annalist unbefangen eine fränkische Niederlage breit ausmalte. Doch mit seinen reichen Einzelheiten scheint er den Zweck zu verfolgen, den Grafen Theoderich, den Verwandten des Königs, von der Mitschuld dieser Niederlage zu reinigen. Er wälzt die Schuld auf die Unvorsichtigkeit der drei Sendboten, mit denen der Graf zur Unterdrückung des sächsischen Aufstandes zusammentraf, die aber aus Eifersucht, daß der Ruhm der Besiegung dem Grafen allein zufallen könnte, die Sachsen übereilt allein angriffen. Bei seiner Verherrlichung Karls mußte dem Verfasser alles daran liegen, dem Verwandten des Königs jeden Makel zu nehmen. Will man ein bestimmtes Interesse des Annalisten an Theoderich nicht gelten lassen, so muß man auf jeden Fall zugeben, daß der Verfasser die Ursache für die Niederlage nur in der Ungunst des Schicksals, in der Trennung der Führer sieht. Daß der Schlachtbericht aber keineswegs, wie G. Hüffer behauptet (a. a. O., S. 7), tendenziös zugunsten der Sachsen gefärbt ist, beweist die ver-



Bewies der Einhard-Annalist schon seinen realistischen Blick durch seine Freude an militärischen Dingen und an Gefechtsschilderungen, so ist ihm außerdem im Gegensatz zu dem fromm gläubigen Reichsannalisten ein kritisch kühler Zug, eine gewisse Skepsis eigen, die sich in der Auslassung oder nur schwachen Andeutung der in den Reichsannalen berichteten Wundergeschichten zeigt. 772 erzählt er zwar das Hervorbrechen des wunderbaren Quells bei der Zerstörung der Irminsul genau so ausführlich wie seine Vorlage, er zeigt sich aber diesem ganzen Wunderbericht gegenüber skeptisch eingestellt, indem er hinzufügt „creditur“. Während die Reichsannalen 773 mit offensichtlicher Freude breit ausmalen, wie die Kirche in Fritzlar durch zwei weißgekleidete Jünglinge vor der Zerstörung durch die Sachsen bewahrt sei, verkürzen die Einhard-Annalen die ganze Wundererzählung zu der Wendung: „inmisso sibi divinitus pavore subitaneo, turpi trepidatione confusi domum fugiendo revertuntur“ (774). Und schreiben schließlich 776 die Reichsannalen die Rettung der Sigiburg dem Erscheinen zweier rotflammender Schilde zu, so beschreiben die Einhard-Annalen hier ohne Erwähnung eines Wunders sehr realistisch den Ausfall und Sieg der Franken.

---

schiedensartige Schilderung dieses sächsischen Erfolges und eines fränkischen Sieges in den Einhard-Annalen. Ein fränkischer Sieg ist stets eine Glanzleistung Karls — von einer Herausstreichung der Glanzleistung der Sachsen am Süntel kann man schwerlich sprechen. Eine fränkische Tragödie wird geschildert, ja der Verfasser gibt ihr sogar einen dramatisch effektvollen Schluß durch den Hinweis auf die Mannestreue der Kämpfer, die lieber ihren Führern in den Tod folgen, als sie überleben wollten. — Die Darstellung von dem fränkischen Verlust im Gau Rüstringen ist so gehalten, daß wir nichts von einer regelrechten selbstverschuldeten Niederlage der Franken im Kampf erfahren, sondern nur von einer Niedermetzlung der Truppen des Grafen Theoderich infolge eines von den Sachsen gestellten Hinterhaltes. Einen solchen Überfall durch die Sachsen konnte auch ein fränkischer Annalist mit stammesstolzer Gesinnung eingestehen. Die Darstellung von der schuldlosen Niedermetzlung der Franken ist im übrigen ziemlich unwahrscheinlich, da der Graf sicher von Karl bereits zur Unterdrückung des sächsischen Aufstandes gesandt war und nicht, um dem König, der sich in Bayern befand, durch Friesland Truppen zuzuführen, wie die Einhard-Annalen erzählen. In Wirklichkeit hatte also sicher der Graf eine große Niederlage erlitten, die der König seiner Umgebung verheimlichte, wozu er keine Veranlassung gehabt hätte bei dem Verlust einiger im Hinterhalt getöteter Truppenteile.

Noch weniger als bei dem Reichsannalisten taucht bei dem Einhard-Annalisten das Problem der Bekehrung der Sachsen auf. Wie jener berichtet er nichts von kirchenorganisatorischen Maßnahmen Karls, und er geht flüchtig über die Taufen hinweg, macht den Sachsen aber den Abfall vom Christentum zum Vorwurf. Ein Eingehen auf die Psyche der Heiden, eine Erkenntnis, daß die Rückkehr zum Heidentum bei den gewalttätigen Methoden natürlich war, liegt dem Annalisten — wie seiner Vorlage — im Gegensatz zu Alkuin völlig fern. Auffällig ist, daß er die Sachsen 776 freiwillig um ihre Bekehrung bitten läßt: „qui se christianos fieri velle adfirmabant“, was der Wirklichkeit sicher nicht entsprach.<sup>66</sup>

Lassen sich auch die Einhard-Annalen und die Annales Laureshamenses von ihrem nationalen, bzw. geistlichen Eifer stärker bestimmen, so sind im großen und ganzen die Darstellungen des Sachsenkrieges in der karolingischen Annalistik ziemlich objektiv. In den primitiven Annalen kommt der fränkische Standpunkt der Annalisten nur in den Bezeichnungen der Aufstände der Sachsen als Rebellion und Verrat zum Ausdruck. Üble Pamphlete gegen die

---

66. M. Lintzel (Der sächsische Stammesstaat und seine Eroberung durch die Franken, S. 42, Anm. 90) sieht deshalb in dieser Betonung der Freiwilligkeit die Ablehnung der gewalttätigen Missionspolitik Karls durch den Annalisten. Doch diesem Schluß steht die sonstige sehr unhumane Einstellung des Verfassers, besonders zum Jahre 775, entgegen. In brutaler Intoleranz verlangt er hier die Unterwerfung und Bekehrung der Sachsen oder ihre völlige Vernichtung; jedenfalls legt er Karl diesen Beschluß unter. — Sein Sachsenhaß verleitet den Verfasser zu inhaltlich politischen Motivierungen, nach denen man z. T. unser Geschichtsbild mitgeformt hat. 775 hielt der König in Quierzy ein „consilium . . .“, ut perfidam ac foedifragam Saxonum gentem bello adgrederetur et eo usque perseveraret, dum aut victi christianae religioni subicerentur aut omnino tollerentur“. Man hat früher daraus geschlossen, daß Karl von diesem Jahre an wirkliche Annexionsabsichten auf ganz Sachsen hegte. Doch lag 775 gar kein Grund zur völligen Vernichtung der Sachsen vor, und ferner waren die fränkischen Unternehmungen der kommenden Jahre nicht von so bedeutend stärkerem Nachdruck als die früheren, und unbarmherzige Schonungslosigkeit gegenüber den Sachsen bildete nicht das Programm der folgenden Kämpfe. Auf jeden Fall ist die Bemerkung des Annalisten ein Urteil aus späteren Jahren, als schon Wegführungen stattgefunden hatten und Sachsen dem fränkischen Reiche einverleibt war, so daß der Annalist leicht dazu verleitet werden konnte, den später faktisch erreichten Zustand als Absicht Karls bereits beim Beginn der Kriege anzusehen.

Sachsen sind aus der zeitgenössischen Literatur nicht erhalten. Eine gewaltsame Verdrehung der Tatsachen zugunsten der Franken kann man den Quellen kaum vorwerfen. Es handelt sich mehr um ein Verschweigen von Dingen, die für die Franken unangenehm sind einerseits, und um Hervorhebung ihrer Erfolge andererseits. Doch auch Verluste der Franken werden offen zugegeben.

Leider lassen uns die Annalen über gewisse Punkte völlig im unklaren. Selbst die Reichs- und Einhard-Annalen gewähren uns trotz ihrer ausführlichen militärischen Nachrichten keinen befriedigenden Einblick in den Krieg. Zu bedauern ist einmal, wie oben schon bemerkt, das achtlose Übergehen der innerpolitischen und diplomatischen Vorgänge<sup>67</sup> und zum andern die völlige Interessenlosigkeit der fränkischen Annalisten an den politischen Verhältnissen, Ereignissen und Strömungen innerhalb Sachsens selbst. Das sächsische Volk ist ihnen meistens eine große Einheit. Daß sich verschiedene Volksteile empörten, wird oft gänzlich unberücksichtigt gelassen, so daß wir häufig nicht wissen, welche Stämme an den großen Schlachten beteiligt waren, wer die Verträge schloß, wer sie brach und welche Rolle der sächsische Adel in dem Kriege spielte. Auch über Widukind beschränken sich die Annalisten auf die spärlichsten Erwähnungen, und nach seiner Taufe 785 hört ihr Interesse für ihn völlig auf. Über sein späteres Leben haben wir keine einzige historisch verbürgte Nachricht mehr, und zur Erfassung seiner Persönlichkeit fehlen uns somit alle Hilfsmittel.

Erklärte sich die Nichtberücksichtigung der diplomatischen und innerpolitischen sächsischen Verhältnisse zum Teil aus Mangel an Nachrichten, so ist — abgesehen von den *Annales Laureshamenses* und *Petaviani* — das verhältnismäßig geringe Interesse der Annalisten an den missionarischen Maßnahmen und Erfolgen Karls in

---

67. Während wir über die äußeren Einzelheiten des Krieges verhältnismäßig gut unterrichtet sind, lassen die Annalen über den viel wichtigeren Inhalt der Verträge nichts verlauten. Wir erfahren aus den Annalen nicht, aus welchen Ursachen der Krieg entstanden und welcher Art der Kriegsschluß war. Abgesehen von den kurzen Notizen der Lorsch-Annalen zu 780 und 782 über die Einsetzung von Bischöfen, Priestern und Grafen in Sachsen läßt uns die Annalistik über die wichtigen organisatorischen Maßnahmen Karls in Sachsen auf politischem und kirchlichem Gebiet im Stich, so daß die Entstehung der sächsischen Bistümer vielfach im Dunklen liegt.

Sachsen auffallend und wirkt zum mindesten in den über die Einzelheiten des Krieges so genau orientierten Reichs- und Einhard-Annalen eigenartig.

### Drittes Kapitel.

#### Zusammenfassende Darstellungen.

Beschränkten sich die Annalisten darauf, die einzelnen Tatsachen des Krieges anzuführen, ohne im allgemeinen ein Gesamturteil und einen Überblick über den Krieg als Ganzes abzugeben, so finden wir einen solchen Gesamtüberblick in Eigils Vita Sturmi und Einhards Vita Karoli Magni. Beide Werke führen freilich nur wenig nähere Einzelheiten über die Kämpfe an. Eigils Werk ist vermutlich vor Vollendung des Krieges, zwischen 791 und 800, geschrieben. Schon aus diesem Grunde war für einen Beobachter, der sich nicht mit der Aufzählung einiger Tatsachen begnügte, eine objektive Gesamtbetrachtung schwierig. So ist bei Eigil, der als Geistlicher und Biograph seines Lehrers Sturmi ganz in kirchlichen Anschauungen befangen war, der Bericht über die Sachsenkriege äußerst subjektiv kirchlich und religiös gerichtet. Ohne die politische Unterwerfung der Sachsen zu erwähnen, schiebt Eigil Karl von vornherein missionarische Absichten unter und sieht in den Kämpfen nur einen Glaubenskrieg,<sup>68</sup> zumal im Verlauf der Feldzüge die Bekehrung mehr und mehr als Folge und Begleiterscheinung der politischen Kämpfe auftrat. Von der Tatsache der zur Zeit der Abfassung der Vita bereits feststehenden missionarischen Erfolge bis zu der Folgerung, Karl habe das ganze Unternehmen nur als Glaubenskrieg begonnen, war nur ein Schritt. So verstärkt die Vita durch einseitige Auslese und einseitige Motivierung der Absichten Karls die ähnlichen Ausdeutungen bei Angilbert und Alkuin. Karl ist in Eigils Schilderung ein gläubiger und guter Christ,<sup>69</sup> wie die Sachsen verdorbene, schlechte und finstere Heiden sind, die verstockt an ihrer Religion festhalten.<sup>70</sup> Für die Bekehrungsmittel

---

68. Cap. 22 (S. 376): „Karolus . . . cogitare coepit, qualiter gentem hanc Christo acquirere quivisset“.

69. Cap. 22 (S. 376): „Karolus, domino semper devotus, cum ipse christianissimus esset . . .“

70. Ibidem: „Saxonum gens saeva et infestissima cunctis fuit, et paganis ritibus nimis dedita“.



zeigt Eigil einen offenen Blick: Karl benutzt Schwert, Überredung und Geschenke,<sup>71</sup> seinem Heere folgen unmittelbar Geistliche, Äbte und Priester.<sup>72</sup> Auch die Bedeutung der kirchlichen Organisation wird von Eigil erkannt. Er erzählt, daß nach den ersten Erfolgen das Land kirchlich organisiert wurde, daß Karl den Verwaltern die Vollmacht gab zu predigen und zu taufen und daß der heidnische Kult zerstört und der christliche dafür aufgerichtet wurde.

Im Gegensatz zu Eigil war Einhard während der Niederschrift seiner *Vita Karoli Magni* nicht mehr Zuschauer des großen Ringens, sondern er überblickte ein Vierteljahrhundert nach Beendigung der Kämpfe diese schon von einer höheren Warte aus<sup>73</sup> und beurteilte sie als Ganzes, ohne daß sich seine Darstellung ins einzelne verliert.<sup>74</sup> Einhards Stellung zur Unterwerfung Sachsens ergibt sich, wenn man bedenkt, welch vertraute Stellung er zu Karl einnahm, wie gut er infolgedessen in die politischen Verhältnisse eingeweiht sein mußte, und nicht zuletzt, wenn man berücksichtigt, daß das Werk als eine Denkschrift aus Dankbarkeit für Einhards königlichen Gönner entstanden war. Einmal müssen wir bei Einhard eine genaue Kenntnis der Kämpfe voraussetzen, und zum andern ist es selbstverständlich, daß er diese vom fränkischen Standpunkt aus betrachtet. Von dem moralischen Rechte Karls, die sächsischen Aufstände zu unterdrücken, ist er restlos überzeugt. Doch seine Darstellung bleibt dabei recht objektiv. Bevor er den Krieg schildert, hebt er die Wildheit, das Heidentum und die heidnische Moral der Sachsen hervor, begnügt sich aber ohne Werturteil mit der sachlichen Feststellung der sächsischen Stammeseigentümlichkeiten.<sup>75</sup> Freilich spricht aus seinen Worten der Standpunkt des kulturell und sittlich Höherstehenden, der auf das noch in den Fesseln von barbarischen Gewohnheiten und barbarischer Ethik schmachtende Heidenvolk herabsieht.

---

71. Ibidem: „... partim bellis, partim suasionibus, partim etiam muneribus maxima ex parte gentem illam ad fidem Christi convertit“.

72. Ibidem: „... adsumtis universis sacerdotibus, abbatibus, presbyteris et omnibus orthodoxis atque fidei cultoribus“.

73. Nach M. Lintzel (Die Zeit der Entstehung von Einhards *Vita Karoli*, Festschrift für Robert Holtzmann, Berlin 1933, S. 22—42) ist die *Vita* erst nach 830 verfaßt.

74. Cap. 7 und 8 (S. 9—11).

75. Cap. 7 (S. 9).

Historisch vermehrt werden unsere Kenntnisse, indem Einhard von den Ursachen des Krieges zu berichten weiß, während die Annalen uns über diesen Punkt im Stich ließen. Er führt dafür Gründe rein politischer Natur, Beunruhigungen und Räubereien an den Grenzen, an. Ohne die Schuld allein den Sachsen beizumessen, beschränkt sich Einhard, sachlich nüchtern, wie seine ganze Darstellung gehalten ist, auf die objektive Feststellung der *beiderseitigen*<sup>76</sup> Grenzstreitigkeiten. Eine von vornherein feststehende Annexionsabsicht Karls ist aus Einhards Worten nicht zu erkennen. Der angeführte Kriegsgrund zeigt, daß Einhard in den Ereignissen keinen Angriffskrieg zur Vermehrung und Stärkung des fränkischen Reiches sieht, sondern einen Verteidigungskrieg zum Schutze der Grenzen, um einen dauernd unruhigen Nachbarn zur Ruhe zu bringen. Der Krieg trägt in den Augen Einhards also zunächst mehr einen negativen als einen positiven Charakter. Die Ursache der langen Dauer und Schwere des Krieges liegt freilich nach Einhard in der Treulosigkeit und dem Wankelmut des Sachsenvolkes.<sup>77</sup> Einhard ist sich dieser Schwere nur zu bewußt und betont sie immer wieder. Wenn er auch die Erfolge der Franken in leichter Übertreibung hervorhebt, erkennt er doch die Anstrengungen und Leidenschaft *beider* Parteien an<sup>78</sup> und weist nicht nur auf die sächsischen,<sup>79</sup> sondern auch auf die fränkischen schweren Verluste hin.<sup>80</sup> Die trotz der „perfidia“ der Sachsen glückliche Vollendung des Krieges wird der persönlichen Tüchtigkeit Karls zugeschrieben.<sup>81</sup> Stellten die Annalen den Kampf gegen die Sachsen meist als Unterjochungskrieg hin, in dem sich die Sachsen dem König auf Gnade und Ungnade ergeben mußten, so stehen sich bei

---

76. „vicissim“ (Cap. 7, S. 9).

77. Cap. 7 (S. 9 f.): „Poterat siquidem citius finiri, si Saxonum hoc perfidia pateretur“.

78. Ibidem: „quod magna utrimque animositate ... gerebatur ...“

79. Ibidem: „... tamen maiore Saxonum quam Francorum damno ... gerebatur“.

80. Cap. 8 (S. 11): „Plures tamen eo bello tam ex nobilitate Francorum quam Saxonum et functi summis honoribus viri consumpti sunt“.

81. Cap. 7 (S. 10): „Sed magnanimitas regis ac perpetua tam in adversis quam in prosperis mentis constantia nulla eorum mutabilitate vel vinci poterat vel ab his quae agere coeperat defatigari“.

Einhard im Kriege mehr zwei gleichberechtigte Gegner gegenüber. Das wird deutlich aus der Darstellung der Beendigung des Krieges. Einhard ist der einzige, der von einem förmlichen Friedensschluß zwischen den beiden Völkern berichtet.<sup>82</sup> Der König schlägt bei den Verhandlungen nur vor, zwingt den Sachsen aber keinen bestimmten Vertrag auf, sondern läßt ihnen das Recht, ihren Einspruch zu erheben. Die Bedingungen selbst, die Annahme des Christentums und die Vereinigung beider Stämme zu einem Volk,<sup>83</sup> haben nichts Entehrendes für die Sachsen.

Der Sachsenkrieg trägt somit bei Einhard, abgesehen von dem Hinweis auf die Annahme des Christentums durch die Sachsen, einen völlig weltlich-politischen Charakter. Diese Tatsache ist zum mindesten auffallend. Einhard verherrlicht die Gestalt Karls, er preist seine Kriegserfolge. Das fromme religiöse Gemüt des Verfassers offenbart sich in seinem Glauben an Wunder und Ahnungen und in seiner Hervorhebung der Frömmigkeit Karls. In den Augen eines Teiles der Geistlichkeit war Karl der von Gott eingesetzte Missionar, der berufen war, die Sachsen zu unterwerfen und zu bekehren. Für Einhard hätte es nahe liegen müssen, diesen Gedanken aufzugreifen und den Taten seines Helden eine heilige Verklärung zu geben, indem er seine Kriege zu Glaubenskämpfen stempelte. Einhard verzichtet darauf. In seiner gesamten Darstellung wird Karl nicht als Heidenapostel gewürdigt, sei es nun, daß Einhard durch die enge Anlehnung an sein antikes Vorbild Sueton in Karl nur den weltlichen Herrscher mit seinen realen Erfolgen sah, oder sei es, daß er politischen Fragen gegenüber nüchtern sachlich eingestellt war und sie nicht mit religiösen Fragen durchtränkte.<sup>84</sup>

---

82. Ibidem: „Eaque conditione a rege proposita et ab illis suscepta . . .“

83. Ibidem: „... et Francis adunati unus cum eis populus efficerentur“.

84. Diese Charakteristik des Krieges deckt sich mit dem Geist der ganzen Vita. Hellmann (Einhard's literarische Stellung, Hist. Vierteljahrschrift 27, 1932, S. 40—110) weist auf die eigentümliche weltliche Färbung der Vita und die im gleichen Sinne gehaltene Zeichnung der Herrschergewalt Karls hin.

## Zweiter Abschnitt.

### **Die späteren Darstellungen bis zum 10. Jahrhundert.**

Auf die bisher besprochenen zeitgenössischen Quellen und das von ihnen gelieferte Material geht die spätere Geschichtsschreibung über die Sachsenkriege in erster Linie zurück. Daneben wird auch mündliche, meist sagenhafte Überlieferung mit aufgenommen. Das Material wird dabei sehr verschieden bearbeitet. In einer Anzahl von Annalenwerken und Weltchroniken treten uns Historiker entgegen, die an den Sachsenkriegen unbeteiligt sind. Sie übernehmen fast nur registrierend, oft ohne Verständnis, die Berichte ihrer Quellen oder schreiben sie kritiklos ab. Eine eigene Stellungnahme, ein eigenes Urteil zeigt sich dabei mitunter nur in der Ausführlichkeit oder in der Art der Auslese, die die Verfasser unter den verschiedenen Berichten treffen. Neben diesen nichts oder wenig sagenden Quellen stehen aber solche, die eine rege Teilnahme ihrer Verfasser an dem Völkerkampf zeigen und die uns die Wirkung des Krieges auf die Historiker des 9. und 10. Jahrhunderts, bei denen die Teilnahme an den Ereignissen noch sehr stark ist, aufdecken.

## Viertes Kapitel.

### **Abhängige Darstellungen.**

Im 9. und 10. Jahrhundert treten uns zunächst eine Reihe von Annalen und Chroniken entgegen, die wörtlich oder im Auszug auf den zeitgenössischen Quellen beruhen und für uns von geringer Bedeutung sind. In den am Anfang des 9. Jahrhunderts im Gebiet des heutigen Belgien auf der Grundlage der Reichsannalen entstandenen *Annales Tiliანი* ist der Bericht über die Sachsenkriege bedeutend kürzer als in den Reichsannalen, aber mit gutem geschichtlichen Verständnis abgefaßt und so, daß alle wesentlichen Einzelheiten des Krieges dargelegt sind. Bezeichnend ist dabei, daß, ab-



gesehen von der knappen Wiedergabe der fränkischen Siege und der sächsischen Niederlagen, die mißgünstigen Urteile der Reichsannalen über die Sachsen weggelassen werden. Der Verfasser geht über ihre angeblichen Verbrechen (z. B. 774, 776, 778) flüchtig hinweg, und über ihre Treulosigkeit verliert er kein Wort. Von allen Übertreibungen zugunsten der Franken hält er sich fern (z. B. 775, 776, 783). Seit 793 schreibt der Annalist seine Quelle fast wörtlich ab.

In dem bis 818 reichenden *Chronicon Moissiacense*, einem Werke von südfranzösischer Herkunft, und den bis 813 reichenden *Annales Maximiniani*, einer in Salzburg verfaßten Kompilation, sind die *Annales Laureshamenses*, bzw. die gemeinsame Quelle der *Annales Laureshamenses* und *Mosellani*, benutzt. Das *Chronicon Moissiacense* ist völlig unselbständig und schließt sich in bezug auf die Darstellung der Sachsenkriege wörtlich den *Annales Laureshamenses* an. Vielleicht hat dem Verfasser ein vollständigeres Exemplar derselben vorgelegen, als uns erhalten ist. Während nämlich die *Annales Laureshamenses* schon 799 den Bericht über die Sachsenkriege beenden, bringt das *Chronicon Moissiacense* noch ausführliche Einzelheiten über das Jahr 804. Sie mögen historisch wertvoll sein, werfen aber kein neues Licht auf eine individuelle Stellungnahme des Verfassers. Nicht viel selbständigere Einstellung gegenüber den Sachsenkriegen verrät der Verfasser der *Annales Maximiniani*. Gleichwohl ist er nicht ganz so abhängig von seiner Vorlage wie der Verfasser des *Chronicon Moissiacense*. Er ergänzt nämlich die Lorschener Annalen durch die *Annales Petaviani* und die kleine Lorschener Frankenchronik, und für seinen historischen Blick ist die Auswahl, die er unter diesen Quellen trifft, immerhin bezeichnend.<sup>85</sup>

Ebenso wie für die *Annales Maximiniani* lassen sich für die bis 873 reichenden *Annales Xantenses* die *Annales Laureshamenses* und die kleine Lorschener Frankenchronik als Quelle für die

---

85. Bis 779 benutzt der Verfasser die *Annales Petaviani*, dann die *Annales Laureshamenses* und von 797 an die Reichsannalen. Aus dem etwas umständlichen Bericht der *Annales Petaviani* über die Jahre 776—779 hebt er kurz und knapp die wichtigsten Tatsachen hervor: die Taufen der Sachsen 776 und 777, den Bau der Karlsburg 776 und den einer Kirche in Paderborn 777.

Jahre 792—804 nachweisen. Daneben sind die Reichsannalen benutzt. Wahrscheinlich hat den *Annales Maximiniani* und *Xantenses* ein gemeinsames verlorenes aus Bayern stammendes Werk vorgelegen. Selbständige Sätze bringt der Xantener Annalist nur zum Jahre 795. Er betont hier stark die Schuld der Sachsen und macht für ihre Treulosigkeit ihre „antiqua infelicitas“ verantwortlich, die sie immer wieder zum Vertragsbruch verleitete. Die Notizen über die Sachsenkriege in dem erst im 12. Jahrhundert ergänzten Teil bis 790 sind nur sehr kümmerliche Auszüge aus der Chronik Reginos von Prüm. Noch magerer sind die sich auf die Sachsenkriege beziehenden Sätze in den erhaltenen Ableitungen aus verlorenen Salzburger Annalen, die im Anfang des 9. Jahrhunderts entstanden sind. Es handelt sich um die *Annales Juvavenses maximi*, die *Annales Juvavenses maiores*, die *Annales Juvavenses minores* und die *Annales St. Emmerammi maiores*.

Nur einen knappen Auszug aus den Reichs- und Einhard-Annalen bringen die bis 823 reichenden *Annales Sithienses*. Trotzdem ist der fränkische Standpunkt des Annalisten klar ersichtlich. Während er im großen und ganzen wenig kriegerische Einzelheiten erzählt, verzeichnet er doch zahlreiche Niederlagen der Sachsen (777, 783, 784, 785, 794), verschweigt aber die sächsischen Erfolge völlig. In Karl sieht der Annalist den Rächer, der die Sachsen für ihre Treulosigkeit bestraft (775, 778).<sup>86</sup>

Fast so eingehend wie in den Reichsannalen wird der Verlauf des Krieges in den großen Annalenwerken des 9. Jahrhunderts, den *Annales Mettenses priores*, den *Annales Fuldenses* und der *Weltchronik Reginos* von Prüm, erzählt. Die Reichsannalen sind hier ziemlich vollständig aufgenommen, der Wortlaut ist nur an wenigen Stellen geändert und hin und wieder durch eigene Zusätze oder geschickt eingefügte Auszüge aus anderen Quellen<sup>87</sup> ergänzt. Die Haltung der Annalen ist im

---

86. Bereits 745 und 753 bezichtigt der Annalist die Sachsen der Treulosigkeit in ihren Kämpfen gegen Karlmann und Pippin, obwohl man hier kaum den Sachsen diesen Vorwurf machen kann. Der Verfasser überträgt den für die spätere Zeit berechtigten Tadel der Treulosigkeit auf frühere Verhältnisse und sieht in der „perfidia“ der Sachsen eine Charaktereigenschaft.

87. In den *Annales Fuldenses* werden die Reichsannalen durch Nach-

wesentlichen die gleiche wie die der Reichsannalen. Kehrtten diese aber ihren fränkischen Standpunkt hervor, so verstärken ihn jene noch, tadeln noch mehr die Treulosigkeit, die Rebellionen der Sachsen und heben die fränkischen Erfolge und sächsischen Niederlagen zuweilen noch stärker hervor.<sup>88</sup> Die wenigen sachlichen Zusätze dieser Werke zu ihren Quellen sind unbedeutend.<sup>89</sup>

---

richten aus den *Annales Sithienses* und der kleinen *Lorscher Frankenchronik* ergänzt.

88. So wird Widukind in den *Metzer Annalen* 778 als „*perfidus*“ bezeichnet, und der *Fuldaer Annalist* spricht davon, daß Karl 775 „*Saxonum perfidiam ultus*“, daß er 779 „*Saxonum perfidiam . . . per se ulciscitur*“ usw. Während die *Reichsannalen* 775 zwar von einem Siege der Franken bei Lübbecke erzählen, aber doch durchblicken lassen, daß er schwer erkaufte war, stellen die *Annales Mettenses*, *Fuldenses* und *Regino* diesen Sieg als vollkommen für die Franken hind. Oder: Die *Metzer Annalen* fügen 777 zu der Notiz der *Reichsannalen*, daß die Sachsen ihr Eigentum verlieren sollten, falls sie die Treue brächen, hinzu, daß sie außerdem in ewige Knechtschaft fallen sollten; sie heben also die Gewalt des Königs über die Sachsen noch mehr hervor. Während die kleine *Lorscher Frankenchronik* 772 berichtet, daß die Sachsen nach der Eroberung der Eresburg durch Karl mit dem König Frieden schließen („*faciunt*“), heißt es in den *Fuldaer Annalen*, daß sie um Frieden bitten („*rogant*“). Ebenso läßt der *Fuldaer Annalist* 798 die von den Abotriten besiegten Sachsen, die nach den *Reichsannalen* über die Friedensbedingungen verhandeln, um Frieden bitten, vergrößert also dadurch den Erfolg der Franken und die Niederlage der Sachsen.

89. Die *Metzer Annalen* berücksichtigen etwas mehr als die *Reichsannalen* die Missionierung der Sachsen und widmen der Massenfortführung 804 eine ausführliche Schilderung. Während die zeitgenössischen Quellen sich damit begnügen, die Tatsache der Wegführung zu verzeichnen, führt der *Metzer Annalist* den Grund, die gerechte Strafe für die „*perfidi*“, an, die „*frequentibus maleficiis populum Saxonum a via veritatis averterant*“, und bewundert nicht nur den politischen Weitblick Karls, sondern auch sein organisatorisches Talent. Auch sonst bringen die *Metzer Annalen* ein paar Einzelheiten, die wichtig und interessant sind, z. B. die Bemerkung, daß Abbio der Schwiegersohn Widukinds sei (z. J. 785). — Regino sind bei der Schilderung der Belagerungen der Eresburg und Sigiburg durch die Sachsen 776 einige Verwechslungen untergelaufen, da er das göttliche Wunder, auf das die *Reichsannalen* die Rettung der Sigiburg zurückführen, auf die Rettung der Eresburg bezieht. Ein faktischer Unterschied zu dem Bericht der *Reichsannalen* besteht insofern darin, daß in den *Reichsannalen* die Sachsen die Eresburg zerstören und die Sigiburg durch das Wunder gerettet wird, während bei Regino keine von beiden Burgen erobert wird.

Ganz kurz wird der Sachsenkrieg in der *Weltchronik* des Ado von Vienne (gest. 874) erwähnt. Ado, der wahrscheinlich Einhards *Vita Karoli* vor sich hatte, stellt nicht den Verlauf der Kriege im einzelnen dar, sondern faßt das Ergebnis in einem Satze zusammen. Die Schuld an der langen Dauer des Krieges mißt er wie Einhard der „perfidia“ der immer wieder abfallenden Sachsen bei.<sup>90</sup>

Sehr geschickt verknüpfen die mit dem Jahre 982 schließenden *Annales Lobienses* für die Geschichte der Sachsenkriege Auszüge aus den *Reichsannalen*, den *Annales Laureshamenses* und *Mettenses*, deren Benutzung auf ein gewisses geschichtliches Verständnis des Verfassers für die historischen Ereignisse schließen läßt. Der Annalist verkürzt den Bericht der *Reichsannalen* stark, führt aber die wichtigsten Tatsachen derselben an.<sup>91</sup> Bezeichnend für seinen geschichtlichen Blick ist die Benutzung der *Annales Laureshamenses* zum Jahre 780 über die innerorganisatorischen Maßnahmen Karls auf dem Reichstage zu Lippspringe. Eigenartigerweise gibt der Annalist keinen einzigen Schlachtbericht; selbst die großen Schlachten 783 bei Detmold und an der Hase deutet er nur ganz allgemein an.<sup>92</sup>

Die etwas früher, um 965, verfaßten sehr spärlichen Jahrbücher von *Einsiedeln*, deren Anfang ein kurzer Auszug aus den *Reichsannalen* ist, lassen jeden eigenen Gedankengang des Verfassers vermissen. Die Feldzüge nach Sachsen sind zwar ziemlich vollständig angeführt, meist aber begnügt sich der Annalist mit einer bloßen Aufzeichnung des Zuges: „Karolus cum exercitu in Saxoniam“ (772 und ähnlich 775, 784, 798); nur 777, 782 und 785 wird er etwas ausführlicher.

---

90. S. 319 f.

91. Als Beispiel für die knappe Art des Verfassers, seine Vorlage wiederzugeben, möge das Jahr 775 dienen. Den umständlichen Bericht der *Reichsannalen* faßt er hier in dem kurzen Satz zusammen: „Karolus rex iterum Saxoniam ingressus, Sigiburgum castrum cepit, et pars una Saxonum qui dicitur Hosfali, altera Agrari, tertia Westfali sacramenta et obsides dantes, eius se dominio subdiderunt“, und die weitschweifigen Wunderberichte der *Reichsannalen* 772, 774 und 776 deutet er nur kurz an.

92. „Saxones rebelles bis eo anno protriti sunt, et multa milia interfecta“,



Unwesentlich sind die Nachrichten über die Sachsenkriege auch in den im 10. Jahrhundert entstandenen *Annales Hersfeldenses*, die uns freilich nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten sind, sondern sich nur durch wörtliche Übereinstimmung mehrerer Annalenwerke als deren gemeinsame Quelle nachweisen lassen. Zu ihrer Rekonstruktion dienen vor allem die *Annalen von Hildesheim, Quedlinburg, Weißenburg, Niederaltaich, Ottenbeuern* und das Annalenwerk *Lamperts von Hersfeld*. Von den Hersfelder Annalen wurden drei verschiedene Redaktionen benutzt, von denen die erste bis 973, die zweite bis 984 und die dritte bis 1040 reichte.

Da die Quedlinburger Annalen über die Sachsenkriege wichtige eigene Notizen bringen, sollen sie erst unten (S. 81 ff.) behandelt werden. Die in ihrem ersten Teil um 994 zusammengestellten Hildesheimer Annalen folgen den Hersfelder Annalen, und zwar deren erster Redaktion, erst von 818 ab, während die Darstellung der Sachsenkriege fast wörtlich aus der kleinen Lorsch Frankenchronik genommen ist. Aus den Hersfelder Annalen excerpirt sind dagegen die Notizen über die Sachsenkriege in den *Annales Weißenburgenses*, die die zweite Redaktion benutzen, und in den *Annales Lamberti, Althenses maiores* und *Ottenburani*, die sich an die dritte Redaktion halten. In den *Annales Ottenburani* sind für die Darstellung des Krieges neben den Hersfelder Annalen die Reichsannalen benutzt. Durch Vergleichung der Ableitungen ergibt sich, daß den Hersfelder Annalen als Quellen für die Geschichte der Sachsenkriege die gemeinsame Quelle der *Annales Mosellani* und *Laureshamenses*, die kleine Lorsch Frankenchronik und die *Annales Fuldenses* vorlagen, wenn auch sicher nur durch Vermittlung einer verlorenen, zwischen 830 und 840 in Fulda entstandenen Kompilation. In den *Annales Weißenburgenses, Althenses, Ottenburani* und *Lamberti* sind über die Sachsenkriege nur einige willkürliche Sätze aus den Werken, die als Quellen der Hersfelder Annalen nachgewiesen sind, aufgenommen.

## Fünftes Kapitel.

### Selbständigere Darstellungen.

Neben diesen Quellen, die im Grunde nur ältere Darstellungen und Ansichten über den Krieg wiedergeben, sind gerade das 9. und

10. Jahrhundert reich an Werken, die ihre eigenen Anschauungen über den Krieg zum Ausdruck bringen, Anschauungen, die von den bisher hervorgetretenen Vorstellungen vielfach abweichen oder doch sonst irgendwie eine selbständige Note verraten.

1.

**Die Quellen der Karolingerzeit nach Karl dem Großen.**

Sehr häufig finden wir die Sachsenkriege in den Translationsgeschichten und Heiligenviten des 9. Jahrhunderts erwähnt, die in oder nach Sachsen vollzogene Translationen beschreiben oder die auch das Leben von Heiligen, die mit den Sachsen irgendwie in Berührung gekommen waren, behandeln. Sie sind teils von Franken, teils von Sachsen geschrieben. Die Verfasser kommen bei diesen Heiligenbeschreibungen meist in einem kurzen zusammenfassenden Überblick auf die Eroberung Sachsens zu sprechen. In einem Punkt sind sich die Auffassungen dabei gleich: Die Ereignisse in Sachsen werden so gut wie ausschließlich unter kirchlichem Gesichtswinkel gesehen. Aber die Stellungnahme gegenüber den Sachsen ist doch recht verschieden. Sie weist einerseits völlige Ablehnung und Feindseligkeit, andererseits aber auch Verständnis und freundliche Gesinnung auf.

**a) Sachsenfeindliche Darstellungen.**

Betrachten wir zunächst einige Schriften, die den Sachsen schroff ablehnend gegenüberstehen: Die *Vita Wigberti* des Abtes Lupus von Ferrières (836 verf.), *Altfrids Vita St. Liudgeri* (um 840 verf.), die *Vita St. Liudgeri II* (in den 50er Jahren des 9. Jahrhunderts verf.) und die *Vita St. Willehadi* (zw. 838 und 860 verf.).

Die Heiligen, denen diese Werke gewidmet sind, waren bedeutende Geistliche, die sich um die Missionierung Sachsens große Verdienste erworben hatten, vor allem Liudger und Willehad. Im Mittelpunkt dieser Viten steht natürlich ihr Heiliger, und die Sachsenkriege finden in diesen Werken nur insofern eine Berücksichtigung, als sie mit der Person und der Geschichte des behandelten Heiligen oder mit seinen Reliquien irgendwie in Verbindung stehen.

In der Translationsgeschichte des hl. Wigbert erfahren wir über den historischen Verlauf der Sachsenkriege einige beachtenswerte Einzelheiten, die freilich von Wundergeschichten überwuchert sind. Es wird der Plünderungszug der Sachsen 774 nach Hessen ausführlich geschildert.<sup>93</sup> Bei diesem Verwüstungszuge waren auch die Reliquien des in Fritzlar bestatteten hl. Wigbert von den Sachsen bedroht. Voll Weh, Erbitterung und doch voll Dankbarkeit gegen Gottes Güte erzählt der Verfasser von der Flucht der Fritzlarer Mönche nach Buriaburg, wohin auch die Gebeine des Heiligen in Sicherheit gebracht wurden, von der vergeblichen Belagerung des Ortes durch die Sachsen, von der Zerstörung Fritzlars und der wunderbaren Rettung der dortigen Kirche.<sup>94</sup> In den Sachsen sieht der Autor nicht den Landesfeind der Franken, gegen den Karl zu Felde zieht — der Name Karls wird nicht einmal genannt —, sondern das heidnische Nachbarvolk, gegen das der Heilige selbst den Kampf aufnimmt und dessen Verbrechen die Empörung des Autors hervorrufen. Er legt ihnen die abfälligsten Attribute bei,<sup>95</sup> weil sie es wagten, den kostbaren Reliquien nachzuspüren, die Kirchen anzugreifen, alles Heilige zu beschmutzen, ja sich sogar in ihrem Wahnsinn hinreißen ließen, die Fritzlarer Kirche, die sie nicht zerstören konnten, als Pferdestall zu gebrauchen.<sup>96</sup>

Die Verfasser der Viten Liudgers und Willehads wurden durch die Unterbindung der missionarischen Wirksamkeit der Heiligen durch die Sachsen veranlaßt, in ihren Werken einige Worte über die Sachsen und ihre Verwüstungszüge einzuflechten. 784 hatte Widukind die Friesen überfallen, sie -zum Abfall vom Christentum verleitet und die Kirchen zerstört. Die erfolgreiche siebenjährige Missionstätigkeit Liudgers in Friesland wurde vernichtet, und er

---

93. Cap. 13—22 (S. 41 f.).

94. Während die Reichsannalen die Rettung der Kirche dem hl. Bonifatius zuschreiben, nimmt die Vita das Verdienst des Schutzes für ihren Heiligen in Anspruch. Sie unterscheidet zwei Angriffe der Sachsen auf die Kirche: Zuerst wehrt eine leuchtende Erscheinung in Menschengestalt die Flammen von der Kirche ab und treibt die Sachsen in die Flucht (cap. 17, S. 42). Dann kommen die Heiden wieder, können aber auch diesmal durch das Eingreifen des hl. Wigbert nichts ausrichten (cap. 19—21, S. 42).

95. Cap. 13 (S. 41): „effera Saxonum gens“, „Saxonum insania“; cap. 21 (S. 42): „furens manus ... barbarorum“.

96. Cap. 22 (S. 42).

selbst mußte fliehen. Auch Willehad, der 780 von Karl als Missionar über den Gau Wigmodien gesetzt war, wurde durch den Aufstand Widukinds 782 vertrieben. Erst nach Widukinds Taufe konnten beide zur Mission zurückkehren.

Wie Lupus von Ferrières sieht Altfrid, der erste Biograph des hl. Liudger, in den Sachsen weniger die Gegner Karls, die Empörer gegen die fränkische Herrschaft, als die Heiden, die sich gegen die Diener Gottes wandten und die Kirchen verbrannten: Nicht die fränkische und die sächsische, sondern die christliche und die heidnische Welt stehen sich gegenüber. Die Sachsen rufen in Altfrid nur die stärkste Antipathie hervor.<sup>97</sup> Der Autor tadelt sie, weil sie von christlicher Ethik nichts wissen, sondern sich ihren Rachegehlüsten und ihrer Mordgier hingeben und 774 nach dem Tode des Missionars Lebuin die beste Gelegenheit erspähen, um die Gegenden zu verheeren, die von Lebuin wieder aufgebaute Kirche von Deventer von neuem zu zerstören und in rasender Wut nach Lebuins Reliquien zu fahnden.<sup>98</sup>

Am schärfsten bricht die Abneigung des Autors gegen die Sachsen hervor, als er von der Vertreibung Liudgers durch den sächsischen Aufstand 784 erzählt.<sup>99</sup> Der Haß Altfrids, sicher verstärkt durch die verwandtschaftlichen Beziehungen, die ihn mit Liudger verknüpften, richtet sich vor allem gegen den, der den Aufstand ins Leben rief, gegen Widukind, den „dux Saxonum eatenus gentilium“, dem die ganze Schuld an der Empörung beigemessen wird. „Consurrexit radix sceleris“, so heißt es von ihm. Er war die Wurzel alles Bösen, er verbrannte die Kirchen und vertrieb die Diener Gottes, er machte die Friesen vom Wege Gottes abwendig. Den abgefallenen Sachsen und Friesen wird hier kein Vorwurf gemacht. Dabei wird, entsprechend der Art, wie Altfrid die Sachsenkriege überhaupt betrachtet, nicht der Rebell Widukind, der sich gegen die fränkische Herrschaft auflehnt, gezeichnet, sondern der vom Teufel Geschickte, der die Seelen dem Bösen zuführen soll.<sup>100</sup>

---

97. Sie sind die „*praedones*“ (L. I, cap. 14, S. 19), die „*impii Saxones*“ (cap. 15, S. 19), der „*rudis Saxonum populus*“ (cap. 23, S. 28).

98. Cap. 15 (S. 19).

99. Cap. 21 (S. 24).

100. Bei der Erwähnung des Aufstandes der östlichen Friesen 792 wird die Schuld des Abfalles gleichfalls nur den Anstiftern Unno und Eilrat beige-



Eigenartigerweise erwähnt Altfrid zwar die Bekehrung der Sachsen,<sup>101</sup> übergeht aber die Taufe Widukinds.

Auf dem Werke Altfrids beruht die wahrscheinlich von einem Mönche von Werden verfaßte zweite Lebensbeschreibung des hl. Liudger. Ihr Verfasser schließt sich eng an Altfrid an, gibt dessen Angaben aber meist verkürzt wieder und konzentriert das Interesse noch mehr auf die Persönlichkeit des Heiligen selbst. Während bei Altfrid Widukind und die Sachsenaufstände tadelnd und ablehnend beurteilt werden, ist die Einstellung des zweiten Biographen zu den heidnischen Sachsen gemäßiger, farbloser. Er enthält sich jedes Werturteiles über die Sachsen. Der Aufstand Widukinds 784 wird ohne jede abfällige Äußerung geschildert. Widukind ist „*Saxo-num princeps . . . persecutionem christianis tractans*“.<sup>102</sup> Daß er der Urheber des Aufstandes ist, wird zwar nicht geleugnet, aber nicht wie bei Altfrid ausdrücklich getadelt. Der Verfasser betont nicht mehr, daß Widukind den Heiligen zur Flucht zwang, sondern er sagt lediglich, daß Liudger selbst es für das Beste hielt zu weichen. Der Gegensatz zwischen dem Reiche Gottes und dem des Teufels kommt nicht mehr zum Ausdruck. Ob die Milderung der gehässigen Ausdrücke gegen Widukind und die Sachsen nur dem Bestreben des Verfassers nach Kürze oder seiner unbefangeneren Haltung entsprungen ist, ist freilich schwer zu sagen.

Beschränkten sich die Viten Liudgers auf die Aufzeichnung der sächsischen Verwüstungszüge, die in das Leben ihres Heiligen eingriffen, ohne die allgemeinen geschichtlichen Ereignisse näher zu berühren, so beschäftigt sich die *Vita Willehadi* teilweise eingehend mit der Gestalt Karls und geht etwas genauer auf die Geschichte der Sachsenkriege ein, wenn freilich auch nur unter dem Gesichtspunkt der Bekehrung.<sup>103</sup> Situation, Auffassung über die

---

messen: „*Tunc iterum operante maligno ab orientalibus Fresonibus nox infidelitatis magna fuerat exorta. Cuius mali Unno et Eilrat fuere principes, et combustae sunt ecclesiae servique Dei repulsi*“ (cap. 22, S. 27). Hier leuchtet doch stark der Gedanke von dem verblendeten Heidenvolke durch, das nur durch die Werkzeuge des Bösen (Widukind, Unno, Eilrat) zum Abfall, nach dem Willen Gottes aber wieder auf den rechten Weg gebracht wird: „*Sed radiante sole iusticiae effugatae sunt tenebrae grassantis erroris*“.

101. Cap. 23 (S. 27).

102. L. I, cap. 13 (S. 60).

103. Cap. 5 ff. (S. 381 ff.).

Sachsen und Ausdrücke erinnern stark an Altfrids Vita. Wie diese tadelt der Biograph Willehads mit den härtesten Worten die fortgesetzten Abfälle der Sachsen vom Glauben und empört sich vor allem darüber, daß die Heiden immer wieder dem Leben Willehads nachstellten. Mit Erbitterung schildert er die Greuel und Freveltaten der Sachsen, die die Christen verfolgten, Willehald zum Verlassen des Landes zwangen und ihren Rachedurst, den sie 782 in dem Blute des Meisters nicht hatten befriedigen können, in dem seiner Schüler löschten.<sup>104</sup>

Die Empörung des Verfassers richtet sich wie die Altfrids vor allem gegen Widukind, durch dessen Aufstand das Missionswerk Willehads vernichtet wurde. So heißt es von ihm: „Verum sequenti anno instigante diabolo totius boni invido, quidam extitit per-versioris consilii Widukindus, qui rebellare contra regem nisis Karolum, multam secum Saxonum multitudinem aggregavit.“<sup>105</sup> Wie bei Altfrid erscheint Widukind als der vom Teufel selbst geschickte Vertreter des Bösen, nur daß seine Rebellion gegen Karl in der Vita Willehadi stärker als von Altfrid hervorgekehrt wird. Auch bei der Erwähnung der Unterwerfung und Taufe Widukinds kann der Biograph seinen Haß noch nicht unterdrücken, er nennt ihn noch einmal „totius mali auctor, incentorque perfidiae“ und schiebt ihm rückblickend noch einmal die Schuld aller sächsischen Freveltaten zu: jetzt ruhten für einige Zeit die „mala, quae illius fuerant ingesta pernitie“.<sup>106</sup> Für den Verfasser genügt die Tatsache, daß die Sachsen 785 doch ihren trotzigen Nacken beugen mußten, auch wenn sie nur gezwungen zum Christentum übertraten. Das Problem einer wahren innerlichen Bekehrung liegt dem Autor völlig fern. Mit der Taufe Widukinds schließt er das Thema der Sachsenkriege und deutet nur durch die Worte: „Post haec vero cum omnia pacifica viderentur“ die späteren Erhebungen der Sachsen an.

---

104. Cap. 6 (S. 382).

105. Cap. 6 (S. 381). Ähnliche Ausdrücke gebrauchten schon die Annales Laureshamenses und das Chronicon Moissiacense zum Jahre 785. Über die Benutzung der Annales Laureshamenses durch die Vita Willehadi vgl. Wattenbach a. a. O. I, S. 297.

106. Cap. 8 (S. 383).

### b) Sachsenfreundliche Darstellungen.

Neben diesen den Sachsen und ihren Aufständen durchaus ablehnend gegenüberstehenden Heiligenvisiten tauchen schon in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts Quellen auf, die eine mehr oder weniger deutliche Sympathie von fränkischen Schriftstellern für die Sachsen verraten.

So hartnäckig und erbittert die Sachsen Karl getrotzt, so unendlich viel Blut sie geopfert, so schnell gliederten sie sich nach ihrer endgültigen Niederzwingung in das fränkische Reich und die fränkische Kultur ein, entsagten ihren Göttern und nahmen willig das Christentum an, wenn es auch lange dauerte, bis sie innerlich davon erfaßt waren. Schon unter Ludwig d. Fr. fühlten sich Sachsen und Franken vereint als Glieder eines Reiches, und demzufolge mehren sich fränkische wie sächsische Quellen, die eine Angleichung der Sachsen an Christentum und fränkisches Reich verraten, in dieser Zeit ständig.

Fränkische Historiker seit dieser Zeit beweisen, daß die Franken in den Sachsen nicht mehr das rebellische, treulose, rohe Barbarenvolk, überhaupt kein minderwertiges feindliches Element mehr sahen, sondern einen ihnen gleich erechtigten und moralisch wie politisch ebenbürtigen Teil des Volkskörpers. Es mag hier an die Worte Einhards erinnert werden, die dieser den Friedensbedingungen beifügt: „Francis adunati unus cum eis populus efficerentur“.<sup>107</sup> Einhard, der ein Vierteljahrhundert nach Beendigung der Kriege schrieb, konnte sich nur so ausdrücken, wenn zu seiner Zeit die tatsächlichen Verhältnisse diesen Bedingungen einigermaßen entsprachen. Fränkische Geschichtsschreiber ergreifen für die Sachsen das Wort, beschäftigen sich mit den politischen Verhältnissen und der frühen Geschichte des sächsischen Volkes und wissen lobende Worte über die Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit der Sachsen zu finden. Ja noch mehr, sie üben sogar leise Kritik an der Gewaltpolitik Karls.

Im 8. Jahrhundert hatten wir eine ablehnende Haltung bei Ausländern (Alkuin, Papst Hadrian I.) getroffen, deren Ablehnung sich vor allem gegen Karls Missionspolitik, nicht aber gegen seine poli-

---

107. Vita Karoli cap. 7 (S. 10).

tischen Maßnahmen an und für sich richtete. Das später aber auch die harten politischen Maßregeln Karls nicht reine Billigung fanden, beweist eine Quelle aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, die *Vita Hludowici*. Bald nach dem Tode des Kaisers ist sie von dem sogenannten Astronomus, einem unbekannten Geistlichen am Hofe Ludwigs d. Fr., verfaßt. Abgesehen von dem Bestreben des Verfassers, Ludwigs Milde und politischen Weitblick hervorzuheben, schimmert durch die panegyrische Haltung eine Spur von Kritik an der harten Politik Karls. Dem Kaiser Karl steht der Verfasser sehr viel unparteiischer als dessen Sohn Ludwig gegenüber, noch dazu wenn es gilt, die Verdienste Ludwigs im Vergleich zu denen seines Vaters lobend zu unterstreichen. Eine Mißbilligung der Maßnahmen Karls war im Gegensatz zu Ludwigs Politik freilich auch kein Wunder. Der Verfasser rühmt das milde Verfahren Ludwigs gegen die Sachsen und Friesen, die unter Karl auf Grund eines Gesetzes ihre Güter verloren hatten.<sup>108</sup> Der Biograph hält Karls Vorgehen nicht für das richtige Mittel, die rauen Völker zu willigen Untertanen des fränkischen Reiches zu machen. Nicht nur humaner, sondern gleichzeitig diplomatischer ging nach seiner Ansicht Ludwig vor, der den Sachsen das, was ihnen „legaliter“ fortgenommen, „clementia“ zurückerstattete.<sup>109</sup> Und trotz des Widerspruches einiger, die eine solche Maßnahme nur des Königs „inprovidentia“ zuschrieben und erbarmungslose Strenge für die richtige Politik den barbarischen Völkern gegenüber hielten, soll sich Ludwigs milde Taktik als die allein erfolgreiche erwiesen haben.<sup>110</sup> Diese Beurteilung enthält einen ähnlichen Gedanken, wie er aus den Briefen Alkuins hervorleuchtet, freilich blutloser als bei Alkuin, nicht durchpulst von dem leidenschaftlichen Eifer eines von dem Geschehen innerlich Erfaßten.

Klarer als beim Astronomus kommt die Ablehnung der fränkischen Gewaltpolitik in der vermutlich schon am Anfang des

---

108. Cap. 24 zum Jahre 814 (S. 619).

109. Ibidem: „Quo etiam tempore Saxonibus atque Frisonibus ius paternae hereditatis, quod sub patre ob perfidiam legaliter perdiderant, imperialia restituit clementia“. Was diese Angaben über die sächsischen Eigentumsverhältnisse zu bedeuten haben, bleibt uns freilich einigermaßen unklar.

110. Ibidem: „... (imperator) non est spe sua deceptus. Nam post haec easdem gentes sibi devotissimas habuit“.



9. Jahrhunderts entstandenen *Vita Lebuini antiqua* zum Ausdruck.<sup>111</sup> Obgleich Lebuin, der Missionar Sachsens, schon am Beginn der Sachsenkriege, wahrscheinlich 773, gestorben war<sup>112</sup> und diese selbst nicht mit in sein Leben hineinspielten, nimmt seine *Vita* in einem etwas merkwürdigen Zusammenhang auf sie Bezug.<sup>113</sup> Lebuin greift auf der Versammlung zu Marklo die Sachsen in einer langen Rede mutig an, um sie zu bekehren. Er malt ihnen die Schrecken der Hölle aus, die sie als Heiden zu erwarten haben, und droht ihnen mit Karl, den Gott ihnen als Bezwinger schicken würde, falls sie seinen Worten kein Gehör schenkten: „Quodsi eius non vultis fieri, tunc mandat haec vobis: Praeparatus est in vicina terra rex quidam, qui vestram terram ingreditur, praedabit vastabitque, variis vos bellis fatigabit, in exilium adducet, exhereditabit vel occidet, hereditates vestras quibus voluerit tradet; eique postea subditi eritis ac posteris eius.“<sup>114</sup> Die Maßnahmen zur politischen Unterwerfung der Sachsen, die Karl tatsächlich angewendet hat, Bezwingung mit Gewalt, Deportationen usw., werden hier von dem Verfasser als Mittel zur Bekehrung dem Heiligen als Prophezeiung in den Mund gelegt. Den Autor interessiert nur die missionarische Seite des Krieges. Er steht noch ganz unter dem Eindruck der Grausamkeit und Härte Karls gegen die heidnischen Sachsen. Auffällig ist, daß Karl bei ihm als Beauftragter des rächenden Gottes erscheint und nicht als Werkzeug der Liebe Gottes, als das ihn das Mittelalter sonst auffaßt, und daß nur auf das nationale Unglück,

---

111. Über die Zusammensetzung der *Vita* und die Entstehung der einzelnen Teile s. M. Lintzel: *Die Vita Lebuini antiqua*, Sachsen und Anhalt VII, 1931, S. 76—108.

112. Das Todesjahr Lebuins ist, wie die näheren Daten seines Lebens überhaupt, umstritten. Nach Abel-Simson (*Die Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl d. Gr.*, 2. Aufl., Leipzig 1888, Bd. I, S. 233, Anm. 6) ist als sein Todestag der 12. November 773 anzunehmen.

113. Cap. 6 (S. 793 f.).

114. Cap. 6 (S. 794). Daß die Rede selbstverständlich nicht historisch sein kann, sondern erfunden ist, da Lebuin von den Kriegen Karls gegen die Sachsen oder wenigstens von den erst im Verlauf der späteren Kämpfe gegen die Sachsen erfolgten harten Maßnahmen noch nichts wissen konnte, ist in unserm Falle belanglos; im Gegenteil, die erfundene Rede ist für die Einstellung des Verfassers bezeichnend.

das die Kriege den Sachsen brachten, nicht aber auf ihre glücklichen Folgen hingewiesen wird. Während die übrigen Quellen Bekehrung und Unterwerfung gleichsetzen, schließt in der *Vita* die Bekehrung die Unterwerfung aus: Die freiwillige Bekehrung erscheint als Mittel zur Erhaltung der Freiheit und die Unterwerfung als ein Strafgericht Gottes für das Festhalten am Heidentum. Die Tatsache, daß Karl den Sachsen sozusagen als Schreckgespenst vor Augen geführt wird, läßt darauf schließen, daß der Verfasser mit der gewaltsamen Bekehrung der Sachsen durch Karl nicht einverstanden war und daß in seinen Augen offenbar eine freiwillige Bekehrung das richtigere Mittel gewesen wäre. Diese Auffassung würde in die Nähe der Ansichten Alkuins gehören.<sup>115</sup>

Die *Vita Lebuini antiqua* erfuhr Anfang des 10. Jahrhunderts eine Überarbeitung von dem Abt H u c b a l d v o n S t. A m a n d. Die Äußerungen über den Sachsenkrieg unterscheiden sich in der Tendenz nicht von denen der ersten *Vita*. Das eine Ergebnis der Kriege, die Vereinigung der beiden fremden Völker zu einem Glauben, wird hier klar herausgestellt und schon Lebuin als Ziel seiner Bekehrungsversuche untergelegt: Lebuin wird von seinem Abt Gregor ausgesandt, „ut fieret velut quidam limes certissimus atque fortissimus in Francorum Saxonumque confinio . . . ut et ipse duos in unam reciperet fidem populos, venientes ex diverso.“<sup>116</sup> Die Rede Lebuins an die Sachsen gestaltet Hucbald weiter aus und kehrt den Gedanken noch schärfer hervor, daß die Sachsen von Karl ein furchtbares Strafgericht zu erwarten hätten, falls sie die freiwillige Bekehrung verweigerten.<sup>117</sup>

---

115. Die uns erhaltene Fassung der *Vita* setzt sich aus verschiedenen Elementen zusammen. Die Angaben über die Markloer Versammlung gehören nach M. Lintzel (siehe oben Anm. 111) einer verlorenen angelsächsischen vor oder nicht lange nach dem Abschluß der Sachsenkriege entstandenen Quelle an. Die Stellung des Autors zur Sachsenmission Karls läßt Lintzel in dem Verfasser der selbständigen Teile der *Vita* einen Sachsen oder Angelsachsen vermuten. Ein späterer Kompilator hat sehr ungeschickt Auszüge aus den Viten Liudgers hineingearbeitet. So tadelt der Überarbeiter wie Altfrid die „*impii Saxones*“, die die Kirchen verbrannten und nach dem Körper des Heiligen fahndeten (cap. 7, S. 794).

116. S. 361.

117. S. 362 f.

Unverhüllte Sympathie für die Sachsen bringt der Franke Nithard, ein Enkel Karls d. Gr., zum Ausdruck, dessen Geschichte (bis zum Jahre 843) kurze Zeit nach der Vita des Astronomus verfaßt ist. In den Bruderkämpfen zwischen den Söhnen Ludwigs d. Fr. nach des Kaisers Tode war der sächsische Adel der Bundesgenosse Ludwigs d. Deutschen und Karls d. Kahlen, des Landesherren von Nithard. Damit mag die Stellungnahme Nithards zu der einstigen Unterwerfung der Sachsen zusammenhängen. Er nimmt die Bundesgenossenschaft zum Anlaß, um die frühere Geschichte der Sachsen zu streifen.<sup>118</sup> Es ist verständlich, daß er den Sieg seines bewunderten Großvaters über die Sachsen nicht schmälert. Aber als einzigen Erfolg Karls führt er die Bekehrung des Sachsenvolkes an, macht die Christianisierung zum allein maßgebenden Faktor und verschweigt die politische Unterwerfung.<sup>119</sup> Auf der andern Seite weiß er lobende Worte über die Tugenden der Sachsen, ihren Adel und ihre viel erprobte Kriegstüchtigkeit zu finden.<sup>120</sup>

Wie wenig feindselig man jetzt auf fränkischer Seite den Sachsen gegenüberstand, beweist uns ferner ungefähr ein Jahrzehnt später ein Werk ganz anderer Art, die *Translatio St. Alexandri* (nach 951 verf.), die sich sehr eingehend mit der Geschichte der Sachsen beschäftigt. Der Anlaß des Werkes war die Übertragung der Gebeine des hl. Alexander nach Wildeshausen durch den Grafen Waltbraht, einen Enkel Widukinds. Der Graf hatte in Wildeshausen ein Kloster gestiftet und später den Fuldaer Mönch Rudolf aufgefordert, die Geschichte der Übertragung zu schreiben. An der Abfassung der eigentlichen Übertragungsgeschichte wurde Rudolf zwar durch seinen Tod (865) verhindert, er hat uns aber als ersten Teil des Werkes ein abgeschlossenes aus-

---

118. L. IV, cap. 2 (S. 41).

119. Ibidem: „Saxones quidem, sicut universis Europam degentibus patet, Karolus Magnus imperator ... ab idolorum vana cultura multo ac diverso labore ad veram Dei Christianamque religionem convertit“.

120. Ibidem: „Qui ab initio tam nobiles quam et ad bella promptissimi multis inditiis persaepe claruerunt“. Nithard unterrichtet uns ferner über die sozialen Verhältnisse in Sachsen, ein Zeichen, daß man schon damals begann, Interesse für die innere Geschichte Sachsens zu zeigen und sich mit ihr zu beschäftigen, wie uns bereits die Vita Lebuini bewies.

föhrliches Kapitel über die Geschichte der Sachsen hinterlassen. Die Auffassung über die Sachsen ist freilich durch die Benutzung verschiedener, in ihrem Urteil sich widersprechender Quellen nicht ganz einheitlich, im großen und ganzen aber tritt eine Sympathie des Autors für sie deutlich hervor.

Der Verfasser beginnt mit einem kurzen Abriß der alten sächsischen Stammesgeschichte und wendet sich dann der Einteilung, den Sitten, Gesetzen und dem Aberglauben des Sachsenstammes zu. Vorbild war hierfür die *Germania* des Tacitus, die Rudolf z. T. wörtlich ausschreibt.<sup>121</sup> Teils mit eigenen Worten, teils mit denen des Tacitus rühmt er die Tugenden, Tüchtigkeit und Sittenreinheit der Sachsen<sup>122</sup> und preist ihre ehrenvollen Einrichtungen: „*Et multa utilia atque secundum legem naturae honesta in morum probitate habere studuerunt, quae eis ad veram beatitudinem promerendam proficere potuissent, si ignorantiam creatoris sui non haberent, et a veritate culturae illius non essent alieni.*“<sup>123</sup> Darauf geht der Verfasser zu den Kriegen Karls über, die er fast wörtlich nach Einhards *Vita Karoli* wiedergibt.<sup>124</sup> Dabei gerät er einigermaßen in Widerspruch zu dem, was er eben über die Sachsen gesagt hat. Wie Einhard betont er ihre Wildheit, ihren falschen Götzendienst und ihre Treulosigkeit. Doch dieses übernommene abfällige Urteil hindert Rudolf nicht, schließlich mit eigenen Worten das Wachsen des wahren Glaubens und der wahren Gottesfurcht bei den Sachsen, die Annahme von Bischöfen und Priestern durch sie und ihre Vereinigung mit den Franken zu preisen.<sup>125</sup> Zum Schluß geht Rudolf kurz auf die Taufe Widukinds ein.<sup>126</sup> Er hebt seine hervorragende

---

121. Ist es auch eigenartig, daß Rudolf aus eigener Beobachtung nichts über das sächsische Heidentum mitteilt, so ist es doch schon charakteristisch, daß er sich überhaupt so eingehend damit beschäftigt. Aus Tacitus' Angaben über die Germanen greift er ferner die heraus, die ihm auf die Sachsen zu passen scheinen.

122. Cap. 1 und 2 (S. 674 f.).

123. Cap. 2 (S. 675).

124. Cap. 3 (S. 675 f.).

125. Cap. 3 (S. 676).

126. Wahrscheinlich will er dadurch die — freilich sehr äußerliche — Verbindung zu dem nun folgenden zweiten Teil, der Translationsgeschichte, zu der Widukinds Enkel die Veranlassung gab, herstellen. Die Taufe Widukinds paßt schlecht an den Schluß der Sachsenunterwerfung.



Stellung, sein erlauchtes Geschlecht und seine weiten Besitzungen hervor, betont aber auch, daß er der Urheber und unermüdliche Anstifter zum Abfall und zur Treulosigkeit der Sachsen war.<sup>127</sup>

Hatten wir im 8. und zu Beginn des 9. Jahrhunderts im wesentlichen nur fränkische Quellen, so besitzen wir seit den dreißiger Jahren des 9. Jahrhunderts eine ganze Reihe Translationsgeschichten und Heiligenviten aus den aufblühenden sächsischen Klöstern. Ihre Zeugnisse über die Sachsenkriege zeigen uns, wie man sich in Sachsen mit der Unterwerfung und der neuen Kultur abgefunden hatte. In dem Werturteil über den Erfolg des Krieges sind sich diese Autoren alle einig. Sie sind weit davon entfernt, gegen Karl, den Unterdrücker ihrer Freiheit, irgendwie Haß aufkommen zu lassen. Maßgebend hierbei wurde die Tatsache der Christanisierung durch Karl, auf die diese Verfasser immer wieder freudig hinweisen. Sie sind im allgemeinen Karl dankbar, daß er ihr Volk vom Irrglauben befreit hat, und immer ruhmvoller, leuchtender und verklärter steigt seine Gestalt in ihren Schilderungen empor.<sup>128</sup> Hinter der Dankbarkeit für die Bekehrung tritt der Gedanke an die blutigen Kämpfe und den Verlust der Freiheit immer mehr zurück. Der Freiheitsverlust wird durchaus nicht als Nachteil empfunden, da das Christentum einen vollgültigen Ersatz geschaffen hat. Ja die Autoren sehen die Kriege Karls sogar als notwendig zum Heile des Volkes an, so daß die uns tragisch erscheinende Unterwerfung bei den späteren Sachsen selbst nur ein freudiges Echo gefunden hat,

---

127. In dem „authentischen Familiendokument des widukindischen Hauses“, wie Abel die *Translatio* nennt, wirkt das abfällige Urteil über Widukind, „qui perfidiae atque multimodae defectionis eorum auctor et indefessus erat incentor“ (cap. 3, S. 676), immerhin eigenartig. Der Unterwerfung Widukinds wird freilich wieder alles Entehrende genommen, indem ihn der Verfasser freiwillig zu Karl kommen und ihn von diesem persönlich aus der Taufe heben läßt. Über die Zusammensetzung des Werkes vgl. neuerdings B. Krusch: Die Übertragung des hl. Alexander von Rom nach Wildeshausen durch den Enkel Widukinds 851, Nachrichten von d. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen, Phil.-Hist. Klasse, 1933, S. 405—436.

128. Der Kaiser ist der „gloriosae memoriae imperator“ (*Translatio* St. Liborii cap. 2, S. 149), der „summus et gloriosissimus nostra memoria imperator“ (*Translatio* St. Pusinnae cap. 1, S. 681), und diese Anerkennung seiner Größe steigert sich beim Poeta Saxo zu einem einzigen die Taten Karls verherrlichenden Loblieb.

das nicht den geringsten Schmerz um die verlorene Freiheit, nicht den leisesten Wunsch nach Wiedergewinnung der Selbständigkeit durchschimmern läßt. Ein sich auflehndes partikularistisches Stammesgefühl tritt in den sächsischen Quellen nirgends zu Tage.

Unser Bemühen, die Einstellung des sächsischen Volkes zu seinem Freiheitsverlust und seiner Einführung in das fränkische Regiment zu erkennen, wird freilich durch die Tatsache erschwert, daß die in Frage kommenden Zeugnisse des 9. Jahrhunderts fast ausschließlich von Geistlichen stammen, die nur den religiösen Erfolg des Krieges werten. Um einen Aufschluß über die Haltung des sächsischen Volkes zu seinem Selbständigkeitsverlust zu gewinnen, wären Quellen hauptsächlich weltlichen Inhaltes von Laien aufschlußreicher. Da diese aber fehlen, sind wir gezwungen, aus dem Vorhandenen Rückschlüsse auf diese uns interessierende Frage zu ziehen. Auch die geistlichen Berichte sind für die Erkenntnis der Einstellung des sächsischen Volkes nicht ganz wertlos, da auch die geistlichen Verfasser in der Zeitströmung befangen sind und unbewußt das eine oder andere mit unterfließen lassen, das uns eine solche Erkenntnis ermöglicht. Schon die Tatsache, daß — wie die Untersuchung zeigen wird — neben dem Gefühl für das große Geschenk des christlichen Glaubens ein Gefühl für die Selbständigkeitsbestrebungen nicht vorhanden war, beweist, wie gering im allgemeinen das Empfinden von einer Unterdrückung gewesen sein muß. Noch mehr fällt ins Gewicht, daß in den im nächsten Jahrhundert aufgezeichneten Sagen, die sicher auf alte Überlieferungen zurückgehen, sich eine gehässige Tendenz gegen Karl und die Franken nicht findet und daß der Frankenkönig nicht als Feind der sächsischen Freiheit hingestellt wird.

Ziemlich realistisch berichtet die 837 von einem Corveyer Mönche aus Anlaß der Übertragung der Gebeine des hl. Veit von St. Denis nach Corvey verfaßte *Translatio St. Viti* über den Krieg und die Bekehrung.<sup>129</sup> Der Verfasser hebt klar die Aufstände der Sachsen gegen die Franken hervor. Die Größe Karls zeigt sich für ihn darin, daß der König es nicht bei der Unterwerfung der Sachsen bewenden ließ, sondern unter ihnen auch das Christentum einführte. Der Autor schildert ausführlich die Missionstätig-

---

129. Cap. 3 (S. 78).

keit Karls in Sachsen und führt lobend aus, wie der König zur Befestigung des wahren Glaubens Priester nach Sachsen schickte, Kirchen und Bischofssitze errichtete und das Klosterwesen begründete. So empfindet der Verfasser die Bekehrung der Sachsen und die kluge praktische Durchführung der Mission als einen reichen Ersatz für alles vergossene Blut und den Verlust der Freiheit.<sup>130</sup>

Ähnlich äußert sich die *Vita St. Liutbirgae*, die von einem Halberstädter Geistlichen wahrscheinlich Ende des 9. Jahrhunderts niedergeschrieben wurde.<sup>131</sup> So wie die *Translatio St. Alexandri* ein „authentisches Familiendokument des widukindischen Hauses“ (nach Abel) ist, so kann man die *Vita St. Liutbirgae* als Familiendokument des Geschlechtes des Ostfalenführers Hessi bezeichnen, der sich 775 Karl unterworfen hatte und getauft wurde. Die *Vita* beginnt mit einem Bericht über Hessi und seine weibliche Nachkommenschaft.<sup>132</sup> Der Verfasser rühmt die Frömmigkeit des ganzen Geschlechtes und insbesondere die Hessis. Voll Stolz erzählt er, daß der Sachsenfürst nach seiner Taufe Karl stets treu blieb, vom König deswegen hoch in Ehren gehalten und zum Grafen ernannt wurde und sich später als Mönch nach Fulda zurückzog,

---

130. A. Hauck (Kirchengeschichte Deutschlands III, S. 298) hält den Verfasser für einen Sachsen. Nach Fr. Stenstrup (Einleitung zur Herausgabe der *Vita*, S. 60, Anm. 1) sind die Argumente Haucks dafür nicht beweiskräftig. Stenstrup meint, wir würden einem echten Sachsen zu nahe treten, wenn wir ihm eine solche Verherrlichung der fränkischen Siege und ihres Führers, Karl d. Gr., zuschreiben wollen, wie sie die *Translatio St. Viti* gibt. Meiner Ansicht nach ist dieser Grund nicht stichhaltig für die Notwendigkeit der Autorschaft eines Franken, die Stenstrup annimmt. Denn die übrigen sächsischen Zeugnisse des 9. Jahrhunderts, die wir noch zu betrachten haben, vor allem das Werk des *Poeta Saxo*, lassen erkennen, daß sächsische Stammeszugehörigkeit und Verherrlichung Karls sich sehr wohl vereinen lassen.

131. Albert Reinecke (Das Leben der hl. Liudbirg, Zeitschrift des Harzvereins XXX, 1897, S. 1—34) versucht, diese Schrift der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zuzuweisen, doch bleibt nach Wattenbach (a. a. O. I, S. 305) die Abfassung im 9. Jahrhundert wahrscheinlicher. Wilmans (Kaiserurkunden der Provinz Westfalen I, S. 292 f.) setzt die Schrift für das 11. Jahrhundert an. Selbst wenn die *Vita* in der vorliegenden Form im 11. oder 12. Jahrhundert überarbeitet sein sollte, stammt der Kern der Schrift auf jeden Fall aus dem 9. Jahrhundert.

132. Cap. 1 (S. 158 f.).

wo er starb. Der geschichtliche Hintergrund dazu, die Kriege Karls gegen die Sachsen, werden kurz skizziert. Das Volk, dem Hessi entstammt, hebt der Verfasser rühmend hervor als „nobilissimum ac praepotentem viribus gentem Saxonum“.<sup>132</sup> Die nähere Beschreibung des Krieges und die kühl sachliche Aufzeichnung der Mittel, die Karl in Sachsen zur Erringung seines Sieges anwandte, verraten einen durchaus realen Blick des Verfassers für die politischen Verhältnisse.<sup>134</sup> Die Bekehrung behandelt er nur nebenbei und führt sie mehr als Begleiterscheinung der Unterwerfung an.

Die im letzten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts von einem ungenannten Domherrn der Paderborner Kirche verfaßte *Translatio St. Liborii* (die Geschichte der Übertragung des hl. Liborius, des Bischofs von Le Mans, nach Paderborn) stellt der Translationsgeschichte Nachrichten über die Anfänge des Bistums Paderborn voran. Dabei geht der Verfasser auf die Kriege Karls ein.<sup>135</sup> Er hebt die Einverleibung Sachsens in das fränkische Reich hervor,<sup>136</sup> spricht aber mit großer Schärfe aus, daß weniger Annexionsabsichten Karl zum Kriege reizten, als daß es dem König mehr auf die Bekehrung angekommen sei.<sup>137</sup> Er lobt die große Weisheit und Fürsorge, mit der Karl an die praktische Durchführung der Bekehrung ging. Diese ist in den Augen des Biographen Karls größtes bewundernswertes Werk, vor allem, da der König sich nicht mit einer äußerlichen Zwangsbekehrung begnügt haben, sondern auf die innerliche Umstellung des Volkes bedacht gewesen sein soll. Der Verfasser, der für die kirchliche Organisation Sachsens ein auffallendes Interesse und einen guten Blick zeigt, sieht nur diesen einen großen Erfolg des Krieges. Er ist Karl dankbar, daß er unter so viel Mühen die Sachsen vom Joch des Heidentums befreit habe,

---

133. Cap. 1 (S. 158).

134. Ibidem: „... gentem Saxonum partim bellis, partim ingenio suo ac magnae sagacitatis industria, insuper etiam magnis muneribus acquisivit“.

135. Cap. 1 und 2 (S. 149 f.).

136. Cap. 2 (S. 149): „Igitur ubi primum gloriosae memoriae Karolus imperator, concertatione longissima et variis praeliorum eventibus cum gente Saxonum exactis, illos ferro edomitos Christi fidem suscipere fecit suoque addidit imperio ... Qua tandem partim armis, partim liberalitate, per quam maxime primorum eius animos sibi devinxerat ...“

137. Cap. 2 (S. 150): „Et ut se magis christianae religionis quam regni sui dilatandi causa tantae rei difficultatem aggressum ostenderet ...“



ja er liebt den „christianissimum principem“<sup>138</sup> deshalb besonders. Die Dankbarkeit gegen den Apostel seines Volkes bricht offen durch in Kapitel 5:<sup>139</sup> „Cuius incomparabilem in omni virtutum gloria praestantiam licet libellus de vita eius conscriptus plenissime referat, nos tamen hic aliquid de eo vel breviter dicere, ipsius in nos beneficii magnitudo suadet. Quem arbitror nostrum iure apostolum nominari; quibus ut ianuam fidei aperiret, ferrea quodammodo lingua praedicavit. Qui cum tociens victoria potitus . . . . constat tamen eum gloriosissimae etiam de diabolo triumphasse, cui tot animarum milia, prius sub eius tyrannide captiva, in conversione nostrae gentis eripuit, et Christo domino adquisivit. A quo illum recipere praemium et confidimus et optamus, ut fruatur in caelis apostolorum consortio, quorum functus est in terris officio“. Der alte Gedanke von Karls Aposteltätigkeit in Sachsen, der schon von Angilbert und Alkuin vertreten wurde, begegnet uns hier bei den Sachsen selbst wieder.<sup>140</sup> Während so Karls Ruhm in hohem Glanze erstrahlt, findet der Verfasser für sein eigenes Volk keine lobenden Worte, sondern kehrt im Gegenteil seine Wankelmütigkeit und Treulosigkeit hervor.<sup>141</sup>

Ähnliche Gedankengänge über die Unterwerfung Sachsens wie die *Translatio St. Liborii* weisen die auch am Ende des 9. Jahrhunderts verfaßten *Gesta Caroli Magni* des *Poeta Saxo* auf.<sup>142</sup> Der unbekannte Sachse, der die *Gesta* abgefaßt hat, folgt für die Geschichte Karls von 772 bis 801 Jahr für Jahr den Einhard-Annalen, während ihm von 801 bis 813 andere unbekannte Annalen vorlagen. Auf diese Darstellung der politischen Geschichte folgt im 5. Buche die Schilderung der persönlichen Verhältnisse des Kaisers nach Einhards *Vita Karoli*. Wie bei der *Translatio St. Alexandri* ist es schwer, die eigene Stellungnahme

138. Cap. 3 (S. 150).

139. S. 151.

140. Dieser Gedanke wird dann besonders vom *Poeta Saxo* mehrfach moduliert. S. darüber u. S. 74, Anm. 167.

141. Die Durchführung der Organisation wurde erschwert, da kein Geistlicher bei dem rohen und halb heidnischen Volke, das häufig wieder ins Heidentum zurücksank, wirken wollte (cap. 2, S. 150).

142. Georg Hüffer (a. a. O.) nimmt für die *Gesta Caroli* denselben Verfasser an wie für die *Translatio St. Liborii*.

des Verfassers zu dem Kriege seiner Vorfahren aufzudecken, da der Poet verschiedene, in ihrem Charakter sich nicht deckende Quellen verarbeitet, bzw. nebeneinanderstellt.

Wie der Titel besagt, ist das Werk eine Geschichte Karls, die sich zu einer Verherrlichung der Taten des Kaisers, zu einem schmeichlerischen höfischen Lobgesang auf den großen König ausweitete. Schon seine Quellen, die Einhard-Annalen und Einhards Vita Karoli, liefern dem Autor die Zeichnung der überragenden Gestalt des Königs. Durch die poetische Ausschmückung der Verse wird die Verherrlichung noch verstärkt. Karl ist der „pius“, „clemens“, „mitissimus“, „prudens“, „sapiens rex“ usw., dessen Ruhm zu besingen der Dichter nicht müde wird. Das ganze Werk ist von Liebe, Bewunderung und Dankbarkeit zu dem Kaiser erfüllt.

Andererseits räumt der Poet von allen bisher betrachteten Werken, abgesehen von der Translatio St. Alexandri, der Schilderung seiner Stammesgenossen, der erbittertsten Gegner seines Helden, den größten Raum ein. Er erzählt von ihrem wilden Charakter, ihren „pectora dura“, die noch nichts von Christus wissen und die selbst von den christlichen Franken erst nach langen Kämpfen bezwungen werden können, erörtert die Grenzen ihrer Wohnplätze, ihre Stammeseinteilung und staatlichen Verhältnisse<sup>143</sup> und geht unter Benutzung der Einhard-Annalen in breiter Ausführlichkeit auf die Kriege zwischen Franken und Sachsen ein. Es ist mehr als fraglich, ob bei dieser Darstellung das Stammesbewußtsein des Poeten mit seiner Verehrung für Karl in Konflikt gekommen ist. So völlig ausgelöscht erscheint sein Stammespatriotismus, daß er nicht den geringsten Versuch macht, die feindseligen Bemerkungen der Einhard-Annalen über die Sachsen zu mildern oder abzubiegen. Er verschweigt ebensowenig wie der Einhard-Annalist die angeblich listige und rachsüchtige Natur des sächsischen Volkes, seine Falschheit, Verlogenheit, Feigheit, Hinterlist und hebt seine häufigen Abfälle und Treubrüche hervor, die Karl als der „iustissimus ultor“<sup>144</sup> bestraft. Kein Wort des Bedauerns über das arme verblendete Heidenvolk schimmert hindurch; selbst den Bluttat zu Verden malt der Poet im Sinne des Einhard-Annalisten aus und

---

143. L. I, v. 32—57.

144. L. III, v. 383.

schließt ihn mit den mitleidlosen Worten: „*Haec ubi vindicta regum clarissimus acta, Ad propriam rediit villam Theodone vocatam.*“<sup>145</sup> Aus all diesen Kämpfen leuchtet nur das Bild des Königs, der über die Hinterlist und Niedertracht der Heiden immer wieder siegreich triumphiert, hell hervor.

Im Jahre 801 verläßt der Poet die Einhard-Annalen und bringt zum Jahre 803 die vielumstrittene Nachricht über den Frieden von Salz, den er als einen förmlichen Vertragsabschluß zwischen Franken und Sachsen bucht. Die Ausführung ist schwer mit der der vorhergehenden Jahre zu vereinen. Wurde bis jetzt die Treulosigkeit, Verrätereie und Tücke der Sachsen immer wieder betont, so bricht der Stolz des Verfassers auf seine Landsleute und ihre Erzungenschaften beim Friedensschluß jetzt durch. Dem glücklichen Jahr 803, das den Sachsen den ehrenvollen Frieden brachte, widmet der Poet allein 47 Hexameter.<sup>146</sup> Er nennt es „*nobilis annus*“,<sup>147</sup> denn es ist von besonderer Bedeutung, da es den Krieg zwischen Franken und Sachsen durch den festen Bund eines ewigen Friedens beschlossen und die Völker in Eintracht geeint und unter dem Zepter eines Königs vereinigt hat,<sup>148</sup> ähnlich wie schon Einhard berichtet: „*ut . . . unus cum eis populus efficerentur*“.<sup>149</sup> Über Einhard hinausgehend erzählt der Poet ausführlich von den ehrenvollen Friedensbedingungen.<sup>150</sup> Nur für die Aufgabe des Götzendienstes<sup>151</sup> wurden die Sachsen von allem Tribut gegen den fränkischen König befreit<sup>152</sup> und hatten allein der Kirche den Zehnten zu zahlen und den Bischöfen zu gehorchen.<sup>153</sup> Schließlich durften sie nach ihrem eigenen Gesetz, allerdings unter Richtern, die der König über sie setzte, leben:

---

145. L. II, v. 99—100. Schon Fr. Weber gab in den Noten zu Dreizehnlinden seinem Unmute Ausdruck über die kühle Art, in der der Poeta Saxo, der „höfische Schmeichler“, der Tat von Verden gedenkt.

146. L. IV, v. 92—138.

147. V. 92.

148. V. 113—114.

149. Vita Karoli cap. 7.

150. V. 96—111.

151. V. 98—101.

152. V. 102—104.

153. V. 105—108.

„Legatisque suis permissi legibus uti  
Saxones patriis et libertatis honore.“<sup>154</sup>

Unter diesen Bedingungen schworen sie Karl und seinem Geschlechte ewige Trêue.<sup>155</sup> Zu diesen Bedingungen paßt schlecht die vorangegangene Charakteristik des Krieges als eines Unterjochungskrieges, in dem die treulosen Sachsen dem siegreichen Karl stets auf Gnade und Ungnade ausgeliefert waren. Der Widerspruch kann vielleicht durch den andern Charakter der neuen Quelle, die dem Poeten für die Jahre 801 bis 813 vorlag, erklärt werden.<sup>156</sup>

Die folgenden Verse<sup>157</sup> sind ein Loblied auf Karls Verdienste um die Sachsen. Der Dichter führt aus, wie der König mehr durch kluge Milde und Freigebigkeit als durch Kriegsschrecken die störrischen Sachsen überwunden hatte,<sup>158</sup> eine Behauptung, die wieder zu der früheren Schilderung im Widerspruch steht. Die bisher Kulturlosen hatte Karl mit den Gütern einer feineren Zivilisation beschenkt und an den Reichtümern Galliens teilnehmen lassen. In Gedanken an Landsitze, schöne Kleider, Geld und Wein vergißt der Dichter alle Härte des Frankenkönigs gegen seinen Stamm:

„Copia pauperibus Saxonibus agnita primum  
Tunc fuerat rerum, quas Gallia fert opulenta,  
Praedia praestiterat cum rex compluribus illic,  
Ex quibus acciperent preciose tegmina vestis,  
Argenti cumulos dulcisque fluenta Liei.“<sup>159</sup>

---

154. V. 110—111.

155. V. 119—121.

156. Diese Vorlage dürfte ein annalistisches, wahrscheinlich in Sachsen entstandenes und gleichzeitig mit den Ereignissen abgefaßtes Werk gewesen sein, das einen historisch durchaus glaubwürdigen Friedensschluß überliefert. Man hat den ganzen Frieden als eine bewußte Fälschung des Poeten nachweisen wollen (B. v. Simson: Der Poeta Saxo und der angebliche Friedensschluß zu Salz, Neues Archiv 32, 1907, S. 27—50), der als Anhänger der Karolinger und Arnulfs dem König durch die Friedenserfindung die Anerkennung und den Gehorsam seiner Landsleute zu sichern suchte. Doch die Erdichtung ist wenig wahrscheinlich. Vgl. dazu Georg Hüffer (a. a. O.) und M. Lintzel (Der Sachsenfrieden Karls d. Gr., Neues Archiv 48, 1929, S. 1—32), die beide eine Fälschung durch den Dichter ablehnen und für die Tatsächlichkeit des Vertrages eintreten.

157. V. 122—138.

158. V. 124—125.

159. V. 128—132.



In dieser realistischen, um nicht zu sagen materialistischen Feststellung der Vorteile, die den Sachsen aus der Verbindung mit dem fränkischen Reiche erwachsen, schimmert auch nicht im geringsten der religiöse Gedanke durch, daß so viel Blutvergießen aufgewogen wurde durch die Befreiung aus den Klauen des Teufels, wie ihn die *Translatio St. Viti* und die *Translatio St. Liborii* und der Poet selbst an anderer Stelle vertreten.

Das fünfte Buch steht in der Auffassung der Bedeutung der Sachsenunterwerfung im Gegensatz zu den übrigen Büchern. Jetzt führt ein Christ das Wort, der uns nicht nur die Gestalt des großen machtvollen weltlichen Herrschers, sondern vor allem die des Bekehrers der Heiden, des Sachsenapostels, zeigt.<sup>160</sup> Die Christianisierung Sachsens ist der Kern der nun folgenden Betrachtung, in der der Dichter Karl seinen überschwenglichen Dank dafür ausspricht. Hatte der Verfasser bei der annalistischen Behandlung der Kriege im Jahre 772 als Kriegsgrund die Grenzstreitigkeiten zwischen beiden Völkern nach Einhards *Vita Karoli* angegeben,<sup>161</sup> so behauptet er jetzt:

„Nempe sui vires regni collegerat omnes,  
Ut nos demonicis cultibus abstraheret“,<sup>162</sup>

läßt also, wie das finale „ut“ zeigt, den Missionsgedanken zum Kriegaanlaß Karls werden. Der König wird zum Werkzeug Gottes.<sup>163</sup> Bekehrt mußten die Sachsen werden, und da Milde allein bei ihnen nicht verfieng, so half der Zwang, sie auch wider Willen glücklich zu machen.<sup>164</sup>

160. L. V, v. 19 ff.

161. L. I, v. 25—31.

162. L. V, v. 31—32.

163. „Ob hoc per Carolum clemens deus est operatus  
Id, quod tunc aliter non potuit fieri“ (L. V, v. 35—36).

164. Schon zum Jahre 775 (L. I, v. 189—199) verleiht der Poet im Anschluß an Karls Beschluß, ganz Sachsen auszurotten oder zu unterwerfen und zu bekehren, in einem selbständigen Zusatze in 11 Versen seiner Dankbarkeit Ausdruck gegen die „pietas benedicta Dei“ (v. 189), die, den Starrsinn der Sachsen erkennend,

„Ob hoc doctorem talem fideique magistrum  
Scilicet insignem Carolum donavit eisdem,  
Qui bello premeret, quos non ratione domaret,  
Sicque vel invitos salvari cogeret ipsos“ (v. 194—197).

Der Unterwerfung unter Karl verdankt der Dichter alles, Bildung, Wissen, Kultur und Religion, die Gesittung des irdischen, wie die Hoffnung auf das himmlische Leben.<sup>165</sup> Über den Tod des Königs stimmt er ein großes Klagelied an und hebt noch einmal alle Tugenden, besonders die seinem Volke erwiesenen Wohltaten, hervor. Karl erscheint in dem Schlußbilde der Dichtung wiederum als gewaltiger Held, der größer ist als alle früheren Herrscher, selbst die der Römer, der gewaltiger als Scipio, Camillus, Caesar, Cato, Pompeius jetzt im Himmel thront an der Seite Davids und Constantins in der himmlischen Freude.<sup>166</sup> Da er den Kampf gegen den Erbfeind siegreich bestanden und so viele tausend Sachseneseelen dem Herrn gerettet hat, darf er sich am jüngsten Tage dem Chor der Apostel als der Apostel des Sachsenlandes zugesellen.<sup>167</sup>

---

Hier kann man sich allerdings schwer dem Eindruck verschließen, daß der Poet im Gefühl, Karls Härte verteidigen zu müssen, den König im Auftrage Gottes so handeln läßt.

165. L. V, v. 45—52.

166. V. 655—662.

167. „Nam cum Judaico processerit agmine Petrus  
Stipatus, cuius dogmate crediderat,  
Paulus totius (liceat si dicere) mundi  
Gentes salvatas duxerit ore suo,

. . . . .  
. . . . .

Tum Carolum gaudens Saxonum turma sequetur,  
Illi perpetuae gloria laeticiae“ (L. V, v. 679 ff.).

Trotz dieser Hervorhebung des Apostolates Karls möchte ich mich nicht der Behauptung Hüffers anschließen, daß ein „ausgeprägt sächsisches Stammesgefühl“ in der Schrift pulsierte (a. a. O., S. 44). Nur im 4. Buch, das von dem ehrenvollen Frieden zu Salz erzählt, spricht der Sachse. Da aber dem Poeten nicht die Erfindung des Friedens zuzutrauen ist, muß es dahingestellt bleiben, wie weit er hier von seiner uns unbekannten Quelle abhängig ist. Die innerlich sich öfter widersprechenden drei Teile seines Werkes sind verbunden durch die einheitliche Idee der Verherrlichung Karls, nicht der Verherrlichung der Sachsen. Die Christianisierung Sachsens schiebt der Poet zwar im 5. Buche sehr in den Vordergrund, aber nur als große Tat Karls, als letzte Krönung seiner Herrschaft. Die Verse sind getragen von geistlichen Phrasen, und die Ausmalung des jüngsten Gerichtes erinnert stark an die entsprechenden Bilder und Gedankengänge bei Angilbert und Alkuin, die durch solche Vorstellungen von Karl als eines an der Seite der Apostel Erscheinenden wohl ihrer Verehrung für Karl, nicht aber ihrer besonderen Sympathie für die Sachsen Ausdruck geben wollten.

Nicht alle sächsischen Dokumente des 9. Jahrhunderts lassen wie der *Poeta Saxo* und in geringerem Maße auch die vorher behandelten Quellen diesen Stammesstolz vermissen. In einigen sächsischen Werken werden die Vorzüge des Sachsenvolkes rühmend hervorgehoben: In der *Vita St. Liudgeri III*, der *Translatio St. Pusinnae* und vor allem im 10. Jahrhundert bei Widukind von Corvey. Aber auch diese Werke finden sich — man muß schon sagen völlig zufrieden — mit der Unterwerfung ab, weil damit die Christianisierung verbunden war.

Am auffälligsten ist die Vorliebe für die Sachsen in der um 864 verfaßten *Vita St. Liudgeri III*, der als Quellen die *Viten I* und *II* vorlagen. Während wir in der *Vita I* eine sachsenfeindliche Einstellung fanden, die sich besonders in den gehässigen Worten gegen Widukind äußerte, und während die *Vita II* eine mehr objektive, auf jeden Fall farblose Haltung zeigte, sind den Sachsen und ihrem Führer in der *Vita III* auffallend rühmende Worte gewidmet. Daß der größte Teil Frieslands, veranlaßt durch die Sachsenaufstände, 784 abfiel, gibt der Verfasser zu, legt aber nichtsdestoweniger den rebellischen Sachsen, die in den Augen des ersten Biographen Altfrid noch die „*impii Saxones*“ waren, höchst lobende Attribut bei.<sup>168</sup> Für Widukind, die „*radix sceleris*“ der *Vita I*, weiß der Verfasser der *Vita III* nicht genug Worte des Lobes zu finden, die sich allerdings recht inhaltsleer ausnehmen.<sup>169</sup> In einem gewissen Widerspruch zu seiner günstigen Meinung von den Sachsen muß dann der Verfasser freilich, seinen Vorlagen folgend, die Greuel der Sachsen gegen Franken und Christen unter Anführung Widukinds ausführlich schildern.<sup>170</sup> Die Lobpreisung der Heiden wirkt immerhin eigenartig im Munde eines Heiligenbiographen, der Widukind als den hervorragendsten Fürsten rühmt, gleichzeitig aber erzählt, daß er schuld daran war, daß Raub, Mord und Brand geschahen, die Priester vertrieben, die Kirchen zerstört

---

168. L. I, cap. 17 (S. 95): „A Saxonibus, gente et agilitate et virtute non ignobili ...“

169. L. I, cap. 18 (S. 95): „Ea tempestate dux Saxonum Widikindus erat, vir etsi paganus et sapientiae fama et loquentiae splendore et bellorum exercitiis non inmerito inter optimos duces numerandus“.

170. Cap. 18 (S. 95).

wurden, überhaupt die christliche Religion vernichtet und der hl. Liudger zur Flucht gezwungen wurde.

Ein einheitlicheres Gepräge weist der Abschnitt über die Sachsenunterwerfung in der *Translatio St. Pusinnae* (der Übertragungsgeschichte der Reliquien der hl. Pusinna nach Herford) auf,<sup>171</sup> die am Ende des 9. Jahrhunderts wahrscheinlich von einem Mönch aus Corvey verfaßt wurde. Der Verfasser weiß seinen Stammespatriotismus mit der Tatsache der Besiegung seines Volkes in Einklang zu bringen. Der Stolz auf sein Volk bricht in rühmenden Worten über die Eigenschaften seiner Vorfahren hervor. Keine andere Nation, so meint er, könne sich an körperlicher Tüchtigkeit und an geistigen Fähigkeiten mit der sächsischen messen.<sup>172</sup> Selbst der einstigen heidnischen Hartnäckigkeit seiner Vorfahren steht der Autor ziemlich tolerant gegenüber. Er will sie nicht mit dem Ausdruck „*duritia*“ oder „*pertinacia*“ oder „*perversitas*“, sondern mit einem „*alioquolibet nomine convenientius appellanda*“ bezeichnen. Den heidnischen Ahnen wird kein Vorwurf gemacht, besonders nicht, da sie ja ihren Irrtum durch ihre „*prudentia naturali et ingenio ad omnem subtilitatem nobilissimo et acutissimo*“ überwunden haben. Um auch die letzte ihnen noch fehlende Tugend zu erlangen, mußten die Sachsen bekehrt werden, und diesem Zwecke dienten die Kriege Karls, die nach des Biographen Meinung wie der des *Poeta Saxo* nach Gottes Willen geschahen. Sie sind der notwendige Schlußstein im Entwicklungsgang der Sachsen. Mit der Hartnäckigkeit, mit der das Volk früher das Christentum bekämpfte, so erzählt der Verfasser stolz, gab es sich jetzt dem Dienste Gottes hin.<sup>173</sup>

In allen bisher behandelten Werken, abgesehen von dem *Nithards*, sind uns Urteile geistlicher Verfasser über den Krieg erhalten. Über die volkstümlichen Anschauungen lassen uns die Zeugnisse des 9. Jahrhunderts im großen und ganzen im Stich. Erst im

---

171. Cap. 1 (S. 681).

172. *Ibidem*: „*Nobilis et strenua, iuxtaque dotem naturae sagacissima gens Saxonum, ab antiquis etiam scriptoribus memorata . . .*“ und „*Neque temere dixerim, nationem aliquam bono solertiae et ingenita sibi subtilitate magis illa callere*“.

173. *Ibidem*: „*. . . quo magis efficacia naturali abducebatur prius a religione christiana, ita ferventissime demum eidem sese mancipavit*“.



nächsten Jahrhundert findet, wie schon bemerkt,<sup>174</sup> die volkstümliche Sage Eingang in die Geschichtsschreibung über die Sachsenkriege. Doch kann man aus diesen verhältnismäßig spät aufzeichneten Sagen, wie gleichfalls schon bemerkt, mit Vorsicht auch Schlüsse auf die frühere Zeit ziehen. Schon im 9. Jahrhundert wird sich das Volk mit dem großen Ringen beschäftigt haben, und der Kern der erst spät literarisch niedergelegten Sagen mag auf diese frühe Zeit zurückgehen.

Aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts besitzen wir indessen ein Werk, das angeblich die Vorstellung, die das Volk in dieser Zeit von Karl hatte, zum Ausdruck bringt, die *Gesta Caroli Magni* des *Monachus Sangallensis*. Über die volkstümliche Anschauung von den Sachsenkriegen gibt es uns aber keinen Aufschluß.<sup>175</sup> Der Verfasser hat die Geschichten, die er über die Sachsenkriege mitteilt, angeblich von einem alten Kriegsmann Adalbert erfahren, der die Kriege Karls gegen die Avaren, Wenden und Sachsen persönlich mitgemacht haben soll, sowie von dessen Sohn Werinbert. Doch die Erwartungen auf einige nette Kriegsanekdoten, die man danach hegen könnte, werden enttäuscht. Der Verfasser bringt nur vier belehrende kraft-, saft- und humorlose Geschichten, die zwar in die Zeit der Sachsenkriege verlegt werden, aber nicht den geringsten Bezug auf diese selbst nehmen, sondern milieu- und zeitlos sind. Sie machen nicht im mindesten den Eindruck volkstümlicher Erzählungen.<sup>176</sup>

---

174. Siehe oben S. 66.

175. Nach Wattenbach (a. a. O. I, S. 207) sind die *Gesta* eine Aufzeichnung volkstümlicher Erzählungen über Karl, die das Bild des Kaisers, wie es bis dahin im Volke lebte und sich gestaltete, zeigen. Dagegen sucht Halphen (*Revue historique* 128, 1918, S. 262 ff.) zu beweisen, daß die Anekdoten weder historisch treu noch natürlich ursprünglich seien, sondern nur ohne Plan zusammengetragene literarische Fabeln bildeten, um warnende und belehrende Beispiele abzugeben.

176. Die erste Geschichte (L. II, cap. 2, S. 748 f.) behandelt die Einnahme einer Festung von einigen Soldaten, die Karl fürstlich belohnt; die zweite (L. II, cap. 3, S. 749) betrifft die Nachlässigkeit zweier junger Edelleute, die an der Tür des königlichen Zeltens als Wache eingeschlafen waren und die Karl milde bestraft; die dritte (L. II, cap. 4, S. 749) lobt den Stolz zweier Bastarde, die sich lieber töten lassen, als Knechtsdienste beim König leisten wollen. Nur die vierte Geschichte (L. II, cap. 5, S. 749) spielt wenigstens auf die Sachsenkriege an, kann aber einen belehrenden Zug auch nicht ver-

Ist es somit mit der volkstümlichen Überlieferung beim Monachus Sangallensis schlecht bestellt, so gibt es aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts ein indirektes Zeugnis dafür, daß sich das Volk mit den Sachsenkriegen, oder wenigstens mit ihrem berühmten Führer Widukind, beschäftigte. Es ist oben schon die Rede gewesen von der zweiten Vita St. Liudgeri.<sup>177</sup> Eine darin enthaltene Legende berichtet von der Erweckung eines von Widukind zum Tode verurteilten Pferdediebes durch den hl. Liudger.<sup>178</sup> Der Heilige schickt zu Widukind und bittet ihn, den „dux Saxonum“, um die Erlaubnis, den gesteinigten Dieb beerdigen zu dürfen. Widukind gewährt sie ihm freundlich. Als der Tote ins Grab gelegt werden soll, erweckt ihn der Heilige wieder zum Leben, und nach seinem Namen Buddo erhält der Ort die Bezeichnung Buddinfeld. Man hat aus der Legende einen historischen Kern herauschälen und aus ihr ableiten wollen, daß Widukind nach seiner Taufe die Stellung eines Grafen in der Gegend von Buddenfeld eingenommen habe.<sup>179</sup> Doch es fragt sich sehr, ob man dazu ein Recht hat. Die Totenerweckung, die die Vita erzählt, ist eine Legende, und es ist anzunehmen, daß es die Legende war, die überhaupt den hl. Liudger und den alten Sachsenherzog hier zusammenbrachte: Als Vertreter der obrigkeitlichen Gewalt in Sachsen, die auf heidnische Weise einen Pferdedieb zum Tode befördert hatte, den der christliche Bischof dann rettete, konnte man sich eben keinen Geeigneteren vorstellen als Widukind. Hier zeigt sich das altbekannte Streben der Sage, große Persönlichkeiten miteinander in — wenn auch unwahrscheinliche — Verbindung zu bringen. Vertrauliche Beziehungen sollen zwischen Widukind und Liudger

---

leugnen. Der Kaiser von Konstantinopel wurdert sich dem fränkischen Gesandten gegenüber, daß sein König gegen so unbedeutende Feinde ohne Namen und Kraft, wie die Sachsen, kämpfe, und erklärt sich großmütig bereit, ihm jenes Volk mit allem, was dazu gehört, zu schenken. Als der kriegerrische Karl das erfährt, sagt er lachend zu seinem Gelandten: „Der Kaiser hätte viel besser für dich getan, wenn er dir nur eine leinene Hose zu einer so weiten Reise geschenkt hätte“.

177. Siehe oben S. 57.

178. L. I, cap. 25 (S. 69).

179. Wilhelm Diekamp: Widukind der Sachsenführer nach Geschichte und Sage, Diss. Münster 1877, S. 45 ff. und Joseph Dettmer: Der Sachsenführer Widukind nach Geschichte und Sage, Würzburg 1879, S. 45.

bestanden haben, obgleich nach der Geschichte der Sachsenführer der erbitterteste Feind und Verfolger des Heiligen war. Zum erstenmal klingen an dieser Stelle die späteren volkstümlichen Vorstellungen von der innigen Freundschaft zwischen Liudger und Widukind einerseits und Karl und dem getauften Widukind andererseits an. Die Erzählung enthält zwar noch keine Sage über Widukind selbst, beweist aber, daß das Volk sich schon mit dem Sachsenführer beschäftigte. Schon die Tatsache, daß Widukind, ebenso wie in den Viten Liudgers I und III, die ehrenvolle Rangstellung eines „dux“ beigelegt wird, spricht für ein stärkeres Hervortreten seiner Gestalt. Wie diese mehr und mehr mit Sagen umwoben und verklärt wurde, werden uns die Zeugnisse des nächsten Jahrhunderts zeigen.

## 2.

### Die Quellen der Ottonenzeit.

Die Quellen des 10. Jahrhunderts geben ihrer Sympathie für die Sachsen stärkeren Ausdruck. Der Grund hierfür liegt in der Änderung der politischen Situation. Die Dynastie der Karolinger war in Deutschland ausgestorben, und das Reich war an die Sachsen übergegangen. Während im 9. Jahrhundert die Sachsen den Franken noch gleichberechtigt gegenüberstanden, ist im nächsten Jahrhundert der Sachsenstamm der Volksteil, der den deutschen König stellt, und die früher Unterworfenen sind jetzt Führer. Aus dieser politischen Stellung der Sachsen im 10. Jahrhundert ergibt sich zwangsläufig, daß die Quellen dieser Zeit mehr als früher ihre Achtung vor dem herrschenden Stamm zum Ausdruck bringen.

Auch der sächsische Stammespatriotismus wurde durch diesen politischen Aufschwung verstärkt. Er kommt zum vollen Durchbruch in den um die Mitte des 10. Jahrhunderts abgefaßten *Res gestae Saxonicae* des Widukind von Corvey.<sup>180</sup> Widukind, der sich mit Bewußtsein und Stolz als Sachse fühlt, will in seinem Werk die Größe seines Stammes verkünden. Seine

---

180. Die erste Niederschrift von 957/58 ist 967/68 für Ottos I. Tochter Mathilde z. T. überarbeitet, ergänzt und bis 968 fortgeführt. Vgl. H. Bloch: Die Sachsengeschichte Widukinds von Corvey, Neues Archiv 38, S. 97—141.

Sachsengeschichte ist ein durchaus volkstümliches Werk und hat nur eine Tendenz, die des uneingeschränkten Lobes der Sachsen.<sup>181</sup> Die Liebe zum sächsischen Volk, die Freude des Mönches an seinen alten heidnischen Vorfahren durchleuchten das ganze Werk.

Auch dieser stammesstolze Sachse empfindet die Niederlage seines Volkes durch die Franken durchaus nicht als Makel. Abgesehen davon, daß er einmal die Treulosigkeit der Franken, die die Sachsen vor dem Kriege mit Karl oft erfahren hätten, betont,<sup>182</sup> hegt Widukind keinen Haß gegen die Franken. Groß und gewaltig wird Karl gezeichnet: „Magnus vero Karolus cum esset regum fortissimus, non minori sapientia vigilabat . . . quia suis temporibus omni mortali prudentior erat.“<sup>183</sup> Für die Schilderung des Krieges lagen dem Verfasser vielleicht das 7. Kapitel aus Einhards Vita Karoli und die Res gestae des Poeta Saxo vor. Es ist merkwürdig, daß Widukind den bedeutenden Einschnitt in der Geschichte seines Volkes im Vergleich zu seiner Ausführlichkeit bei der früheren sächsischen Sagengeschichte auffallend kurz behandelt und nur eine sehr blasse und farblose Kriegsschilderung gibt. Nicht im geringsten wird er dem erbitterten Kampfe der Sachsen gegen die Franken gerecht, während er in der Ausmalung ihrer früheren Fehden sehr ausführlich ist und offensichtlich seine helle Freude an den kühnen Reckentaten der alten Sachsen hat. Die einzige Bemerkung, mit der er auf die Kämpfe Karls Bezug nimmt, sind die Worte: „ . . . nunc bellorum inpetu (ad id cogebat, tandemque tricesimo imperii sui anno obtinuit . . . quod multis temporibus elaborando non defecit).“<sup>184</sup> Und über den Wechsel in der politischen Geschichte seines Volkes berichtet er kein Wort! Den Krieg stempelt er zum reinen Missionskrieg, und Karl erhöht er zum Werkzeug Gottes. Der Frankenkönig, von dem Adel seines Nachbarvolkes überzeugt, so meint Widukind, versucht auf alle Weise, die Sachsen auf den

---

181. Das Werk nimmt die Urgeschichte der Sachsen zum Ausgangspunkt und gibt einen ausführlichen Bericht über die sächsische Stammesgeschichte, über die Herkunft der Sachsen, ihre Landung im Lande Hadeln, ihren Sieg über die Thüringer und ihre den Franken geleistete Hilfe beim Kampf gegen die Thüringer.

182. L. I, cap. 14 (S. 21): „Igitur Saxones variam fidem Francorum experti . . .“.

183. L. I, cap. 15 (S. 21).

184. Ibidem.



wahren Weg zu führen. Auch als Erfolg des Krieges wird nur die Bekehrung gewertet. Am Schluß des Kapitels steht zu der Angabe Einhards, daß Sachsen und Franken ein Volk wurden, der Zusatz: „ex christiana fide“. Der christliche Glaube ist für Widukind das Band, das Sachsen und Franken zu einem Volk verbindet. Man muß es dahingestellt sein lassen, ob Widukind bewußt das Aufgehen der beiden Stämme in einem von dem Zepter eines Königs regierten Reiche hat übersehen und die Vereinigung nur durch das kirchenpolitische Prinzip hat gelten lassen wollen.<sup>185</sup>

Durchaus auf dem Boden des sächsischen Stammesbewußtseins steht auch ein am Ende des 10. Jahrhunderts in Sachsen entstandenes Annalenwerk, die *Annales Quedlinburgenses*, die eine Ableitung der Hersfelder Annalen darstellen.<sup>186</sup> Während sie in dem nicht zeitgenössischen Teil im allgemeinen nur sehr magere Auszüge aus den Hersfelder Annalen bringen, widmen sie den Sachsenkriegen eine ausführlichere Darstellung. Im Verlauf der Sachsenkriege war ja die Grundlage für die Gründung des Bistums Halberstadt gelegt, in dessen Sprengel Quedlinburg lag. Der Verfasser zeigt nicht nur ein verhältnismäßig großes Interesse für die Kämpfe, sondern weist auch durch die Auswahl und Aneinanderreihung der Auszüge eine gewisse Sympathie für die Sachsen auf. So geht der Annalist kurz über die fränkischen Siege hinweg, berichtet nichts von übergroßen Erfolgen der Franken, sondern sagt bündig: „Karolus pugnavit et vicit“ (775, 779). Oft unterläßt er es überhaupt, fränkische Siege zu verzeichnen, und begnügt sich statt dessen mit der kurzen Bemerkung, daß ein Kampf stattgefunden hat, und das noch dazu bei solchen Schlachten, über die andere Quellen von großen Triumphen der Franken berichten.<sup>187</sup> Dagegen vergißt der Verfasser nie, die sächsischen Waffenerfolge scharf hervorzuheben.<sup>188</sup>

---

185. Überhaupt ist es schwer zu sagen, ob und wie weit sich in Widukind der Kampf zwischen dem Sachsenstolz und der Dankbarkeit für das Christentum auswirkte. Daß Widukind die bei Einhard so plastisch geschilderten Kämpfe übergeht, kann man nicht ohne weiteres als Wunsch des Verfassers deuten, die Niederlage seines Volkes zu verschweigen.

186. Vgl. oben S. 53.

187. So 783 bei den Schlachten bei Detmold und an der Hase, 784 bei der Schlacht im Dreingau, 794 bei dem Kampf am Sendfeld.

188. 775 siegt zwar Karl am Brunsberg über die Sachsen, aber „qui

Den deutlichsten Beweis für die sächsische Sympathie des Annalisten liefert das Jahr 803. Der Autor berichtet zu diesem Jahre, daß Karl in Salz den Sachsen ihre alte Freiheit wieder schenkte<sup>189</sup> und sie für die Annahme des Christentums von allem Tribut befreite mit Ausnahme der Zehnten, die sie der Kirche zu zahlen hatten.<sup>190</sup> Was in unsern Augen eine auch von den Zeitgenossen erkannte große Belastung für die neubekehrten Sachsen bedeuten mußte, wird hier so gedeutet, daß Karl die Sachsen nach Friedensschluß auszeichnete und von ihnen für die Erhaltung der Freiheit nur die Zehnten verlangte. Gleichgültig, was an dieser Nachricht historisch richtig ist oder nicht, sie beweist schon durch ihre Existenz in einer sächsischen Quelle, wie wenig sich die Sachsen in ihrer Freiheit beschränkt und politisch bedrückt fühlten.<sup>191</sup>

---

postea Francos in castris iuxta Lidbiki nimia caede prosternunt“. Das Gefecht bei Lübbecke ist hier zu einem einwandfreien großen Siege der Sachsen gemacht; und bezeichnenderweise erwähnt der Verfasser nichts von dem darauf folgenden Siege Karls über die Westfalen. 776 werden die Sachsen zwar der Botmäßigkeit der Franken unterworfen, „sed prius Heresburg ceperunt, militibus regis, qui intus erant, interfectis“. Von der Zurückschlagung der sächsischen Belagerer durch die fränkische Besatzung der Eresburg dagegen wird nichts gesagt. Auch die Schlacht am Süntel 782 ist ein vollständiger sächsischer Sieg, während wiederum das darauffolgende Strafgericht zu Verden als Zeichen der fränkischen Macht verschwiegen wird.

189. Wahrscheinlich ist damit das alte eigene Recht der Sachsen gemeint.

190. „Carolus conventu habito in palatio Saltz, Saxones antiqua libertate donavit, eosque pro conservanda fide catholica ab omni solvit tributo, excepto quod illos omnes, divites ac pauperes, totius suae culturae ac nutriturae decimas Christo et sacerdotibus eius fideliter reddere iussit“.

191. Die Nachricht über den Frieden von Salz und die Wiedererhaltung der alten Freiheit brachte schon der Poeta Saxo in ähnlicher Fassung, wenn auch wahrscheinlich von einer Verwandtschaft der beiden Quellen für das Jahr 803 trotz sonstiger Abhängigkeit der Quedlinburger Annalen vom Poeta Saxo nicht die Rede sein kann, sondern die Notiz über den Frieden in den ersteren auf eine verlorene urkundliche Aufzeichnung zurückgeht. Über die Beziehungen zwischen dem Poeta Saxo und den Quedlinburger Annalen vgl. M. Lintzel: Der Sachsenfrieden Karls d. Gr. (s. o. S. 72, Anm. 156). Die Bemerkung über die Rückgabe der alten Freiheit an die Sachsen erlangte viel Verbreitung. Sie erscheint unter anderem in mehreren Halberstädter Quellen, in denen sie in enger Verbindung mit den Erzählungen über die Circumscrip-

In den Quedlinburger Annalen sind ferner die Nachrichten über die kirchliche Organisation Sachsens durch Karl beachtenswert. Der Annalist begnügt sich nicht, wie die *Annales Laureshamenses*, mit der allgemeinen Bemerkung der Aufteilung Sachsens in bischöfliche Diözesen, sondern läßt Karl im Jahre 781 auch die Abgrenzung dieser Diözesen vornehmen: „*Carolus . . . terram Saxonum inter episcopos divisit, et terminos episcopis constituit.*“ Da der Verfasser ein besonderes Interesse an der Entstehung des Bistums Halberstadt haben mußte, schildert er im folgenden ausführlich die Gründung eines Stiftes in Seligenstadt, das später nach Halberstadt verlegt und dort zum Bistum erhoben wurde, und führt genaue Grenzbestimmungen an. Mit diesem Bericht, der sicher einer Halberstädter Quelle entnommen ist,<sup>192</sup> haben die Annalen auf die spätere Halberstädter Überlieferung (*Annalista Saxo*, *Gesta episcoporum Halberstadensium*) eingewirkt.

Die Angabe der Quedlinburger Annalen, Karl habe 781 die Grenzen bischöflicher Diözesen festgelegt, ist eine unbeweisbare Behauptung. Ein neues Problem innerhalb der Darstellung des Sachsenkrieges wird damit aufgedeckt. Das Mittelalter ist ja dafür bekannt, daß es dem Bestehenden möglichst viel Würde zu verleihen suchte, indem es seine Entstehung mit einer großen Persönlichkeit oder einem bedeutenden Ereignis in Zusammenhang brachte und sein Alter möglichst weit zurückzudatieren suchte. So bemühte man sich, durch Anfügung von falschen Urkunden die Gründung einer ganzen Reihe von Bistümern durch Karl d. Gr. zu beweisen, die dieser zum Zwecke der Bekehrung der heidnischen Sachsen gestiftet hätte.<sup>193</sup> Es entstand auf diese Art eine recht umfangreiche Literatur, für die wir die ersten Ansätze in den Quedlinburger

---

tion der Halberstädter Diözese steht. Auf die Entstehung der Verknüpfung der Nachricht über den Frieden mit der über die Halberstädter Circumscription kann hier nicht näher eingegangen werden. Ich verweise auf M. Lintzel: Der Sachsenfrieden Karls d. Gr., S. 13—22 und M. Tangl: Die Urkunden Ottos I. für Brandenburg und Havelberg, die Vorbilder für die gefälschten Urkunden der sächsischen Bistümer, Beiträge z. brandenb.-preuß. Geschichte, Festschrift z. G. Schmollers 70. Geburtstage, 1918, S. 309—401 = Forsch. z. Karolingerdiplomen, Archiv f. Urkundenforschung II, 1909, S. 193—218.

192. Über die Entstehung der Nachricht vgl. M. Lintzel: Der Sachsenfrieden Karls d. G., S. 13—22.

193. Vgl. darüber M. Tangl a. a. O.

Annalen finden. All diese kirchlichen Nachrichten aus späterer Zeit sind historisch völlig unglaubwürdig. Die Einzelheiten der Entstehung der sächsischen Bistümer liegen vielfach heute noch im Dunkeln. Sicher sind die sächsischen Bistümer nicht plötzlich entstanden, sondern haben sich allmählich aus Missionsbezirken entwickelt.<sup>194</sup>

Es ist schon erwähnt worden, daß neben der schriftlichen Überlieferung, die bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts fast ausschließlich in den Quellen wirkte, die mündliche Tradition des Volkes einherging. Sie drang seit der Mitte des 10. Jahrhunderts in verstärkter Weise in die Quellen ein und fand von da an rasche Verbreitung. Dieses Auftauchen von Sagenzügen in der historischen Literatur macht es wahrscheinlich, daß der Sachsenkrieg vom Volke phantasiemäßig ausgestaltet wurde, wenn auch von der volkstümlichen Überlieferung über Karl, Widukind und den Krieg in Deutschland nichts in poetischer Form erhalten ist.

Auch die Gestalt Widukinds wurde in dieser Zeit, in der unhistorische Elemente in die Darstellung des Sachsenkrieges eindringen, sagenhaft verklärt, und seine Bedeutung für den Krieg trat seit dem 10. Jahrhundert immer stärker hervor. Die Lücken in den Nachrichten über Widukind wußte die Sage aufs beste auszufüllen und Rätselhaftes und Unerklärliches in seinem Leben zu deuten. Bis zur zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts treffen wir auf keine Spuren der Widukindsage. Nur die Vita St. Liudgeri II bot ein indirektes Zeugnis für die Beschäftigung des Volkes mit Widukind. Erst am Ende des 10. Jahrhunderts liefert uns die Lebensbeschreibung der Königin Mathilde zum erstenmal eine Sage über Widukind selbst.

Die Vita Mathildis ist in einer älteren und einer jüngeren Fassung auf uns gekommen. Die erste, die Vita Mathildis

---

194. Über die Entstehung der sächsischen Bistümer vgl. zuletzt H. Wiedemann: Die Sachsenbekehrung, Missionswissenschaftliche Studien, hg. von Schmidlin, Münster i. W., Neue Reihe V, Druck und Verlag Missionshaus Hilstrup Kreis Münster i. W. 1932. Vollends unrichtig sind die späteren Nachrichten, die Karl die gleichzeitige Gründung einer Reihe Bistümer zuschreiben; meist sind es sieben, acht oder auch zehn. Das Gründungsjahr wurde im Laufe der Zeit immer höher hinaufgerückt: Die Gründung soll unter anderem bei Thietmar von Merseburg im Jahre 800, bei Adam von Bremen im Jahre 785, beim Annalista Saxo schon im Jahre 781 vorgenommen sein usw.



*antiquior*, ist vermutlich von einem aus Nordhausen stammenden Geistlichen zur Zeit Ottos II. verfaßt. Das Werk, ganz panegyrischer Art, ist eine kurze mit Sagen durchsetzte Geschichte des ottonischen Hauses bis 974. Mathildes Ahnherr ist der Sachsenherzog Widukind, auf dessen Kampf gegen Karl der Biograph eingeht.<sup>195</sup> Gegen den hartnäckigen Christenverfolger Widukind<sup>196</sup> zieht Karl, „*vir christianissimus armis strenuus, lege eruditus, totusque in fide catholicus, et erga Dei cultores benivulus ac devotus*“, zu Felde „*defendendae causa fidei*“.<sup>197</sup> Der Krieg wird, der allgemein gewordenen Tradition gemäß, zu einem Religionskrieg, nur mit dem neu hinzugekommenen Element, daß Karl nicht mehr gegen das Volk der Sachsen zieht, um es zu bekehren, sondern gegen seinen Führer Widukind, den er von den Banden des Heidentums befreien will. Die Völker treten hinter den großen Gestalten der Führer völlig zurück. Es wird von einem Zweikampf der beiden Führer berichtet, durch dessen Ausgang auch die Entscheidung über die Unterwerfung des einen oder andern Volkes fallen sollte. Nach langem und heftigem Kampfe erlangte Karl seinen Sieg schließlich nur, weil die Christen inständig um Sieg flehten und Gott, durch die Tränen der Seinen gerührt, den treuen Glauben seines Dieners belohnte, eine Begründung, die sich nur allzusehr als Zutat des geistlichen Verfassers verrät. Der Kampf zwischen den beiden Volksstämmen ist hier verblaßt, aus seinen nebelhaft gewordenen Umrissen ragen nur noch die beiden kriegführenden Persönlichkeiten Karl und Widukind hervor. Das Völkerringen ist, wie häufig in der Heldendichtung, individualisiert, verkörpert in den Führern.<sup>198</sup>

Im Gegensatz zu diesem rein weltlichen Motiv des Zweikampfes, das an die Stoffe der Heldenepik erinnert, steht die Ausführung über Widukinds Taufe. Anscheinend verläßt der Ver-

---

195. Cap. 1 und 2 (S. 575 f.).

196. Cap. 1 (S. 575): „... qui quondam daemonum captus errore, praedicatorum pro inopia idola adorans, christianos constanter persequabatur“.

197. Ibidem.

198. Diese Individualisierung konnte um so leichter stattfinden, als die Sage Widukinds Stellung im Laufe der Zeit immer mehr erhöht hatte und Widukind zum Führer — zum Herzog (so schon in den Viten Liudgers und in der Vita Mathildis) oder zum König (so bei Thietmar von Merseburg) — des ganzen Sachsenstammes machte.

fasser hier die Volkssage. Hatte er eben den kriegesischen Helden Widukind als Träger des sich immer mehr um seine Person konzentrierenden Kampfes gezeichnet, so preist er jetzt in legendenhafter Ausschmückung seiner Taufe und seiner christlichen Tätigkeit den reuigen Büsser, den in den Schoß der Kirche aufgenommenen Jünger Christi. Ungeachtet der eben erwähnten Besiegung Widukinds im regelrechten Zweikampf läßt ihn jetzt der Verfasser sich freiwillig mit dem ganzen Heer der Heiden Karls Gewalt ergeben, den Christenglauben annehmen und durch den hl. Bonifatius die Taufe empfangen.<sup>199</sup> Fehlt unter den zeitgenössischen Quellen über den bekehrten Widukind jede Nachricht, so füllt der Biograph der Mathilde diese Lücke aus, indem er den christlichen Eifer Widukinds nach seiner Taufe betont und den einstigen verbissenen Christenfeind Kirchen bauen läßt.<sup>200</sup> Die Vita liefert uns somit das erste Zeugnis für die Verehrung des Christen Widukind, die im späteren Mittelalter sich mehr und mehr steigerte.<sup>201</sup> Die frommen Werke der Königin Mathilde fanden in denen des Stammvaters ein würdiges Gegenstück.

Das Kapitel über Widukind ist aus der ersten Vita Mathildis von der zweiten, jüngeren, in ihrem geschichtlichen Wert geringeren Fassung, die Heinrich II. entwerfen ließ, der *Vita Mathildis posterior*, übernommen.<sup>202</sup> Der Verfasser, der

---

199. Das letzte ist historisch natürlich unmöglich, da Widukinds Taufe 30 Jahre nach dem Tode des Bonifatius stattfand.

200. Cap. 2 (S. 576): „... et sicut prius persecutor destructorque pertinax fuit ecclesiae, deinde christianissimus ecclesiarum et Dei exstitit cultor ita ut ipse singulas totis viribus studendo construeret cellulas ...“

201. Die Verherrlichung Widukinds als Freiheitskämpfer kennt die ganze deutsche mittelalterliche Literatur nicht. In Deutschland wird Widukind erst in neuerer Zeit als der Held des sächsischen Freiheitskampfes gefeiert. Die deutschen mittelalterlichen Historiker dagegen verehren Widukind nur als Christen und sehen das Leben vor seiner Taufe, seine Kämpfe gegen Franken und Christen, nur als sündige Vorstufe zu seinem späteren religiösen Lebenswandel an. Die Unterwerfung unter Karl und das Bekenntnis zum Christentum ist nach Ansicht des Mittelalters Widukinds große moralische Tat, für die er Verehrung verdient und die schließlich die Aufnahme seiner Vita in die *Acta Sanctorum* der Bollandisten bewirkte. Die Lieblingssage des Volkes knüpfte sich an seine Bekehrung, hat aber freilich erst im 14. Jahrhundert ihren literarischen Niederschlag gefunden. (Vgl. darüber den Exkurs.)

202. Cap. 1 und 2 (S. 284 f.).

überhaupt bemüht ist, die unharmonischen Bestandteile seiner Vorlage in ein gleichmäßiges Gewand zu kleiden und der Darstellung eine mehr romanhafte Gestalt zu geben, arbeitet die beiden Figuren Karl und Widukind noch etwas besser heraus als der erste Biograph. Nur mit bitterem Weh, „proh dolor!“, berichtet der Verfasser von Widukinds Heidentum. Noch deutlicher als in der ersten Vita merkt man die Ausgestaltung einer volkstümlichen Erzählung durch einen geistlichen Verfasser, wenn man die Ausmalung des Zweikampfes betrachtet. Karl „nimium doluit“ über das Heidentum des edlen Widukind und unternahm den Kampf „causa defendendae fidei et errantem ad salutis viam convertendi“. Nichtsdestoweniger soll der Ausgang des Zweikampfes rein politisch weltlicher Art sein, indem der Sieger „ipse cum toto exercitu regnaret“. Der Bericht über die Bekehrung schließt sich ganz an die ältere Vita an, nur daß der zweite Biograph den Gegensatz zwischen dem Heiden und dem Christen Widukind noch mehr betont.<sup>203</sup>

Ist man somit im 9. und 10. Jahrhundert mit der Unterwerfung Sachsens im allgemeinen einverstanden, so zollt man doch dem sächsischen Stolz einen Tribut: Die Schriftsteller verleihen ihrer sächsischen Sympathie Ausdruck durch Aufnahme bestimmter Sagen, die dem sächsischen Ehrgefühl Rechnung tragen, und gefallen sich in der Ausmalung von Siegen, die die Sachsen über die Franken erlangt hatten, oder gar in der Erfindung von sächsischen Triumphen. Die früheste Sage, die diese Tendenz aufweist, betrifft die Besiegung Karls durch die Sachsen und seine Flucht vor ihnen, ein Zug, für den die zeitgenössischen Annalen keinen Anlaß bieten und über dessen Ursprung Näheres nicht auszusagen ist.

Die Sage von Karls Flucht findet sich zum ersten Male in der etwa um die Mitte des 10. Jahrhunderts geschriebenen *Antapodosis* des Liutprand von Cremona. Vor der Ungarnschlacht 933 läßt Liutprand den König Heinrich eine Ansprache in Versen an seine Truppen halten.<sup>204</sup> Heinrich weist darin seine

---

203. Die Sage von dem Zweikampf scheint nicht sehr bekannt gewesen zu sein, sie hat jedenfalls in der mittelalterlichen Literatur wenig Verbreitung gefunden. Nur Johann von Essen gibt sie Mitte des 15. Jahrhunderts in seiner *Historia Belli a Carolo Magno contra Saxones gesti* (ed. Scheidt, *Bibl. hist. Goetting.* I 1758, S. 19—63) nach der Vita Mathildis wieder.

204. L. II, cap. 26 (S. 50).

Sachsen auf den Ruhm und die bewährte Kriegstüchtigkeit ihrer Vorfahren hin, um ihren Ehrgeiz anzustacheln und sie zum Kampfe gegen die Ungarn anzufeuern. Als Heldentat aus der sächsischen Geschichte führt der König in einer dramatischen Schilderung das Ringen der Sachsen mit Karl an: Zwei riesenstarke Gegner stehen sich in einem gewaltigen Völkerringen gegenüber, auf der einen Seite:

„Qui sibimet totum Straverat orbem,  
 . . . . . Victor ubique,“

auf der anderen Seite:

„Inclita Saxonum Ceu leo frendens  
 Bella per innumera Gens erat olim.“

Der gewaltige Karl aber flieht vor den stärkeren Sachsen:

„Fugit hic victus Victor ubique.“<sup>205</sup>

Selbst die Tatsache der Unterwerfung der Sachsen benutzt Liutprand dazu, um die Auserlesenheit des sächsischen Volkes zu betonen. Klar und scharf wird der Gedanke formuliert, daß die an Kräften und Tapferkeit dem König überlegenen Sachsen von Karl nicht bezwungen wären, wenn es die göttliche Vorsehung nicht so bestimmt hätte. Nicht um das Volk zu strafen, sondern um es der Erlösung zuzuführen, also aus Liebe, ließ der Herr den Frankenkönig den Sieg erringen.<sup>206</sup> So sind die wenigen Verse geschickt künstlerisch aufgebaut und zu einer einzigen Verherrlichung des Sachsenvolkes verwendet.

Nähere Einzelheiten über die Flucht Karls erzählt uns ein halbes Jahrhundert später ein Sachse, der Bischof Thietmar von Merseburg, in seinem *Chronicon*. Auch er gibt

205. Vielleicht ist hierbei an die Schlacht am Süntel zu denken, in der die Sachsen über ein fränkisches Heer den Sieg errangen, in der Karl aber nicht die persönliche Führung hatte, oder auch an die Schlacht bei Detmold. Ungeklärt ist, wie weit Liutprand hier auf eine alte Volkstradition zurückgreift. Da aber die Sage von Karls Flucht in den späteren Jahrhunderten in verschiedenen Versionen auftaucht und besonders am Ausgang des Mittelalters in den Geschichtswerken große Verbreitung erlangte, ist anzunehmen, daß sie im Volke in einer uns verlorenen Fassung allgemeiner bekannt war.

206. „Quod sibi nos rediens (Karolus) Subdidit omnes,  
 Id Domini pietas Gessit, ob hoc quod  
 Participes voluit Esse salutis“.



keine abgeschlossene Darstellung der Sachsenkriege, sondern fügt die Erzählung nur als Anekdote der Geschichte Heinrichs II. bei.<sup>207</sup> Den Besuch des Kaisers in der Stadt Frankfurt 1017 nimmt Thietmar zum Anlaß, um den Leser über den Ursprung des Namens dieser Stadt zu unterrichten. Er verknüpft den Namen mit der Sage von Karls Flucht. In dem Kriege, so erzählt er, wurden die Franken von den Sachsen in einer Schlacht besiegt und flohen bis zum Main. Hier aber fanden sie keine sichere Furt und irrten verzweifelt umher, bis eine Hirschkuh erschien und ihnen den Weg zeigte, so daß sie das rettende Ufer erreichen konnten. Zum Andenken an die Rettung durch die gefundene Furt soll die dort erbaute Stadt den Namen Frankfurt erhalten haben.<sup>208</sup> Dem Kaiser, der sich mit unter den Fliehenden befand, wird hier ein merkwürdiger Ausspruch in den Mund gelegt: „Es ist mir lieber, daß die Leute schmähend sagen, ich sei geflohen, als daß ich hier falle, weil ich, wenn ich das Leben behalte, hoffen kann, die zugefügte Schmach zu rächen.“ Die Worte verraten wenig von dem Ehrbegriff des germanischen Helden, der den Tod der Flucht und der Schande vorzieht. Unleugbar ist das Bild des großen Kaisers hier ironisch herabgesetzt!<sup>209</sup> Offenbar erzählt der Sachse Thietmar mit Behagen, daß die „Unseren“ die Franken geschlagen hätten und der große Karl vor ihnen geflohen sei.

---

207. L. VIII, cap. 75 (S. 238).

208. Die bei Thietmar aufgezeichnete Sage ist der erste Fall, der im 14. und 15. Jahrhundert überhandnehmenden Bestrebungen, Namen von Städten und Dörfern durch sagenhafte Ausgestaltungen aus der Zeit der Sachsenkriege herzuleiten. Die Deutung Frankfurts, an die sich verschiedene Sagenversionen anknüpften, fand weite Verbreitung und erfreute sich besonders seit dem 15. Jahrhundert großer Beliebtheit. Teils sind diese Sagen über Frankfurt oberdeutschen (Frankfurt = Franken-Furt), teils — viel späteren — niederdeutschen (Frankfurt = Franken fort!) Ursprunges. (Vgl. darüber den Exkurs.)

209. Das Mittelalter scheint freilich eine solche Herabsetzung in den Worten des Kaisers nicht empfunden zu haben. Der Ausspruch wird in den Werken der spätmittelalterlichen Historiker auch bei größter Verherrlichung des Kaisers immer wieder angeführt.

## **Schlußbetrachtung und Ausblick.**

In der Zeit, in der der Sachsenstamm die führende Rolle in Deutschland sich errungen hatte, schließen für uns im allgemeinen die Berichte, deren Verfasser die Sachsenunterwerfung als innerlich Beteiligte und Miterlebende aufzeichneten. Ihre Schilderungen und Urteile lieferten über die Einstellung der Zeitgenossen und der Historiker der folgenden zwei Jahrhunderte zwei verschiedene Bilder. Die fränkischen Zeitgenossen, die unter dem Eindruck des gewaltigen Machtaufschwunges des Frankenreiches unter Karl d. Gr. standen, feierten in der Unterwerfung Sachsens die Vermehrung und Stärkung des fränkischen Reiches und sahen in den Sachsen meist das feindliche Barbarenvolk, das nach trotziger Auflehnung, dank der Tatkraft und dem strategischen Genie des Königs und dank der Hilfe Gottes, seinen Nacken beugen mußte. Im nächsten Jahrhundert ändert sich der Charakter der Darstellung. Das große religiöse Geschenk, das die Sachsen durch Karl erhielten, wird sehr stark in den Vordergrund gerückt, und der bedeutende Einschnitt in der politischen Geschichte des sächsischen Volkes, der durch die Unterwerfung hervorgerufen wurde, verblaßt immer mehr. Gott ist immer an dem Kriege und seinem Ausgang mitbeteiligt: Nach dem Glauben der fränkischen Zeitgenossen steht Gott auf Seiten der christlichen Franken und verhilft den Seinen zum Siege über die Heiden. In den Augen der späteren Historiker hat Gott aus Liebe zu den Sachsen den Krieg über sie verhängt, um sie — wenn auch auf gewaltsame Art — dem ewigen Heile zuzuführen.

Weisen somit die Quellen in der Beurteilung des Krieges starke Unterschiede auf, so kann doch ein gemeinsamer Gesichtspunkt negativ für sie alle festgestellt werden: Es liegt ihnen fern, völkische Probleme in die Sachsenunterwerfung hineinzutragen und den Krieg unter dem Gesichtspunkt zweier artfremder Völker zu betrachten. Ein Bedauern über die Vernichtung der politischen und

kulturellen sächsischen Eigenart wird nicht ausgedrückt, auch nicht von den Sachsen selbst, und die Auflehnung der Sachsen gegen die fränkische Oberhoheit und die fränkische Kultur wird nicht verherrlicht, sondern im Gegenteil eindeutig abgelehnt. Die mittelalterlichen Historiker, auch die späteren Sachsen selbst, sehen das moralische Kriegerrecht auf Seiten Karls. Die zeitgenössischen Historiker unterstreichen infolge ihrer fränkischen Nationalität die Rechtlosigkeit der sächsischen Aufstände und sehen vor allem in der politischen und kulturellen Überlegenheit und Stärke des Frankenreiches, in der Größe Karls und im Christenglauben die moralische Berechtigung zum Kriege gegen die Sachsen. Bei den späteren Historikern, besonders bei den Sachsen, wird Karls Vorgehen gegen die Sachsen begründet durch den Hinweis auf den göttlichen Ratschluß, nach dem der Krieg geführt wurde, um die Heiden zu bekehren. Durch die Einführung der Sachsen in christliches Fühlen und Denken hat Karl sich in den Augen der mittelalterlichen Historiographie ein ewiges Ruhmesdenkmal erworben.

Diese Art der Beurteilung der Sachsenkriege im 9. und 10. Jahrhundert kann nicht nur aus der religiösen Befangenheit des mittelalterlichen Denkens erklärt werden, sondern muß durch das politische Verhältnis der beiden Völker bestimmt sein. Daß sich in dieser Zeit keine ernstliche Oppositionsstimme meldet, ist nur so zu erklären, daß die Sachsen sich völlig in das fränkische Reich eingegliedert hatten und daß ihre Eigenart nicht unterdrückt wurde.

Im 10. Jahrhundert hören die Berichte über die Sachsenkriege keineswegs auf. Das ganze Mittelalter hindurch bleibt ein — freilich nicht immer ganz gleichmäßiges — Interesse an der Unterwerfung wach, und zahlreiche Werke beschäftigen sich auch in den nächsten Jahrhunderten mit dem Kampf Karls gegen die Sachsen. Die Quellen des 11. bis 16. Jahrhunderts haben nicht mehr in dem gleichen Maße Wert für uns wie die des 8. bis 10. Jahrhunderts. Es handelt sich bei ihnen naturgemäß weniger um politische, als um eigentlich geschichtliche Stellungnahme, wenn auch jene in dieser immer bis zu einem gewissen Grade enthalten ist. Im 10. Jahrhundert haben die Anschauungen über den Krieg feste Gestalt angenommen, und in dieser Form überdauern sie das ganze Mittelalter. In der Tendenz unterscheiden sich die Darstellungen in den späteren Jahrhunderten nicht von denen des 8. bis 10. Jahr-

hundreds. Beide Arten der Beurteilung, sowohl die überwiegend sachsenfeindliche des 8. Jahrhunderts wie die überwiegend sachsenfreundliche des 9. und 10. Jahrhunderts, werden von der späteren Historiographie übernommen und höchstens stofflich weiter ausgestaltet.

Im 11. und 12. Jahrhundert überwiegen unter den Geschichtswerken die Annalen und Weltchroniken, deren Verfasser ihr Interesse häufig mehr auf ihre bewegte Gegenwart konzentrieren und die Geschichte der Vergangenheit ohne sorgfältige Forschung und Prüfung behandeln. Sie übernehmen die Wiedergabe der Sachsenkriege ohne innere Anteilnahme meist aus den Annalen des 8. und 9. Jahrhunderts. Selbst für ihre Zeit bedeutende Chronisten weisen häufig völlige Verständnislosigkeit oder zum mindesten Interesselosigkeit gegenüber dem großen Ringen auf, vor allem wenn eine besondere Anteilnahme nicht durch sächsische Stammeszugehörigkeit gegeben war. Eine Reihe kirchengeschichtlicher Quellen erwähnen den Krieg meist in Verbindung mit der wahren oder angeblichen Gründung eines Bistums durch Karl zur Zeit seiner Kämpfe mit den Sachsen und führen ihn als Voraussetzung der Mission und der Entstehung von Bistümern in Sachsen an. Meist ist in diesen Quellen die Schilderung des Kampfes blaß, farblos und unpersönlich, weil das Interesse der Verfasser sich auf die Errichtung von Bistümern, die Einsetzung von Bischöfen und den Fortschritt der Bekehrungsarbeit konzentriert.

Die Geschichtswerke des 12. und 13. Jahrhunderts sind charakterisiert durch das massenhafte Eindringen von Fabeln in die Darstellung der Geschichte, und so entfernen sich auch die Schilderungen der Sachsenkriege immer mehr von der geschichtlichen Wirklichkeit. Unhistorische, oft eigenartige Beschreibungen des Kampfes entstehen in dieser Zeit. Meist zeugen diese Schilderungen davon, daß die Verfasser keine genauere Kenntnis von den Ereignissen hatten. Sie übertrugen dafür die eigenen politischen und verfassungsgeschichtlichen Zeitverhältnisse in die Karolingerzeit. Der Charakter des Sachsenkrieges wurde verkannt, der Krieg wurde häufig zu einer Auflehnung der sächsischen Fürsten gegen das König- oder Kaisertum Karls. Vor allem lebte die Erinnerung an Widukind in Sachsen unvermindert weiter, seine Bedeutung für den Krieg trat immer mehr hervor, und seine Gestalt wurde von Sagen umwoben. Infolge seiner zunehmenden Verehrung machte



sich seit dem 13. Jahrhundert in immer steigendem Maße der Wunsch geltend, die Stammbäume zahlreicher Fürstengeschlechter auf Widukind zurückzuführen. Wahrscheinlich darf sich nur, wie Widukind von Corvey und die Vita Mathildis aussagen, das Geschlecht der Ottonen durch die Königin Mathilde auf Widukind zurückführen. Doch schon Anfang des 13. Jahrhunderts leitet Eberhard von Gandersheim in seiner Reimchronik die Ottonen direkt von Widukind ab, und Ende des 13. Jahrhunderts behauptet die Braunschweiger Reimchronik die Abstammung der Welfen von dem alten Sachsenhelden. In diesen Werken erstrahlen der Ruhm, die Tapferkeit und Tugend Widukinds in vollem Glanze.

Seit dem 14. Jahrhundert regte sich mit dem Erwachen des geschichtlichen Sinnes auch wieder rege Teilnahme für den Krieg, so daß uns aus den letzten Jahrhunderten des Mittelalters sehr ausführliche Darstellungen über die Sachsenkriege erhalten sind. Die deutschen Humanisten haben sich große Verdienste um die Förderung des nationalen Geistes erworben. Der Stolz auf die Vergangenheit der deutschen Nation, angeregt durch das hoch entwickelte Nationalgefühl der Antike, führte sie zur Würdigung ihrer germanischen Vorfahren und zum Studium der vaterländischen Geschichte. Doch die aus der Beschäftigung mit der Antike gewonnene gelehrte Bildung der Zeit blieb bei den Deutschen zunächst rein am Äußerlichen haften. Dieser Charakter des deutschen Humanismus gibt der Darstellung der Sachsenkriege ihre Färbung: das wachsende Interesse an den Geschicken und dem Werden des deutschen Volkes, das vermehrte gelehrte Wissen und schließlich die rein formale Bildung der Zeit, die sich trotz eingehenden Studiums meist nicht zu einer tieferen einheitlichen Gesamterfassung der Geschichte aufschwingen konnte. Vielleicht erschwerte gerade die Gründlichkeit, mit der alles Wissen aufgezeichnet wurde, eine individuell einheitliche Auffassung. Meist beschränken sich die Verfasser darauf, möglichst alle erreichbaren Quellen über den Krieg zusammenhanglos aneinanderzureihen, ohne sie unter einem einheitlichen Gesichtspunkt zu verarbeiten. So sind die Schilderungen der Sachsenkriege aus dem 14. bis 16. Jahrhundert mit wenigen Ausnahmen blutlos und unindividuell und unterscheiden sich ihrem Charakter nach wenig voneinander. Und doch sind diese Werke beachtenswert, weil sie eine umfassende Sammlung aller sich im

Laufe der Jahrhunderte herausgebildeten bekannten Überlieferungen über den Krieg darstellen. Alle diese Geschichtsschreiber flechten in die Darstellung des Krieges Berichte ein, die mit den geschichtlichen Vorgängen in keiner unmittelbaren Beziehung stehen. Oft wird nur ein einzelnes historisches Ereignis ohne Einreihung in den historischen Zusammenhang kurz verzeichnet und zum Anlaß genommen, um einen darin vorkommenden Namen oder eine Einrichtung weitschweifig zu erklären oder eine Sage zu erzählen. Mit Vorliebe suchte man Namen und Einrichtungen durch teilweise sehr gekünstelte Erklärungen aus der Zeit der Sachsenkriege herzuleiten. Die geschichtlichen Ereignisse selbst verschwinden oft unter der Fülle der sagenhaften und gelehrten Anmerkungen.

So bilden diese Werke aus dem Ausgange des Mittelalters eine reiche Fundgrube für die Vorstellungen ihrer Zeit über den Sachsenkrieg, vor allem für die sicher schon lange im Volke lebenden Sagen darüber, die vielfach erst hier ihren literarischen Niederschlag fanden. Die Sagen über den Krieg erfahren am Ende des Mittelalters nicht nur neue Belebung, sondern reichen stofflichen Zuwachs. Besonders der Widukindstoff, der, wie bemerkt, schon in den Quellen des 10. bis 13. Jahrhunderts mit Vorliebe behandelt wurde, erhielt seit dem 14. Jahrhundert eine ungeheure Bereicherung. Das merkwürdige Schicksal des einzigen genauer bekannten sächsischen Führers rief in dieser Zeit in höchstem Grade das Interesse wach. So häufen sich seit dem 14. Jahrhundert in noch stärkerem Maße als früher die Traditionen über ihn, über sein Geschlecht, seine Vorfahren, seine Nachkommen, seine Stellung, seinen Kampf gegen Karl, seine wunderbare Bekehrung, seinen späteren christlichen Lebenswandel, seine Freundschaft mit Karl nach seiner Taufe und seinen Tod.

Mit der gelehrten Forschung dringt ein volkstümlicher Zug in die Geschichtsschreibung ein, den auch die gelehrtesten Schriftsteller in der Darstellung der Sachsenkriege nicht ganz verleugnen. Im 15. und 16. Jahrhundert werden schließlich die Sachsenkriege in einigen Werken ganz in die Sphäre des Volkstümlichen gezogen, ihre Schilderung erhält vielfach romanhaften Charakter und dient zur Unterhaltung; manche Darstellungen sind lediglich Sammlungen von Anekdoten aus der Zeit des Krieges ohne den geringsten

historischen Wert. Sie beweisen aber gerade durch die Einkleidung in das volkstümliche Gewand das Interesse des Volkes in dieser Zeit an der Sachsenunterwerfung.

Im 17. Jahrhundert machte sich langsam der historische Sinn und das rein historische Interesse an dem Krieg geltend. Nikolaus von Schaten sammelt in seinen *Annales Paderbornenses* (1693 erschienen) nicht mehr kritiklos alle historischen und sagenhaften Überlieferungen, sondern gibt schon mit einem gewissen kritisch geschulten Blick eine Darstellung des Krieges. Er stellt nicht irgendwelche zufälligen Quellen zusammen, sondern greift auf die zeitgenössischen, historisch zuverlässigsten Berichte zurück. Aus diesen übernimmt er die ihm passend erscheinenden Nachrichten und schafft aus ihnen in freier Bearbeitung ein Gesamtbild. So kann man seine Schilderung die erste moderne Geschichtsdarstellung der Sachsenkriege nennen.<sup>210</sup>

---

210. Über die Sachsenkriege in der Geschichtsschreibung des späteren Mittelalters vgl. außer dem Exkurs meinen Aufsatz „Die Sachsenkriege Karls d. Gr. in der Geschichtsschreibung des 10.—16. Jahrhunderts“ (Thüringisch-Sächsische Zeitschrift, hrsg. von Th. Sommerlad, Band XXIV, Halle/S. 1936).

## **Exkurs.**

### **Die Sagen über die Sachsenkriege in der Geschichtsschreibung des späteren Mittelalters.**

Wie schon erwähnt, sind die Sagen, die im Volksmunde über die Sachsenkriege umliefen, von nicht geringer Bedeutung für die Erkenntnis der Einstellung des Volkes zu dem Kriege. Hatten zum erstenmal im 10. Jahrhundert volkstümliche Sagen über die Kämpfe in die Geschichtswerke Eingang gefunden, so nahm, wie im Schluß bemerkt, seit dem 11. und 12. Jahrhundert die Vorliebe der Geschichtsschreiber, historische Ereignisse durch Sagen auszuschnücken, immer mehr zu. So kommt es, daß wir den reichsten Sagenstoff über die Sachsenkriege in den Quellen des späteren Mittelalters, vor allem in denen des 14., 15. und 16. Jahrhunderts finden, ohne daß damit über die Zeit der Entstehung der Sagen irgend etwas ausgesagt wäre. Zum Teil handelt es sich dabei vermutlich um alte Sagen, die schon Jahrhundertlang im Volksmunde umliefen und erst nach langer Zeit schriftlich niedergelegt wurden.

In der folgenden Abhandlung sollen die Sagen über die Sachsenkriege keineswegs mit restloser Vollständigkeit erschöpfend behandelt werden. Doch glaube ich, mit der gebotenen Auswahl die hauptsächlichsten und wesentlichsten Tendenzen der Sagenüberlieferung beleuchten zu können.

Die größte poetische Erklärung erhielt naturgemäß Widukind. Schon die Vita Mathildis hatte uns gezeigt, wie die Sage sich darin gefiel, den reckenhaften Kämpfer zu verherrlichen. Im Laufe der Zeit verblaßte allerdings die Gestalt des kühnen starken Kriegers, um der des bekehrten Christen, des Heiligen, Platz zu machen. Teilweise gingen diese beiden Zeichnungen Widukinds ineinander über, bis schließlich immer klarer der fromme Sohn der Kirche zu Tage trat und den Streiter Widukind verdrängte.

In der Mitte des 11. Jahrhunderts erzählt der italienische Schriftsteller Petrus Damiani in seiner Schrift De



E l e e m o s y n a<sup>211</sup> eine Legende über Widukind, die auf deutschen volkstümlichen Ursprung hinweist. Danach mußte Karl 15mal gegen Widukind, den König der Sachsen, zu Felde ziehen, ehe es ihm gelang, ihn in drei Feldschlachten zu besiegen und gefangen zu nehmen.<sup>212</sup> Auch hier wird noch der kühne Krieger Widukind verherrlicht. Doch wie in der Vita Mathildis wird neben die Zeichnung des tapferen Kriegers unvermittelt die des frommen Christen gesetzt. Der Verfasser verläßt die Volkssage und malt uns ein eigentümlich religiös gefärbtes persönliches Zusammentreffen der beiden Gegner aus. „Als Karl einst, auf erhöhtem Platze thronend, sein Mahl einnahm,“ so erzählt Petrus, „die Armen aber, die er speisen ließ, demütig am Boden saßen, ließ der gefangene König, der fern vom Kaiser an einer andern Tafel speiste, Karl sagen: 'Euer Christus sagt, in den Armen werde er selber aufgenommen. Mit welcher Dreistigkeit redet Ihr denn uns zu, daß wir unsern Nacken beugen sollen vor dem, den Ihr so verächtlich behandelt?' Worauf der Kaiser erschrak, daß aus dem Munde eines Heiden die christliche Lehre zu ihm dringe.“ Der Heide Widukind wird dem Christen Karl als moralisch überlegen gegenübergestellt! Die Legende findet sich sonst nirgends in der deutschen Literatur, und es ist schwer festzustellen, wie und wann sie entstanden ist.<sup>213</sup>

Allmählich bildeten sich zahlreiche Sagen über Widukind, die sich nicht nur mit seinen Kämpfen gegen Karl beschäftigten. Eine Reihe Burgen, meist im nördlichen Teile Westfalens gelegen,

---

211. Ed. Migne, *Patrologiae cursus completus Patrum Latinorum*, Band 145, S. 207—222.

212. S. 220—221.

213. Petrus behauptet, die Erzählung aus dem Munde Herzog Gottfrieds des Bärtigen von Lothringen gehört zu haben. Die Fabel von der moralischen Lehre, die der Sachsenkönig dem Frankenkaiser gibt, dürfte aus den Zeitverhältnissen im 11. Jahrhundert, dem Gegensatz zwischen Kaisertum und Papsttum, heraus zu verstehen sein. Man muß sich vergegenwärtigen, daß zur Zeit Heinrichs IV. Sachsen auf Seiten des Papstes gegen den deutschen König stand, daß Karl d. Gr. der Vorgänger Heinrichs IV. war und daß Herzog Gottfried von Lothringen ein erbitterter Feind Heinrichs III. gewesen war, während seiner Kämpfe mit dem König nach Italien floh und die Erzählung verbreitet haben könnte. So könnte das Verhältnis zwischen Karl und Widukind als der Ausdruck für das fromme Sachsen und den übermütigen Kaiser gedeutet werden.

wurden mit Widukind in Zusammenhang gebracht, und manches aus seinem Leben hat die Sage mit ihnen verknüpft. Abt Norbert von Iburg berichtet in seiner um 1100 verfaßten *Vita Bennonis*<sup>214</sup> über die Iburg bei Osnabrück<sup>215</sup> und behauptet, daß sie einst Widukind gehört habe. Zu der Zeit, als der berühmte Kaiser Karl, erzählt Norbert,<sup>216</sup> sich in langwierigen Kämpfen abmühte, die Einwohner dieser Gegend vom heidnischen Irrglauben zu befreien und seiner Herrschaft zu unterwerfen, soll Widukind, König der Sachsen, ein Mann von fast übermenschlichen Geistes- und Leibeskräften, von diesem Orte aus, dessen Herr er damals war, sehr viele Schlachten mit den Franken geschlagen haben. In der Nähe der Burg wütete der dreitägige Kampf zwischen Karl und Widukind, nachdem die beiden Gegner an der Hase zusammengetroffen waren. Zu der Burg floh der Sachsenheld nach vergeblichem Ringen; um ihre Mauern setzte sich der Kampf fort. Trotz tapferen Widerstandes wurde Widukind besiegt, und damit war das Schicksal ganz Sachsens besiegelt. In der Dreifaltigkeitsquelle, die auf der Nordseite der Burg hervorsprudelt, ward Widukind getauft, nachdem er Unterricht in der christlichen Religion empfangen hatte. Die Burg wurde zerstört und ganz Sachsen den Franken und dem christlichen Glauben unterworfen.

Seit dem 12. und 13. Jahrhundert drangen die Sagen noch stärker als bisher in die Quellen ein, die ja in dieser Zeit vielfach nur dem Namen nach Anspruch auf Geschichtswerke erheben können. Das massenhafte Einstürmen der Fabeln in die Darstellungen zeigt sich zuerst am auffälligsten in der um 1150 in Regensburg geschriebenen viel gelesenen volkstümlichen *Deutschen Kaiserchronik*.<sup>217</sup> Die Sachsenkriege sind hier zwar nur flüchtig und ohne historische Einzelheiten erwähnt. Doch aus der Schilderung geht hervor, welche unwirkliche Vorstellung sich der Verfasser von dem Kriege machte. Da er anscheinend wenig Kenntnis von den einzelnen Ereignissen besaß und da ihn als Bayern das Missionsproblem gegen das heidnische Sachsen wahrscheinlich

---

214. Ed. H. Breßlau, *Scr. rer. Germ. in usum schol.* 1902.

215. Etwa drei Stunden südlich von Osnabrück, der Ort des später von Abt Benno gegründeten Klosters.

216. Cap. 13 (S. 15).

217. Ed. Schröder, *MG Deutsche Chroniken I.* S. 70—392.

nicht interessierte, übertrug er die politischen und verfassungsgeschichtlichen Verhältnisse seiner eigenen Zeit in die Zeit Karls d. Gr. In den Sachsenkriegen sah er nichts anderes als Fürstenkämpfe, wie sie im 11. Jahrhundert gegen den deutschen König so häufig stattfanden. Die Sachsen waren in seinen Augen weder die Heiden noch die feindlichen Grenzvölker, sondern die störrischen Untertanen Karls. Der Sachsenkrieg ist somit in der Kaiserchronik zu einer Auflehnung der sächsischen Fürsten gegen Karls Kaisertum geworden:

„Die Saksen newolten sîn niht enpfâhen  
vursten di dô dâ waren  
die uobten ir alten site,  
dem kaiser vâhten si mite.“<sup>218</sup>

Vor seinem endgültigen Siege soll der Kaiser, wie schon Liutprand von Cremona und Thietmar von Merseburg erzählten, eine Schlacht gegen die Sachsen verloren haben.<sup>219</sup> Die Widukind-Tradition wird durch die Kaiserchronik bereichert, indem sie zum erstenmal die später sehr verbreitete Sage bringt, daß Widukind im Kampfe gegen Herzog Gerolt von Schwaben gefallen sei:

„Witekind des niene genôz“<sup>220</sup>  
Gerolt ain helt guot  
mit listen er in sît sluoc.“<sup>221</sup>

---

218. V. 14855 ff.

219. V. 14859.

220. Über Widukind fehlt jede nähere Bezeichnung, ein Zeichen für die zunehmende Volkstümlichkeit seiner Gestalt.

221. V. 14860 ff. Die Sage von der Tötung Widukinds im Kampfe gegen Herzog Gerolt von Schwaben wird später von vielen Schriftstellern aufgegriffen, so von Eike von Repgow in seiner in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts verfaßten Sächsischen Weltchronik (ed. Weiland, MG Deutsche Chroniken II, S. 65—258), von Konrad Botho in seiner Ende des 15. Jahrhunderts geschriebenen Niedersächsischen Bilderchronik (ed. Leibnitz, Script. Brunsw. illustr. III, S. 277—423), von Bernhard Witte in der bis 1520 reichenden *Historia antiquae occidentalis Saxoniae seu nunc Westphaliae* und von Albert Krantz in seinem Anfang des 16. Jahrhunderts abgefaßten Werk *Saxoniarum rerum libri 13*. Krantz berichtet sogar von näheren Einzelheiten des Krieges, indem er bestimmte Grenzstreitigkeiten als Kriegsgrund anführt. Nach Caspar Abel dagegen (Exzerpt einer alten niedersächsischen Weltchronik, Sammlung etlicher noch nicht gedruckten alten Chroniken, Braunschweig 1732, S. 1—250) ist Widukind im Kampfe gegen Herzog Lippolt von Östreich gefallen.

Im 12. Jahrhundert wurde Widukind schon so sehr als frommer Christ gepriesen, daß es als besondere Auszeichnung galt, seine Gebeine zu besitzen. Seit dem 12. Jahrhundert erhob die Stiftskirche zu Enger Anspruch auf dieses kostbare Kleinod. Man kann nicht beweisen, ob Enger sich mit Recht des Besitzes der Gebeine rühmt. Das älteste Zeugnis dafür ist das Grabdenkmal Widukinds in Enger selbst, das in seinen ältesten Teilen bis ins 12. Jahrhundert zurückreicht und dessen älteste Inschrift die Überzeugung ausspricht, die Reliquien zu bergen. Doch auch eine Reihe von literarischen Zeugnissen berichtet über das Begräbnis Widukinds in Enger, zuerst Eberhard von Gandersheim in seiner um 1216 geschriebenen *Gandersheimer Reimchronik*:<sup>222</sup>

„De here starf und wart to Engere begraven“.<sup>223</sup>

Noch in anderer Hinsicht ist die Chronik Eberhards für die Widukind-Tradition beachtenswert. Mit der zunehmenden Verehrung Widukinds machte sich immer stärker der Wunsch geltend, bedeutende Fürstengeschlechter von dem alten Sachsenhelden herzuleiten. Während wahrscheinlich, wie schon im Schluß bemerkt, nur das Geschlecht der Ottonen Widukind als den Stammvater der Königin Mathilde unter seine Ahnen zählen darf, leitet Eberhard die Ottonen auch in männlicher Linie von Widukind ab, indem er Herzog Ludolf, den Großvater Heinrichs I. (den Gründer des

---

222. Ed. Weiland, MG Deutsche Chroniken II, S. 397—429.

223. V. 135. Außer Eberhard wissen über das Begräbnis Widukinds in Enger die zwischen 1279 und 1292 verfaßte Braunschweiger Reimchronik (ed. Weiland, MG Deutsche Chroniken II, S. 459—574), Johann von Essen in seiner Mitte des 15. Jahrhunderts abgefaßten *Historia belli a Carolo Magno contra Saxones gesti* (ed. Scheidt, Bibl. hist. Goetting. I, S. 19—63), Konrad Botho (a. a. O.), Werner Rolewink (gest. 1502) in seiner Schrift *De laude veteris Saxoniae seu nunc Westphaliae dictae* (ed. Dr. H. Rump aus dem Nachlasse des Dr. Troß, Köln 1865) und Albert Krantz (a. a. O.). Nach der Sächsischen Weltchronik dagegen soll Widukind in Paderborn begraben sein, wohin nach Konrad Botho seine Gebeine von Enger aus übertragen sind. Georg Fabricius erzählt schließlich (*Rerum Germaniae magnae et Saxoniae volumina duo*, Leipzig 1609), daß Widukind in der von ihm gegründeten Kirche zu Minden begraben sei. All das sind sagenhafte Nachrichten, von denen die über die Begräbnisstätte Widukinds in Enger noch die meiste Wahrscheinlichkeit hat.



Klosters Gandersheim), als direkten Nachkommen Widukinds anführt.<sup>224</sup>

Die zwischen 1279 und 1292 verfaßte *Braunschweiger Reimchronik* macht dagegen Widukind zum Stammvater des Welfengeschlechtes.<sup>225</sup> Widukinds Tapferkeit und Tugend werden infolgedessen hoch gepriesen. Den ausschlaggebenden Beweis für des Sachsenfürsten Kriegstüchtigkeit bildet in den Augen des Verfassers sein dreißigjähriger Widerstand gegen Karl. Nicht aus Mangel an Tapferkeit mußte Widukind schließlich dem Frankenkaiser unterliegen; vielmehr mußte er besiegt werden, damit er das Christentum, das ihm zur sittlichen Vollkommenheit noch fehlte, empfangen konnte.

Die Taufe Widukinds nimmt das Hauptinteresse des Chronisten in Anspruch. Hatte man schon im 10. Jahrhundert den Vorgang gern ausgeschmückt und alle möglichen großen Geistlichen mit der heiligen Handlung in Zusammenhang gebracht, so bemühte man sich später, sich die plötzliche Sinnesänderung Widukinds zu erklären. So entstand eine Reihe von Sagen, die nach dieser Richtung hin ausgestaltet waren. Der Braunschweiger Reimchronist macht den ersten Versuch, die überraschende Bekehrung Widukinds psychologisch zu deuten. Er erzählt nämlich,<sup>226</sup> daß Widukind oft als Bettler verkleidet in König Karls Lager schlich, um die militärische Lage der Franken auszukundschaften, und — ohne Zusammenhang damit — daß beide Fürsten sich zeitweise versöhnt hätten. Weil Karl an der Taufe seines Gegners viel gelegen war, so meint der Verfasser, habe er Widukind zuweilen, wenn die Fehde beigelegt war, an seinen Hof geladen, damit er die Lehre des Christentums kennen lerne. Und Widukind, dessen Herz nicht verstockt war, sei durch den Einfluß des heiligen Geistes selbst zur inneren Erkenntnis des Christentums geführt worden und habe die neue Lehre gern und willig angenommen. Mit der Bekehrung Widukinds soll der lange Krieg gegen Sachsen beendet sein.<sup>227</sup>

---

224. Eberhards Material ist freilich sehr dürftig, und seine genealogischen Kenntnisse sind sehr unsicher.

225. Ed. a. a. O.

226. V. 261 ff.

227. Seit Widukinds Bedeutung für den Krieg so stark in den Vordergrund gerückt wurde, findet sich häufig in den Quellen der Irrtum, daß Widu-

Karl, so schließt der Chronist, ward fröhlich Widukinds Gevatter und machte ihn zum Herzog von Sachsen, eine Sage, die später viel Verbreitung fand. Widukind und seine Frau Gheva:<sup>228</sup>

„dhe zwe dho all ir sinne  
kharten nach gottes minne“.<sup>229</sup>

Nicht genug weiß der Verfasser schließlich Widukinds christlichen Eifer nach seiner Taufe und seine Tugenden zu rühmen:

„her leвете an sulcher werdicheyt,  
daz zo rechte bliben sol sin name“.<sup>230</sup>

Ja der Dichter sagt Widukind Dank dafür, daß er nicht nur sich selbst bekehrte, sondern auch die Sachsen zur Annahme des Christentums veranlaßte. So steht Widukind in sagenhafter Erklärung an der Seite Karls als der Apostel des Sachsenlandes!

Wie schon oben bemerkt, fanden die meisten Sagen über die Sachsenkriege und über Widukind ihren literarischen Niederschlag erst in den Quellen des ausgehenden Mittelalters. Fast alle Autoren des 14., 15. und 16. Jahrhunderts, die die Sachsenkriege erwähnen, berichten über sie eine Reihe Sagen, die zum Teil schon früher festgelegt waren, häufig uns aber jetzt zum erstenmal entgegen-treten.

Weite Verbreitung fand die Sage von Karls Flucht vor den Sachsen in Verbindung mit der Entstehung Frankfurts, die zum erstenmal Thietmar von Merseburg erzählte. Während sie im 11., 12. und 13. Jahrhundert den Historikern anscheinend nicht bekannt oder in Vergessenheit geraten war, erfreute sie sich seit dem 14. Jahrhundert wieder großer Beliebtheit. Vielfach wurde die Sage noch durch Erklärung des Namens Sachsenhausen<sup>231</sup> als Niederlassung der Sachsen erweitert. Eine neue Version berichtet Ende des 15. Jahrhunderts der schon erwähnte Konrad Bo-

---

kinds Unterwerfung und Bekehrung mit der Beendigung des Krieges zeitlich und ursächlich zusammenfielen.

228. Gheva wird hier zum erstenmal als Widukinds Gemahlin genannt. Nach Konrad Botho soll sie die Schwester König Siegfrieds von Dänemark gewesen sein.

229. V. 298—299.

230. V. 396—397.

231. Auf dem linken Ufer des Mains gegenüber von Frankfurt.

th o<sup>232</sup> in seiner Niedersächsischen Bilderchronik zum Jahre 774.<sup>233</sup> Danach soll Karl, um den Überfall der Sachsen auf die Fritzlarer Kirche 774 zu rächen, mit einem großen Heere gegen die Sachsen gezogen, doch von ihnen in die Flucht geschlagen und auf einen Berg geflohen sein. Dort soll er ein Kreuz errichtet und die Hilfe Gottes angerufen haben, und daher soll der Berg den Namen „Hulpensberg“<sup>234</sup> erhalten haben. Die Erzählung ist ziemlich unklar, da der Verfasser nicht recht weiß, worin die Karl von Gott gesandte Hilfe bestand. Erst später spricht er davon, daß Karl sich verirrt und durch die Gnade Gottes wieder zu den Seinen gekommen sei. Während Karl auf dem Berge weilte, soll sein Heer über den Main geflohen sein, die Sachsen sollen aus Freude darüber gejauchzt haben: „Franke fort!“ und nach diesem Ruf soll die dort erbaute Stadt den Namen „Frankfurt“ erhalten haben.<sup>235</sup> Die Erzählung über die Erbauung der beiden Städte ist bei Botho wieder sehr unklar, da er nicht deutlich sagt, wer im Anschluß an die Flucht der Franken die Städte Frankfurt und Sachsenhausen gebaut hat, die Franken oder die Sachsen.<sup>236</sup>

Etwas klarer berichtet darüber Caspar Abel in seinem Exzerpt einer Niedersächsischen Weltchronik.<sup>237</sup> Er scheidet beide Sagen, die vom Hülfsenberg und die von Frankfurt. Bei Beginn des Krieges im Jahre 770, erzählt er,<sup>238</sup> schlug Karl drei Brücken über den Rhein, zog mit großer Heeresmacht, mit Hilfe der Schwaben

232. Siehe Anm. 221.

233. S. 285.

234. Der heutige Hülfsenberg im Eichsfeld.

235. Das „fort“, das sicher aus dem hochdeutschen „furt“ entstand und das zeigt, daß diese Fassung niederdeutschen Ursprungs ist, führte so zugleich eine Umbildung der Sage herbei.

236. Frankfurt soll anscheinend nach der Rückkehr der Franken von diesen erbaut sein, und die Franken sollen zur Verhöhnung der Sachsen der Stadt den Namen nach den eigenen frohlockenden Worten der Sachsen über den Abzug der Franken gegeben haben. Auch als Gründer der Stadt Sachsenhausen erscheinen die Franken: „so buweden se dar eyne feste unde heten dat Sassenhusen. In der menynk dat de Sasse dar behusen wolden“. Andererseits paßt das nicht recht, da die Sachsen die Stelle noch besetzt hatten.

237. A. a. O. Siehe Anm. 221.

238. S. 58.

Bayern, Franken, Thüringer und Hessen nach Sachsen, ließ dort das ganze Land verheeren und alle Städte, Burgen und Dörfer niederbrennen. Die Sachsen sammelten sich mit den Wenden und Friesen zum Widerstand, doch Karl, der gewarnt war, ergriff die Flucht, kam aber von seinem Volke ab und gelangte auf den Hülfsberg. Hier rief er die Hilfe Gottes an und fand daraufhin wieder zu seinem Heere zurück. Die Sage von der Entstehung Frankfurts erzählt Abel in einer neuen Fassung, ohne das Umherirren der Franken am Main oder das von Thietmar von Merseburg überlieferte Erscheinen der Hirschkuh zu erwähnen. Karl soll, als er wieder zu seinem Heere gekommen war, mit diesem vor den Sachsen geflohen und die Feinde ihm bis zum Main gefolgt sein. Hier sollen die Sachsen eine Feste Sassenhausen erbaut und dem König entboten haben, dort hausen zu wollen. Karl, so heißt es weiter, darüber erzürnt, daß die Sachsen ihm so nahe sein sollten, sammelte ein großes Heer und zog gegen sie. Die Sachsen räumten daraufhin ihre erbaute Feste. Karl rief noch einmal die Hilfe Gottes an und forderte seine Franken mit den Worten: „Franke fort!“ zur Verfolgung der Sachsen auf, setzte den Feinden nach und tötete viele von ihnen, so daß sie ihm künftig keinen Widerstand mehr zu leisten wagten. Als Zeichen seines Sieges aber erbaute Karl am andern Ufer die Stadt Frankfurt.

Nicht so viel Verbreitung fand eine Sage, die von der Hilfe Rolands im Kampf gegen die Sachsen handelt. Sie findet sich in dem Werke des 1502 gestorbenen westfälischen Schriftstellers Werner Rolewink: *De laude veteris Saxoniae seu nunc Westphaliae dictae*.<sup>239</sup> Auch hier wird das fränkische Heer in einer Bedrängnis gezeigt. Als Karl von den Königen der Sachsen, Friesen und Vandalen belagert wurde, so heißt es,<sup>240</sup> bat er seinen Neffen Roland, der damals die Stadt Grenoble belagerte, um Hilfe, und dieser zog nach Zerstörung Grenobles nach Deutschland und befreite seinen Onkel. Achilles Pirminius Gassarus erklärt sich in seinen *Annales Augsburgenses* (—1576)<sup>241</sup> auf diese Weise die Rolandstatuen in den deutschen Städten. Karl soll nach 30 Kriegsjahren König Widukind mit Hilfe Rolands besiegt haben,

---

239. Siehe Anm. 223.

240. L. II cap. 2.

241. Ed. Mencken, *Script. rer. Germ. praecipue Saxon.* I, S. 1317—1954.



und zum ewigen Andenken an diese Hilfeleistung sollen deshalb die Standbilder Rolands in den Städten Sachsens öffentlich aufgestellt sein.<sup>242</sup>

Schmückten diese Hagen eine Bedrängnis Karls aus, so beschäftigt sich eine andere mit der Flucht der Sachsen. Aus Scham über ihre schimpfliche Flucht<sup>243</sup> sollen die Sachsen ihren eigenen Herzog Berthold erschlagen haben.<sup>244</sup>

Viel zahlreicher aber als alle diese Sagen über Karl und die Sachsen im allgemeinen sind auch am Ausgang des Mittelalters die über den großen Sachsenführer Widukind. War seine Gestalt seit dem 10. Jahrhundert immer mehr in den Vordergrund getreten und mit sagenhaften Zügen verklärt worden, so rief das Schicksal des einzigen bekannten größeren Heerführers der Sachsen das Interesse der Historiker des 14., 15. und 16. Jahrhunderts in noch weit stärkerem Maße wach, und Unbekanntes und Rätselhaftes aus seinem Leben wurde immer phantasievoller ausgeschmückt.

Über seine Abkunft und Stellung, über die uns die zeitgenössischen Annalen nichts berichten, hatten sich immer eigenwilligere Meinungen herausgebildet. G o b e l i n P e r s o n a z. B. macht Anfang des 15. Jahrhunderts in seinem Cosmodromium (—1418)<sup>245</sup> Edelhard, den König der Westsachsen in England, zum „praedecessor“ Widukinds<sup>246</sup> und verwechselt so die Westsachsen in England mit denen in Deutschland. Diese Verwechslung gab später Anlaß, in dem „praedecessor“ Edelhard den Vater Widukinds zu sehen. Oder man macht Wernekin, den Bruder Edelhards, zum Vater Widukinds. Rolewink nennt Widukind „Konynek Wedekyn,

---

242. S. 1364.

243. Bei Heinrich von Herford (*Liber de rebus meorabilioribus sive Chronicon* — 1355, ed. Aug. Potthast, Göttingen 1859) nach der Schlacht an der Hase 780, bei Konrad Botho und Johannes Letzner (*Historia Karoli Magni*, Hildesheim 1602) nach der Schlacht bei Bocholt 772. Die Datierungen der großen Schlachten werden am Ausgang des Mittelalters immer eigenwilliger.

244. Wahrscheinlich liegt hier eine Verwechslung vor mit dem aus dem früheren Krieg der Sachsen gegen den Merowingerkönig Gagobert bekannten sagenhaften Sachsenführer Berthold.

245. Ed. Meibom, *Script. rer. Germ.* I, S. 61—346.

246. S. 238.

Wernikens soy“.<sup>247</sup> Nach Caspar Abel ist Widukinds Vater Reynold der Weise, Graf zu Engern, usw.

Zahlreich sind die verschiedenen Auffassungen über Widukinds Stellung. Schon im 9. Jahrhundert machte ihn die Vita Liudgeri zum Herzog, ebenso im 10. Jahrhundert Widukind von Corvey und die Vita Mathildis. Auch Eberhard von Gandersheim, der Braunschweiger Reimchronist und Gobelin Persona waren von seiner Herzogsstellung überzeugt. Doch meist gab man sich nicht damit zufrieden, daß Widukind nur Herzog gewesen sein sollte. Bereits Thietmar von Merseburg nannte ihn König, und dieser Glaube an das Königtum Widukinds fand am weitesten Verbreitung. Das ausgehende Mittelalter schließlich begnügte sich nicht mehr mit diesen allgemeinen Bezeichnungen, sondern gab nähere Erklärungen zu seiner Stellung. Oft bestimmte man genauer, wie Widukind König geworden sei. Bald soll er seinem Vater in der Regierung gefolgt, bald zum König gewählt sein, bald soll er sich als Herzog der königlichen Herrschaft bemächtigt haben. Oder man vermengte die Anschauung über Widukinds Königtum mit den Nachrichten Bedas über die Strapazen, oder denen Widukinds von Corvey über die drei Sachsenherzöge und vielleicht auch denen der Vita Lebuini antiqua über die 12 Abgeordneten in Marklo, und so bildete sich die Meinung heraus, daß Widukind einer der 12 Satrapen Sachsens gewesen sei, aus denen im Kriege immer einer zum König aller Sachsen gewählt wurde, und daß man also für den fränkischen Krieg Widukind zum König erkoren habe.<sup>249</sup> Oder nach einer andern Version sollen die Satrapen abwechselnd die Herrschaft geführt haben, und der gerade während seiner Amtszeit in einen Krieg verwickelt worden sei, soll stets für die Dauer desselben König gewesen sein. So habe Widukind bei Beginn der Frankenkriege das Amt des Satrapen bekleidet und sei daraufhin zum König ausge-

---

247. L. II cap. 5. Er beruft sich dabei auf das Zeugnis des dänischen Volkes, bei dem sich das Andenken an Karl d. Gr. und seinen Widersacher durch die „Keyser Karl Magnus Kronike“, die dänische Bearbeitung der Karlsmagnussage, erhalten hatte. Vielleicht bezieht sich der Ausspruch Rolewinks: „Dani quoque vulgariter vocant eum usque hodie Konyneck Wedekyn, Wernikens soy“, auf diese Chronik.

248. S. 54.

249. Bei Konrad Botho, S. 291.

rufen.<sup>250</sup> Schließlich verknüpften die Schriftsteller die verschiedenen Ansichten über Widukinds Stellung miteinander, indem sie behaupteten, daß Widukind vor seiner Taufe König gewesen, bei seiner Bekehrung aber von Karl zum Herzog der Sachsen gemacht sei. Am weitesten geht darin Caspar Abels Meinung, daß Widukind von Geburt erblicher Graf zu Enger gewesen, während des fränkischen Krieges von den Sachsen zum König gewählt und bei seiner Taufe von Karl zum Herzog gemacht sei. Eine hohe ehrenvolle Stellung nimmt Widukind jedenfalls in allen Werken ein.

Nach alledem ist es verständlich, daß die Überzeugung von Widukinds großem militärischen Einfluß im Kriege seit dem 10. Jahrhundert immer mehr Wurzel gefaßt hatte. Immer mehr Schlachten sollen unter seiner persönlichen Führung stattgefunden haben. So ist besonders die Schlacht an der Hase von der Sage als die Schlacht Widukinds verherrlicht. Als ihren näheren Ort geben Heinrich von Herford und Konrad Botho den Schlachtvörderberg, die heutige Clus bei Osnabrück auf dem rechten Ufer der Hase, an. Diese Entscheidungsschlacht soll drei Tage gedauert haben, und Widukind soll sich danach auf die ihm gehörende Wittekindsburg, einige Stunden östlich vom Kampfplatz, geflüchtet haben und dort von den Franken belagert, aber entkommen sein.<sup>251</sup>

Am meisten beschäftigte die Phantasie auch jetzt noch die Bekehrung Widukinds. Da man sich seine seltsame rasche Sinneswandlung, die man für wahr und ernst hielt, nicht erklären konnte, schrieb man sie göttlichem Einfluß zu, und man gefiel sich in der näheren Ausschmückung des Wirkens der göttlichen Gnade. Schon die Braunschweiger Reimchronik hatte den Keim für die Bekehrungssage geliefert, indem sie erzählte, daß Widukind oft als Bettler verkleidet in Kaiser Karls Lager schlich, um des Kaisers militärische Verhältnisse auszukundschaften.

Vollständig aufgezeichnet finden wir die Bekerungssage zum erstenmal im 14. Jahrhundert in der Chronik Heinrichs von

---

250. Bei Albert Krantz, L. II cap. 22.

251. Die dreitägige Schlacht und Widukinds Flucht nach seiner Burg, aber ohne die darauffolgende Belagerung, erwähnt zum erstenmal Heinrich von Herford (S. 32). Ausführlicher findet sich die Sage mit der Belagerung bei Konrad Botho (S. 288).

Herford.<sup>252</sup> Heinrich hat die Sage, ihres ungeschichtlichen Wertes bewußt, wohl nur der Vollständigkeit halber mit aufgenommen, denn er führt sie nach dem historischen Taufbericht als Exkurs mit den Worten ein: „Alibi tamen legitur sic“. Widukind, erzählt er, sammelte an der Ohre, an der Stelle des jetzigen Wolmirstedt, die Sachsen von neuem, um Karl Widerstand zu leisten. Eines Nachts setzte er in einem Schiff über, um Karls Heer, das das Sachsenland weit und breit verwüstet hatte, auszukundschaften. Am Ostertage gesellte er sich zu den Armen, als wollte er mit ihnen Almosen empfangen. Doch wurde er an seinem krummen Finger erkannt,<sup>253</sup> verraten und zu Karl geführt. Auf dessen Frage, mit welcher Absicht er in das fränkische Lager eingeschlichen sei, gestand er den wahren Zweck ein und auf Karls weitere Frage, was er bemerkt, antwortete er, daß er tags zuvor die Franken verstört und niedergeschlagen gesehen und sich darüber gefreut habe, daß er aber tags darauf zu seinem Erstaunen die fränkischen Krieger alle geschmückt und fröhlich gefunden habe. Am meisten aber habe ihn gewundert, wie der Priester den einzelnen ein kleines Kindlein in den Mund gab,<sup>254</sup> das sich von einigen mit Abscheu wandte, zu andern aber mit Freuden ging. Als Karl das gehört, erkannte er die göttliche Fügung, verkündete Widukind den christlichen Glauben und ließ sein ganzes Heer bekehren und taufen.

Diese Form der Bekehrungssage erlangte große Verbreitung und wurde gern noch weiter ausgestaltet. Später sah man die Sage als völlig glaubwürdig an. B u s s o W a t e n s t e d t, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Sage Heinrichs von Herford in seinem *Chronicon Mindense* (—1435)<sup>255</sup> in kürzerer Form wiedergibt, meint: „Es geschah sicherlich auf göttliche Fügung“<sup>256</sup> und erkennt damit das Wunder als historische Tatsache an. Doch damit nicht genug. Werner Rolewink äußert sogar, daß der Bericht der *Annalen* wahr sein könne, aber nicht glaubwürdig scheine,

---

252. Z. J. 785.

253. Den krummen Finger verdankt Widukind dem ihm im 12. Jahrhundert gesetzten Grabstein zu Enger. Seine gezierte Fingerhaltung hier erklärte man sich im Volk mit einem krummen Finger.

254. Die heilige Hostie.

255. Ed. Paullini, *Syntagma rerum Germanicarum*, Frankfurt/M., 1697.

256. S. 5.



da ja der „saxeus Wedekynus“ keineswegs durch menschliche Worte und Bemühungen habe erweicht werden können. Es sei vielmehr wahrscheinlich, daß er durch ein göttliches Wunder von seinem Unglauben befreit sei.<sup>257</sup> Außer der mit Heinrich von Herford übereinstimmenden Fassung teilt Rolewink noch (ohne Angabe der Quelle) eine andere mit. Danach ging Widukind freiwillig in die Kirche, um zu erforschen, ob der Christengott auf dem Altar sei oder nicht, und wurde nach der wunderbaren Erscheinung bekehrt.

Verschiedene Erzählungen hatten sich darüber herausgebildet, in welcher Weise Karl in das Leben des Sachsenführers nach seiner Taufe eingegriffen habe. Daß Karl seinen getauften Gegner von einem Sachsenkönig zu einem Herzog der Sachsen gemacht haben soll, ist schon erwähnt.<sup>258</sup> Ziemlich verbreitet war ferner die Sage, die davon berichtet, daß Karl das schwarze Pferd in Widukinds Wappen nach seiner Taufe zum Zeichen der Sinnesänderung des Bekehrten in ein weißes umgewandelt habe, wie Konrad Botho, Albert Krantz, Bernhard Witte und Johannes Letzner erzählen.

Widukinds frommen Lebenswandel nach seiner Taufe vergißt kein Schriftsteller zu preisen. Man rühmt ihm vor allem nach, daß er Kirchen gestiftet habe. Schon die ältere Vita Mathildis berichtete, daß Widukind mit Aufbietung aller Mittel verschiedene Zellen errichtet habe, von denen die bekannteste die zu Enger sei.<sup>259</sup> Mag in dieser Nachricht aus dem 10. Jahrhundert historisch immerhin noch etwas Wahres enthalten sein, so ist die Erzählung in den vier Mindener Bistumschroniken aus dem 15. Jahrhundert von der Gründung einer Kirche in Minden durch Widukind völlig sagenhaft und wahrscheinlich nur aus Lokalpatriotismus entstanden. Hermann von Lerbekke behauptet in seiner um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts verfaßten Chronik der Mindener Bischöfe, daß Widukind

„Hic per Karolum captivatus  
Per Leonem baptizatus  
Sacro fontis flumine“

---

257. L. II cap. 7.

258. Siehe oben S. 107.

259. S. 576.

260. Ed. Leibnitz, Script. Brunsw. illustr. II, S. 157—211.

den Ort Minden gegründet haben soll.<sup>261</sup> Ausführlicher über diese angebliche Gründung Mindens durch Widukind berichten die späteren Mindener Chroniken, die *Successio Episcoporum Mindensium* (—1599),<sup>262</sup> das *Chronicon Mindense incerti auctoris* (—1474) (die sogenannte Stoffregensche Chronik),<sup>263</sup> vor allem aber das *Chronicon Mindense* des *Busso Watenstedt*. Busso verknüpft die Bekehrungssage, wie sie Heinrich von Herford erzählt, mit der Sage über die Entstehung Mindens.<sup>264</sup> Als Widukind durch die wunderbare Erscheinung des Jesuskindes bekehrt war, so erzählt er, bat er Karl, ihm einen eigenen Priester zu geben, der für den Gottesdienst Sorge. Für die Wohnung des Priesters stellte er Karl seine Burg an der Weser zur Verfügung mit den Worten: „Sit ergo Min et Din“ und mit dem Schwur, als Zeichen seiner Reue über seine früheren Kämpfe die beiderseitigen Rechte zu wahren. Von diesem Ausspruch Widukinds „Min et Din“ aber erhielt der Ort den Namen „Minden“.<sup>265</sup>

Werden in diesen niedersächsischen Werken die Kämpfe Widukinds gegen die Franken im Vergleich zu der ausführlichen Verherrlichung seiner Frömmigkeit meist nur flüchtig gestreift, so werden sie eingehend geschildert in einer ostfriesischen Quelle, der *Historie van Oostfrieslant* des *Eggerik Beninga* (gest. 1526).<sup>266</sup> Eggerik erwähnt Widukind im Zusammenhang mit den durch die Sachsen veranlaßten Friesenaufständen gegen Karl.<sup>267</sup> Wird auch hier Widukinds Leben, wie üblich, von der religiösen Seite betrachtet und wird, wie vor allem der Vergleich Widukinds mit Saulus und Paulus beweist, sein Kampf gegen die Bekehrung und Unterwerfung nur als Irrweg und zugleich Vorstufe zu seinem späteren christlichen Lebenswandel angesehen, so werden doch die

---

261. S. 158.

262. Ed. Struwe, Neuausgabe des Pistorius, *Rerum Germanicarum veteres Scriptores III*, S. 819—841.

263. Ed. Meibom, *Script. rer. Germ. I*, S. 554—573 (S. 550).

264. S. 5.

265. Ähnlich wie Watenstedt verzeichnen die Sage Konrad Botho, Albert Krantz, Johannes Letzner und Caspar Abel, der letztere in etwas anderer Fassung und nicht im Zusammenhang mit der Bekehrung.

266. Ed. Antonius Maetthaeus, *Veteris aevi analecta*, *Hagae Comitum apud Gerardum Block IV*, 1738.

267. S. 68 ff.

Frevel, die er vor seiner Taufe vollbracht hat, ausführlich erzählt. Die Frevel bestehen nach Eggerik einmal darin, daß Widukind nach dem Königtum in Sachsen strebte und Karl nicht als römischen Kaiser anerkennen wollte. In breiter Ausmalung geht der Verfasser dann auf die Aufwiegelung der Friesen gegen die Franken durch Widukind über. Offenbar ist in dieser ausführlichen Schilderung der Wunsch des Verfassers zu sehen, den Friesen die Schuld an dem Abfall vom Glauben im Jahre 784 zu nehmen und Widukind als dem allein Verantwortlichen dafür aufzuladen.<sup>268</sup> Denn auffallend oft betont Eggerik, daß die Friesen nicht freiwillig abfielen, sondern von Widukind mit Mord und Brand zum Götzendienst gezwungen wurden. Als ihnen aber Karl, so heißt es weiter, den Bischof Liudger zur neuen Bekehrung sandte, da hatten die Friesen nichts Freudigeres zu tun, als den Glauben Christi wieder anzunehmen und mit großem Wehgeschrei zu betonen, daß sie nur durch den Tyrannen Widukind mit Gewalt zum Abfall gebracht wären. Ja sie bewiesen sogar freiwillig, wie verhaßt ihnen der erzwungene Abfall war, indem sie gegen Widukind vorrückten, sich nach harten Kämpfen seiner bemächtigten und ihn unter Verzicht auf die Vorteile ihres Sieges samt seinem ganzen Fürstentum in Karls Gewalt überlieferten.<sup>269</sup> Karl aber übte keine Rache, sondern nahm Widukind in Gnaden auf, gab ihm alle seine Güter zurück und ließ ihn, um sein Seelenheil besorgt, durch Bischof Liudger dem Christenglauben zuführen. Bei Eggerik begegnet uns ferner die eigenartige Sage, daß Karl zu Ehren Bischof Liudgers dem Sachsenführer bei der Taufe den Namen Herzog „Luttger“ gegeben habe, da ihn Liudger bekehrt habe.<sup>270</sup>

Wie die Arbeit gezeigt hat, stand das Recht im Sachsenkriege in den Augen des Mittelalters auf Seiten Karls. Die Härte der Maß-

---

268. Dieser Wunsch, die Schuld der Aufstände auf einen bestimmten Teil der Sachsen abzuwälzen, steht nicht vereinzelt da, und es ist amüsant zu beobachten, zu welchen Deutungen die einzelnen Verfasser sich hierbei je nach ihrer Einstellung und Herkunft haben führen lassen. Siehe darüber weiter unten.

269. S. 77.

270. S. 77. Schon die Braunschweiger Reimchronik erzählte, daß Widukind, der in Wahrheit der erbitterteste Widersacher des heiligen Liudger war, durch dessen Einfluß bekehrt sei. Konrad Botho macht den Heiligen sogar zum Rat am Hofe des Bekehrten!

nahmen Karls gegen die Sachsen wurde stets verteidigt, ja sogar als schicksalsbestimmende Notwendigkeit angesehen. Erst als Karl erkannte, so wird häufig betont, daß die Sachsen sich mit Milde nicht bekehren ließen, griff er, aber nur mit bitterem Weh, zu den Waffen. Der Härte Karls schrieb man um so mehr Berechtigung zu, als sie dem König durch den heiligen Vater in Rom selbst angewiesen sein soll. Diese Sage findet sich zum erstenmal in dem schon öfter angeführten Werk des Westfalen *Werner Rolewink*: „De laude veteris Saxoniae seu nunc Westphaliae dictae“. Wie schon der Titel besagt, ist das Werk eine einzige Verherrlichung der Sachsen, ebenso aber ein Lobgesang auf ihren großen Bezwiner Karl. Der Grundgedanke des Werkes liegt in der nach der Vorsehung Gottes notwendigen gewaltsamen Bekehrung der Sachsen durch den großen Frankenkönig. Die Auffassung, daß der Krieg zum Heile der Sachsen nach göttlichem Willen geschehen sei, durchzieht das ganze Werk. Im Einklang damit steht die Sage, die die Gewaltmaßregeln Karls in Sachsen mit dem Befehle des Papstes begründet. Als nämlich der König, so erzählt *Werner*,<sup>271</sup> einen Gesandten an Papst Leo geschickt hatte, um dessen Rat über die Empörer einzuholen, ging der heilige Vater schweigend in den Garten, riß Unkraut und Disteln aus und hing sie an einem aus Ruten gemachten Galgen auf. Karl deutete diese stumme Weisung richtig und führte daraufhin die Feme in Sachsen ein. Diese Legende von der Einrichtung der Feme durch Karl führt uns auf eine neue Art von Sagen über die Sachsenkriege.

Neben den erwähnten, in ihrem Kern teilweise vermutlich Jahrhunderte alten Sagen über die Sachsenkriege werden von den Geschichtsschreibern des ausgehenden Mittelalters nämlich eine Reihe Fabeln erzählt, die deutlich ihren jungen Ursprung verraten. In steigendem Maße machte sich bei den Historikern des 14., 15. und 16. Jahrhunderts das Bestreben geltend, zeitgenössische Einrichtungen und Zustände aus der Zeit der Sachsenkriege zu erklären und ihre Bedeutung zu heben, indem man sie mit dem Wirken des großen Karl in Verbindung brachte. Weite Verbreitung fand eine derartige Erklärung der Feme. Vor diesem eigenartigen Gericht, das im 14. und 15. Jahrhundert hauptsächlich in Westfalen geübt

---

271. L. II cap. 6.



wurde und seiner Macht weite Geltung zu verschaffen wußte, bestand ja lange Zeit eine geheimnisvolle Scheu, so daß der Wunsch, ihm ein hohes Alter zuzuschreiben, verständlich ist. Die sagenhafte Deutung der Feme findet sich zum erstenmal im 14. Jahrhundert bei Heinrich von Herford. In seinem *Chronicon* erzählt er zum Jahre 780, daß Karl zur Reinigung des Landes zwischen Rhein und Weser von der Straßenräuberei das Femegericht eingeführt und seine Unverletzlichkeit für alle Zeiten festgesetzt habe.

Von allen militärischen Einzelheiten des Krieges rief der erste Feldzug Karls, die Eroberung der Eresburg und Zerstörung der Irminsul, besonders die letztere, die größte Teilnahme hervor. Die Freude und das Interesse des ausgehenden Mittelalters an den heidnischen Götterbildern ließen der Phantasie freies Spiel. Es wurde nicht der militärische Vorgang ausgeschmückt. Doch keiner der Chronisten ließ die Gelegenheit unbenutzt, im Anschluß an die — meist nur sehr flüchtig — erwähnte Zerstörung des Heiligtums eine unendlich weitschweifige etymologische und mythologische Erklärung der Eresburg und Irminsul zu geben. Die letztere wurde in der *Translatio Alexandri* als ein von den Sachsen verehrter Baumstamm von ungewöhnlicher Größe,<sup>272</sup> beim *Poeta Saxo* als ein künstlich errichtetes säulenartiges Heiligtum<sup>273</sup> bezeichnet, während Widukind von Corvey<sup>274</sup> eine, freilich in einem ganz andern Zusammenhang erwähnte Irminsul kennt, die er als eine dem Gotte Irmin geweihte Säule ansieht.<sup>275</sup>

Ähnlich wie bei dem Corveyer Mönch wurde im 12. Jahrhundert in der Braunschweiger Reimchronik das Heiligtum als „afgot“ bezeichnet.<sup>276</sup> Die Irminsul, die sicher in der Nähe des Bullerborns, 6 Stunden nördlich von Stadtberge lag, wurde aber von dem Braun-

---

272. Cap. 3.

273. L. I v. 64.

274. L. I cap. 12.

275. Nach Widukinds Bericht sollen die Sachsen nach ihrem Sieg über die Thüringer bei dem Überfall von Burgscheidungen an der Unstrut vor dem östlichen Tor einen Siegesaltar errichtet haben, der dem Namen nach an Mars und der Säulengestalt nach an Herkules erinnerte. Dadurch findet Widukind die Vermutung bestätigt, daß die Sachsen von den Griechen abstammten, weil angeblich Hirmin oder Hermis griechisch Mars bedeute.

276. V. 237 ff.

schweiger Reimchronisten nach Ober-Marsberg, dem früheren Eresburg, versetzt.

Die Meinung, daß die Irminsul ein „afgot“ gewesen sei, und die Deutung Widukinds von Corvey fanden im ausgehenden Mittelalter wieder Verbreitung. Diese Erklärungen wurden weiter ausgestaltet und — nach der Meinung der Historiker — berichtigt, die verschiedensten Theorien wurden darüber aufgestellt und in pedantischer Weise gegeneinander abgewogen. Die Irminsul wurde, wie schon in der Braunschweiger Reimchronik, auf die Eresburg versetzt, und diese, also das spätere Obermarsberg, wurde als „Mons Martis“ oder „Mons Herae“ erklärt. Sie wurde, wie bei Widukind, als die Säule des Gottes Irmin aufgefaßt. Weiter suchte man zu beweisen, daß dieser Irmin identisch sei mit dem griechischen Hermes oder auch gleichzeitig mit dem Wodan der Langobarden, kurz man bemühte sich schließlich immer mehr, alle möglichen römischen, griechischen und deutschen Gottheiten gleichzusetzen, so daß der Leser Mühe hat, sich durch dieses oft reichlich verwirrte Labyrinth von Deutungen hindurchzufinden.

Immer stärker machte sich am Ende des Mittelalters in den Geschichtswerken ein volkstümlicher Zug geltend, dem wir nicht zum wenigsten eine Reihe sagenhafter Ausschmückungen über die Sachsenkriege verdanken. Man wollte sich z. B. schließlich nicht mehr damit begnügen, daß Karl nur das Götzenbild der Irminsul zerstört habe. Die Phantasie schuf nunmehr eine Reihe Götzenbilder, deren Zerstörung die größte Leistung der missionarischen Tätigkeit Karls in Sachsen gebildet haben soll. Den Anstoß zu dieser phantastischen Ausmalung von Götterbildern in Sachsen gab *Konrad Botho* in seiner schon öfter erwähnten Niedersächsischen Bilderchronik aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Bothos Darstellung der Sachsenkriege ist nur eine Sammlung von Anekdoten über die Kämpfe. Sie ist nicht für historische Studien, sondern — wie sein ganzes Werk überhaupt — zur Unterhaltung der Leser geschrieben. So ist es verständlich, daß der Verfasser bei der Ausgestaltung der Züge Karls nach Sachsen seiner Phantasie freien Lauf läßt. Er beschränkt sich zunächst nicht auf eine mythologische und etymologische Erklärung der Irminsul, sondern fügt in phantastischer Weise eine genaue Beschreibung und Abbildung des Götzenbildes bei und gibt eine allegorische Deutung

dazu.<sup>277</sup> Aber abgesehen von dieser Ausgestaltung eines historisch überlieferten heidnischen Heiligtums erfindet Botho eine Reihe Götzenstatuen, die Karl zerstört haben soll. Ließen sich doch so hübsche Beschreibungen von diesen angeblichen Götterbildern geben! So wird uns von dem Götzenbild des Krodo (= Saturn) berichtet, das Karl auf der Harzburg zerstört haben soll, oder von dem angeblich von Julius Caesar errichteten Bild der Göttin Venus mit ihren Mägden, an dessen Stelle Karl nach seiner Zerstörung 781 eine Stadt gegründet haben soll, die den Namen „Megdeburg“ (Magdeburg) erhielt, usw. Solche Beschreibungen von angeblichen Bilderzerstörungen sind oft die einzigen Angaben, die der Verfasser über die Züge Karls nach Sachsen machen kann. So weiß er über den Zug Karls nach Nordalbingien 798 nichts weiter zu erzählen, als daß Karl die Statue des Hamvis (= Jovis), des Patrons der Götter, samt den Bildern von 12 andern heidnischen Gottheiten vernichtete, an der Stelle einen Dom errichtete und die dort erbaute Stadt später nach dem Namen des Götzen „Hamburg“ nannte.<sup>278</sup>

Seit dem 15. Jahrhundert drangen diese volkstümlichen Ausgestaltungen der Ereignisse der Sachsenkriege auch in die gelehrtesten Geschichtswerke ein und wurden um so lieber verzeichnet, wenn sie sich mit dem Scheine der gelehrten Forschung umhüllen ließen. Die Hinneigung zur volkstümlichen Ausgestaltung zeigte sich besonders in der Vorliebe der Verfasser für volkstümliche Namenserkklärungen.<sup>279</sup>

---

277. Vielleicht ist dieses Phantasiebild auf Anregung einer Stelle bei Johann von Essen entstanden. Johann berichtet, daß das Götzenbild Irminsul eine Aufschrift gehabt habe: „Saconum ego pridam fueram dux et deus idem me coluit Martem gens bellica nunc colit artem“ (S. 22). Botho überträgt diese Aufschrift ins Deutsche.

278. Solche angeblichen Zerstörungen von Götterbildern erregten auch das Interesse anderer Schriftsteller und drangen in eine Reihe anderer historischer Werke ein. Auffallend hieran ist nur, daß die Schriftsteller nicht die geringste Kenntnis von dem sächsischen Heidentum besaßen, sondern durchweg die römische und griechische Mythologie mit dem sächsischen Götterglauben in Verbindung brachten und so ihrer klassischen Bildung, gleichzeitig aber ihrer geringen Vertrautheit mit der germanischen Kulturgeschichte Ausdruck gaben.

279. Schon die Sagen über Frankfurt und Sachsenhausen hatten uns diese Bestrebungen gezeigt.

Vor allem gab der Name der Ost- und Westfalen Anlaß zu den verschiedensten Deutungen. Heinrich von Herford erzählt in seinem Chronicon zum Jahre 780, daß die Sachsen nach der großen Schlacht an der Hase über die Weser in die Gebiete der Slaven und Thüringer geflohen seien. Dadurch hätten sich die beiden Stämme der Ost- und Westfalen gebildet, indem die Sachsen, die nach Osten über die Weser flohen, den Namen „Ostfalen“, jene Sachsen aber, die westlich der Weser blieben, den Namen „Westfalen“ erhielten. Das durch die Flucht der Sachsen freigewordene Land hätte Karl mit Franken besiedelt.<sup>280</sup> Die Sachsen aber, die aus „inertia“ oder aus Vaterlandsliebe nicht geflohen seien, seien von der neuen Bevölkerung unterjocht, und das sei der Grund dafür, daß es in dieser Gegend so viele Knechte gäbe.<sup>281</sup> Später deutete man den Namen der Ost- und Westfalen nicht mehr einfach als die „Ost- und Westsachsen“, sondern man suchte durch die Bezeichnungen die beiden Volksstämme zu charakterisieren. Werner Rolewink erklärt als stammesstolzer Westfale den Namen Westfalen als „Westgläubige“, weil die Westfalen zuerst den Glauben angenommen und sich zum Unterschied von den andern noch heidnischen Sachsen so genannt hätten.<sup>282</sup> Die entgegengesetzte Deutung gibt Theodor Engelhus in seinem Chronicon (—1420).<sup>283</sup> Danach habe Karl den Westfalen ihren Namen gegeben, „quasi Westenfeilden, quasi Occidentales fallunt, fidem dereliquentes“, also weil die Westfalen so oft die Treue gebrochen hätten.<sup>284</sup> Ganz anderer Art ist die Erklärung in den Saxonicarum rerum libri 13 des Albert Krantz. Krantz leitet den Namen „falen“ von dem Pferd (einem schwarzen vor Widukinds Taufe, einem weißen nach seiner Unterwerfung) im Wappen der sächsischen Fürsten her, denn das Pferd hieß bei den Sachsen ja „Valen“.<sup>285</sup>

---

280. Vielleicht ist das ein Mißverständnis der Massendeportationen, die der Chronist sich auf diese Weise zu erklären suchte.

281. Eine Erklärung, die Heinrich von Herford angeblich von Gregor von Tours übernommen hat, die aber deutlich ihren jungen Ursprung verrät.

282. L. I cap. 2.

283. Chronicon continens res ecclesiae et reipublicae ab O. C. — 1420 (ed. Leibnitz, Script. Brunsw. illustr. II, S. 978—1143).

284. S. 1061.

285. L. II cap. 2.



Ferner bemühte man sich in schier unermüdlichem Eifer um die Erklärung von Ortsnamen, sei es nun, daß man die Namen der in den Sachsenkriegen vorkommenden Orte durch volkstümliche Entstehung zu erklären suchte, oder sei es, daß man die Namen irgendwelcher Orte von Ereignissen aus den Sachsenkriegen herleitete und eigens dazu Geschichten erfand. So wird der Name Herford erklärt als entstanden aus dem freudigen Rufe der Sachsen über das abziehende Heer am Ende des Krieges: „Ey Heer nu fort!“<sup>286</sup> usw.

In ganz phantastischer Weise wurden solche Namen von Städten und Dörfern in der Niedersächsischen Bilderchronik Konrad Bothos, in Caspar Abels Exzerpt einer Niedersächsischen Weltchronik und in der Historia Karoli Magni Johann Letzners gedeutet. Bei Botho reiht sich dem historischen Bericht der Belagerung des Brunsberges bei Höxter 775 eine erfundene Erzählung von der Gründung dreier Dörfer von den dort lagernden drei Heeren an: von „Bovetzen effte Bovetzenhusen von dem gebovette (Aufgebot), Meyngoddersen von dem gemeinen Volke, Goddelyn oder Goddelsheim von den Edelherren“.<sup>287</sup> Und solche Beispiele ließen sich in großer Zahl mehren. Am stärksten tritt schließlich der Wunsch, Namen zu deuten, bei Letzner hervor. Letzner geht so weit, eigens Schlachten zu erfinden, um einige Namen zu erklären, wenn diese Deutungen auch meist sehr gesucht sind. Einige Belege mögen als Beispiele dienen, wie frei der Verfasser mit der Geschichte umgeht und wie er seiner Phantasie die Zügel schießen läßt. Als die Sachsen, erzählt er,<sup>288</sup> im Jahre 774 auf ihrem Plünderungszuge hörten, daß Karl aus Italien zurückgekommen sei, ergriffen sie die Flucht und schlugen ihr Lager an der Stelle auf, wo später ein Dorf „Reichesachsen“ gebaut wurde. Die ihnen folgenden Franken lagerten sich bei dem späteren Ort „Frankenroda“. Und weil die Franken so taten, als ob sie den Sachsen entweichen wollten, wurde ein anderes Dorf danach später „Weichmarshausen“ genannt. Da die Franken keine Furt durch den Fluß fanden, mußten sie die häßlichen und eschenen Wege an der Werra entlang ziehen, und zur

---

286. Hermann von Bortfeld in seinem in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verfaßten Fragmentum minuti Chronici in Hervort (ed. Scheidt, Origin. Guelf. IV).

287. S. 285.

288. Cap. 19.

Erinnerung an diesen Zug der Franken wurde eine Stadt „Esche-  
wege“ genannt. Die Franken marschierten dann weiter die Werra  
entlang aufwärts, bis sie zu drei Furten kamen, und daher erhielt  
ein Schloß, das dort lag, den Namen „Dreifurt“. In einer — ge-  
schichtlich nicht belegbaren — großen Schlacht 774 sahen die  
Sachsen, daß sie diesmal nicht siegen würden, und sie begehrten  
deshalb — aber viel zu spät — Frieden, indem sie riefen: „Ach wan  
dann Friedel!“ Von diesem Ruf entstand der Name der Dörfer  
„Friedewarterode“ und „Wanfrieden“. Doch da die Franken die  
Sachsen nicht verstehen konnten, fand die Schlacht statt, und zwar  
waren die Verluste der Sachsen so groß, daß man ihre Toten im  
Blut schweben sah. Zur Erinnerung an dieses ungeheure Ereignis  
erhielt ein Dorf den Namen „Schwebede“. Im Jahre 775 sollen die  
Sachsen nach der Schlacht am Brunsberge ihre Toten im Toten-  
grunde verscharrt haben,<sup>289</sup> und in dieser Weise geht es weiter.

Ganz auf das Gebiet der volkstümlichen Sage, die gern das  
Leben großer Männer ausmalt, begeben sich Botho und Abel in der  
Schilderung des innigen Verhältnisses zwischen Karl und dem be-  
kehrten Widukind. Schon die 4. Mindener Chronik hatte, wie er-  
wähnt, die Sage verzeichnet, daß Widukind nach seiner Taufe seine  
Burg bei Minden als Ausdruck seiner Freundschaft für Karl zur  
Hälfte dem Kaiser abgetreten hätte. Nach Botho sollen Karl und  
Widukind gar gemeinsam auf Kriegszüge ausgezogen sein.<sup>290</sup> Abel  
aber steigert noch dieses innige Verhältnis und weiß nicht genug  
die herzliche Freundschaft zwischen den einstigen Gegnern zu  
rühmen: „Konigk Karle, unde he Wedekint, de kregghen sick under  
eyn malck so leyff, yfft se hedden lifflike Broder gewesen, alle wat  
de eyne wolde, dat wolde de ander ock, und begreppen de Stidde,  
so weyt alse de Borch was ...“ und gründeten das Bistum  
Minden.<sup>291</sup>

Die Vorliebe für die sagenhaften Ausschmückungen der  
Sachsenkriege erreichte im 16. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Um  
die Wende des 16. Jahrhunderts diente die Geschichte Karls d. Gr.  
einem amüsanter unterhaltenden Volksbuch zum Thema, der eben

---

289. Cap. 20.

290. S. 290.

291. S. 62.

erwähnten „*Historia Karoli Magni*“ Johann Letzners. Das Werk kann nicht mehr zur historischen Literatur gezählt werden. Es ist aber, wie die angeführten Namensdeutungen schon zeigten, für unsere Untersuchung insofern bedeutsam, als es die phantastischen Ausgestaltungen der Sachsenkriege in ihrer größten Übertreibung zeigt. Das Werk hat nur eine Tendenz, nämlich durch Ausmalen besonders ansprechender Geschichten zu unterhalten und die Sensationslust der Leser zu befriedigen, sei es nun auf Kosten der Sachsen oder auf Kosten der Franken. Denn der Verfasser malt mit gleichem sichtlichen Behagen die Härte und Schwere des Kampfes und die Unglücksfälle auf beiden Seiten aus. Er gibt eine ausführliche Schilderung der historisch-militärischen Vorgänge, kleidet aber das Ganze in ein volkstümlich humorvolles Gewand, so daß eine hübsche romanhafte Kriegsgeschichte entsteht. Unbedenklich überträgt Letzner die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse seiner eigenen Zeit in die Zeit Karls d. Gr. Der König hält vor jedem Zug nach Sachsen Landtage ab, auf denen er mit den Ständen über die Sachsen berät, er entbietet den ganzen Heerbann der Franken, Schwaben, Bayern und Thüringer und zieht zu Fuß und Roß über den Rhein. Die Politik der drei großen Gegner des Frankenkönigs, Widukinds, Tassilos und Desiderius, wird — in nicht einmal ungeschickter Weise — miteinander verknüpft. Im Jahre 778 nämlich soll Widukind zu dem Bayernherzog Tassilo geflohen sein<sup>292</sup> und im Jahre 780 soll er Tassilo gegen Karl aufgewiegelt haben, um den von Karl gefangenen und getöteten Langobardenkönig Desiderius rächen zu können.<sup>293</sup>

Feldzüge, Schlachten, militärische Einzelheiten und Personen werden von Letzner unbedenklich erfunden. So erzählt er zum Jahre 776: Nachdem Karl Sachsen raubend und plündernd durchzogen, so daß die Sachsen nicht wußten, wohin sie vor ihm fliehen sollten, hielt er eine wohlwollende Rede an die armen verblendeten und verstockten Heiden, die nicht bedenken wollten, daß er ja nichts anderes suchte als ihr Heil und Wohlergehen, und daß es ihnen „zu vielem Guten gedeihen würde, wenn sie seine väterliche Zuneigung und Wohlmeinung erkannten, während ihnen Wider-

---

292. Cap. 23.

293. Cap. 24.

setzlichkeit nicht zuträglich wäre“.<sup>294</sup> Mit Vorliebe führt Letzner Personen in die Geschichte ein und bringt sie miteinander in verwandtschaftliche Beziehungen. Bruno, ehemaliger Herr des Brunsberges, soll nach ihm der Bruder Widukinds gewesen sein,<sup>295</sup> Aribō, Herr zu Ascania und Ballenstedt, ist nach Letznern Darstellung Widukinds Schwager gewesen,<sup>296</sup> mit ihm nach Dänemark geflohen und mit ihm getauft worden. Im Jahre 774 tritt in einer erfundenen Schlacht ein erfundener Ritter, Herr Eitel Heiso, auf, der das Kreuz vorantragen mußte.<sup>297</sup> Im Jahre 775 soll in der Schlacht am Brunsberg ein Herr Hasse von Hassenstein umgekommen sein; bestimmte, mit Namen angeführte Ritter sollen nach der Schlacht mit Gerechtigkeiten begabt oder zu Fähnrichen gemacht sein<sup>298</sup> usw.

Bei all den Fabeleien sind einige Erzählungen Letznerns beachtenswert, so z. B. die von der angeblichen Verbindung zwischen Sachsen und Dänen. Die Sachsen sollen im Jahre 801 aus Empörung über Karls Kaisertum zum Abfall verleitet und in ihren Meutereien von dem Dänenkönig Gotfried bestärkt sein. Die sehr ausführlich ausgemalte Vereinigung Gotfrieds mit den Sachsen gegen Karl nach der Kaiserkrönung im Jahre 801 ist unhistorisch, aber bezeichnend für das Empfinden des Verfassers — oder seiner Quelle — von der kulturellen Zusammengehörigkeit zwischen den germanischen Sachsen und Dänen im Gegensatz zu den mit romanischem Blut durchsetzten Franken, wenn auch dieses Gefühl in den eigenen Zeitverhältnissen des Verfassers — in dem Gegensatz zwischen Dänemark und den romanisch-katholischen Ländern in Deutschland um 1600 — seinen Ursprung zu haben scheint.<sup>299</sup> Da Gotfried, so erzählt Letzner,<sup>300</sup> wegen seines alten deutschen Blutes einen größeren Anspruch auf Sachsen erhob, als Karl zukam, führte

---

294. Cap. 21.

295. Cap. 20.

296. Cap. 27.

297. Cap. 19.

298. Cap. 20.

299. Die Gründe und Überredungskünste, mit denen Gotfried die Sachsen aufgewiegelt haben soll, decken nicht so sehr den rassischen, als den kulturellen Gegensatz zwischen den beiden Volksstämmen auf und scheinen eine Spitze des Verfassers gegen die Vorliebe seiner deutschen Zeitgenossen für das Ausländertum zu sein.

300. Cap. 39.



er den Sachsen die Beschwerden und Neuerungen, auch die religiösen, vor Augen, die die Sachsen von den Franken zu erdulden hätten. „Karl richte sich nur nach der Ausländer, der Franzosen und Italiener, Weise und ändere alle alten Gewohnheiten und Gebräuche, während er, Gotfried, stets treu an der alten väterlichen Religion, an der Freiheit und den alten Gebräuchen festgehalten habe und stets daran festhalten werde. Er erinnerte deshalb die Sachsen an ihre Blutsverwandtschaft mit den Dänen und machte ihnen den Vorschlag eines Bündnisses, um das schmachvolle fränkische Joch abzuschütteln und das gemeinsame Vaterland von der Ausländer Tyrannei und Verrätereie zu retten.“ Und die Sachsen, die nur an die Wiedergewinnung ihrer Freiheit gedacht hätten, hätten diesen Vorschlag mit Freuden angenommen. Freilich fügt Letzner hinzu, daß sie sich damit durch den Satan verblenden ließen.

Die Schilderung der letzten Feldzüge Karls ist bei Letzner teilweise vollkommen märchenhaft und voll von historischen Verwechslungen, aber nicht uninteressant, da die Tapferkeit und der Todesmut der Sachsen rühmend hervorgehoben werden. Karl soll im Jahre 802 (in dem er in Wahrheit gar keinen Feldzug nach Sachsen unternahm) ein Heer von Franken, Bayern und Abotriten gegen seine Feinde geschickt haben.<sup>301</sup> Der Verfasser läßt nun den Krieg zu Ende gehen durch eine erfundene große Schlacht und gibt damit dem dreißigjährigen Ringen der beiden Gegner einen spannenden und großartigen Abschluß. Vor der endgültigen Niederlage der Sachsen gewinnt Letzner auf diese Weise Gelegenheit, den heldenmütigen Widerstand der Sachsen zu schildern. Die schließliche Besiegung der Sachsen wird nur der Ungunst des Schicksals, der Trennung der einzelnen sächsischen Volksteile, nicht aber dem Mangel an Tapferkeit zugeschrieben. Die drei feindlichen verbündeten Nationen, so erzählt Letzner, mußten sogar den Sachsen weichen. Da aber die „Kaiserschen“ schließlich den Westfalen in ihr Land nachzogen und dort verheerend raubten, plünderten, brannten und zerstörten, baten die Westfalen, die nun den „Kaiserschen“ gegenüber viel zu schwach waren, um Gnade, nahmen den Christenglauben an und gelobten dem Kaiser die Treue. Nachdem

---

301. Cap. 40.

auch die übrigen Sachsen durch blutige Gewalt gebändigt waren und diejenigen, die „zu Kreuze krochen“, auf einem Landtage zu Zorbeck an der Saale begnadigt waren, fand der lange Krieg für die Sachsen einen ehrenvollen Abschluß.<sup>302</sup> Und der Verfasser weiß schließlich nicht genug die zahlreichen Privilegien, die Karl beim Friedensschluß den Sachsen zukommen ließ, zu rühmen (Zollfreiheit, Befreiung vom jährlichen römischen Tribut, von der Leibeigenschaft usw.).

---

302. Den Ort des Friedens, Salz, der an der frankischen Saale lag, verlegt Letzner an die Elbe in die Nähe von Magdeburg (cap. 41). Dafür läßt er Karl im Jahre 802 an der Saale einen ganz unhistorischen Landtag zu Zorbeck abhalten (cap. 40).

## Verzeichnis der benutzten Quellen.

- Ado archiepiscopus Viennensis: Chronicon sive Breviarium chronicarum de sex mundi aetatibus ab Adamo usque ad annum 869, MG SS II, S. 315—323.
- Alcuini Epistolae, MG Epp IV (= Epp Carolini aevi II), S. 18—493.
- Annales Alamannici (769—800), MG SS I, S. 40—48.
- Annales St. Amandi (771—810), MG SS I, S. 12—14.
- Annales Einsidlenses (= Ann. Heremi) (1—965), MG SS III, S. 138—143.
- Annales Fuldenses (714—901), ed. Fr. Kurze, Scr. rer. Germ. in usum schol. 1891.
- Annales Guelferbytani (769—805), MG SS I, S. 40—46.
- Annales Hersfeldenses:
- Annales Althenses maiores (708—1073), ed. E. Freiherr v. Oefele, Scr. rer. Germ. in usum schol. 1891.
  - Annales Hildesheimenses (ab O. C. — 1137), ed. G. Waitz, Scr. rer. Germ. in usum schol. 1878.
  - Lamperti monachi Hersfeldensis opera: Annales (ab O.C. — 1077), ed. O. Holder-Egger, Scr. rer. Germ. in usum schol. 1894, S. 3—304.
  - Annales Ottenburani (727—1111), MG SS V, S. 1—9.
  - Annales Quedlinburgenses (ab O.C. — 1025), MG SS III, S. 22—69.
  - Annales Weißenburgenses (78—1075), ed. O. Holder-Egger, Scr. rer. Germ. in usum schol. 1894, S. 9—57.
- Annales ex Annalibus Juvavensibus antiquis excerpti, MG SS XXX, 2, S. 727—744:
- Annales Juvavenses maximi (725—829)
  - Annales Juvavenses maiores (725—829)
  - Annales Juvavenses minores (724—805)
  - Annales St. Emmerammi maiores (748—823).
- Annales Laubacenses (771—791), MG SS I, S. 13.
- Annales Laurehamenses (768—803), MG SS I, S. 30—39.
- Annales Lobenses (408—982), MG SS XIII, S. 226—235.
- Annales Maximiniani (710, 741—811), MG SS XIII, S. 19—25.
- Annales Mettenses priores (678—830), ed. B. v. Simson, Scr. rer. Germ. in usum schol. 1905.
- Annales Mosellani (703—797), MG SS XVI, S. 494—499.
- Annales Nazariani (769—791), MG SS I, S. 40—44.
- Annales Petaviani (771—804), MG SS I, S. 16—18.
- Annales qui dicuntur Einhardi (741—829), ed. Fr. Kurze, Scr. rer. Germ. in usum schol. 1895.

- Annales regni Francorum* (741—829), *ibidem*.  
*Annales Sithienses* (548—823), MG SS XIII, S. 35—38.  
*Annales Tiliani* (741—807), MG SS I, S. 219—224.  
*Annales Xantenses* (655—873), ed. B. v. Simson, *Scr. rer. Germ. in usum schol.* 1909, S. 1—39.  
*Carmen de conversione Saxonum* (Angilbert), ed. E. Dümmler, *MG Poetae latini aevi Carolini I*, S. 380—381.  
*Chronicon Laurissense breve*, ed. H. Schnorr v. Carolsfeld, *Neues Archiv* 36 (1911), S. 1—39.  
*Chronicon Moissiacense* (a saeculo IV—818), MG SS I, S. 282—313.  
*Codex Carolinus*, MG Epp Merowingici et Carolini aevi I, S. 469—657: Briefe Hadrians I. an Karl d. Gr. aus d. J. 786, Nr. 76, S. 607 f. und Nr. 77, S. 609.  
Einhard: *Vita Karoli Magni* (nach 830 verf.), ed. O. Holder-Egger, *Scr. rer. Germ. in usum schol.* 1911.  
Epistolae sancti Bonifatii et Lulli, ed. M. Tangl, *MG Epistolae selectae I*, 1916: Brief des Abtes Eanwulf an Karl d. Gr. vom 25. Mai 773, Nr. 120, S. 256.  
Liudprandus episcopus Cremonensis: *Antapodosis* (958 verf.), ed. J. Becker, *Scr. rer. Germ. in usum schol.* 1915, S. 1—158.  
*Monachus Sangallensis: De gestis Karoli magni libri II* (883 verf.), MG SS II, S. 731—763.  
Nithardus: *Historiarum libri IV* (814—843), ed. E. Müller, *Scr. rer. Germ. in usum schol.* 1907.  
Poeta Saxo: *Gesta Caroli magni libri V* (zw. 888 und 891 verf.), *MG Poetae latini medii aevi IV*, I, S. 1—71.  
Regino Prumensis abbas: *Chronicon a Christo nato usque ad annum 906*, ed. Fr. Kurze, *Scr. rer. Germ. in usum schol.* 1890.  
Thietmarus episcopus Merseburgensis: *Chronicon libri VIII* (975—1018), ed. Fr. Kurze, *Scr. rer. Germ. in usum schol.* 1889.  
*Translatio St. Alexandri auctoribus Rudolfo et Meginhardo monachis Fuldensibus* (nach 951 verf.), MG SS II, S. 673—681.  
*Translatio St. Liborii auctore anonymo* (im letzten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts verf.), MG SS IV, S. 149—157.  
*Translatio St. Pusinnae* (Ende des 9. Jahrhunderts verf.), MG SS II, S. 681—683.  
*Translatio St. Viti* (837 verf.), ed. Fr. Stenstrup, *Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung*, Münster i. W. 1906, S. 51—100.  
*Vita Hludowici imperatoris auctore anonymo vulgo Astronomo* (kurz nach dem Tode Ludwigs d. Fr. verf.), MG SS II, S. 607—648.  
*Vita Lebuini antiqua* (zw. 782 und 930 verf.), MG SS XXX, 2, S. 789—795.  
*Vita Lebuini auctore Hucbaldo Elnonensi monacho St. Amando* (gest. 930), MG SS II, S. 360—364.  
*Vita St. Liudgeri prima auctore Altfrido* (um 840 verf.), ed. Wilh. Diekamp: *Die Vitae St. Liudgeri*, *Geschichtsquellen des Bistums Münster IV*, Münster i. W. 1881, S. 1—53.



- Vita St. Liudgeri secunda (in den 50er Jahren des 9. Jahrhunderts verf.), ed. Wilh. Diekamp a. a. O., S. 54—84.
- Vita St. Liudgeri tertia (um 864 verf.), ed. Wilh. Diekamp a. a. O., S. 85—134.
- Vita St. Liutbirgae (Kern der Vita Ende des 9. Jahrhunderts verf.), MG SS IV, S. 158—164.
- Vita Mathildis reginae antiquior (um 974 verf.), MG SS X, S. 573—582.
- Vita Mathildis reginae posterior (zw. 1002 und 1012 verf.), MG SS IV, S. 282—302.
- Vita Sturmi abbatis Fuldensis auctore Eigile (zw. 792 und 800 verf.), MG SS II, S. 365—377.
- Vita Wigberti abbatis Frideslariensis auctore Lupo cognomine Servato abbate Ferrariensi (836 verf.), MG SS XV, 1, S. 36—43.
- Vita Willehadi primi episcopi Bremensis (zw. 836 und 860 verf.), MG SS II, S. 378—390.
- Widukindus monachus Corbeiensis: Rerum gestarum Saxoniarum libri III (nach 962 verf.), ed. K. A. Kehr, Scr. rer. Germ. in usum schol. 1904.



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort . . . . .	5
Einleitung . . . . .	6
Erster Abschnitt: Die zeitgenössischen Quellen . . . . .	9
Erstes Kapitel: Unmittelbare Stellungnahme zeitgenössischer Politiker . . . . .	9
Zweites Kapitel: Die karolingischen Annalen . . . . .	17
Drittel Kapitel: Zusammenfassende Darstellungen . . . . .	44
Zweiter Abschnitt: Die späteren Darstellungen bis zum 10. Jahrhundert	48
Viertes Kapitel: Abhängige Darstellungen . . . . .	48
Fünftes Kapitel: Selbständigere Darstellungen . . . . .	53
1. Die Quellen der Karolingerzeit nach Karl d. Gr. . . . .	54
a) Sachsenfeindliche Darstellungen . . . . .	54
b) Sachsenfreundliche Darstellungen . . . . .	59
2. Die Quellen der Ottonenzeit . . . . .	79
Schlußbetrachtung und Ausblick . . . . .	90
Exkurs: Die Sagen über die Sachsenkriege in der Geschichtsschreibung des späteren Mittelalters . . . . .	96
Verzeichnis der benützten Quellen . . . . .	123

